1279 Bibl. Mont. -3

<36635837790011

<36635837790011

Bayer. Staatsbibliothek

Mahlerische und historische
Reise in Spanien

von

Alexander de Laborde

und einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler
zu Madrid.

Aus dem Französischen übersetzt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drittes Bändchen.

Mit 24 Kupfertafeln.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1811.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Beinahe alle Nationen haben durch die Kriege gelitten, welche Europa seit mehr als achtzehn Jahren verheeren, keine aber wird fürchterlicher von diesem Ungeheuer heimgesucht, als die spanische. Es giebt fast keinen Winkel in Spanien, wo nicht seit länger als zwei Jahren gefochten worden ist. Männer, Weiber und Kinder haben die Waffen ergriffen und wieder

nieder gelegt, aber deshalb ist die Ruhe noch nicht heimgekehrt. Kaum wenden sich die Franzosen nach einer andern Gegend, so geräth die Provinz, die sie verlassen, sogleich wieder in Aufstand. Beide kämpfenden Parteien fügen einander soviel Unheil als möglich zu; beide zerstören, was Jahrtausende der Zeit und den Menschen getrozt hat. Die Denkmäler des Alterthums, welche in den südlichen Theilen des Landes vor kurzem noch so zahlreich waren, werden bald nicht mehr seyn. Mehrere Städte liegen schon in Trümmern; viele Dörfer sind ein Raub der Zerstörung geworden. Keine Provinz aber hat mehr gelitten, als Catalonien, wo seit zwei Jahren fast ununterbrochen gekämpft wird. Die Catalanen sind schon mehrmals als Feinde der

Franzosen aufgetreten, und beide haben sich einander blutige Gefechte geliefert. Seit kurzem haben die Franzosen Gerona mit ungefähr 14,000 Einwohnern, Lerida mit ungefähr 18,000, Hostalrich und Mequinenza eingenommen. Tortosa erwartet, so wie noch einige andere Städte der Provinz, eine Belagerung, und wenn man bedenkt, daß Catalonien noch nicht 900,000 Einwohner hat (im J. 1788 hatte es 814,412, die sich aber seit der Zeit vermehrt haben) so läßt sich leicht begreifen, daß es durch seinen langen Widerstand sehr entvölkert werden muß. Die Spanier geben ein Beispiel, was ein Volk vermag, das der Unwille einigt, sie lehren aber auch, daß zum Grimme Einsicht hinzukommen muß, wenn

ein großer Zweck erreicht werden soll. Der Sterbliche sieht die Gegenwart, die Zukunft steht in der Hand dessen, der den König und den Bettler vor Gericht zieht.

Wir liefern hier das dritte Bändchen von de Labordes Reise in Spanien, und wünschen, daß ihm derselbe Beyfall zu Theil werden möge, den die beiden Ersten gefunden haben. Vielleicht sind schon mehrere Denkmäler nicht mehr vorhanden, die in dieser Reise beschrieben worden sind. Von de Labordes Voyage prittoresque etc. sind bis jezt 15 Lieferungen heraus; in der 13. und 14. befindet sich eine Uebersicht der Provinz Catalonien, welche ein sehr bündiges Gemälde von der Anzahl seiner

Einwohner, den Sitten und Gebräuchen derselben, dem Handel, den Gewerben u. s. w. liefert, das den Inhalt des 4ten Bändchens ausmachen wird *), in welchem man den Beschluß der Beschreibung von Catalonien und seinen Alterthümern finden wird.

Wir theilen hier noch einige Breiten-Beobachtungen mit, welche Alex. v. Humboldt über Spanien bekannt gemacht hat. Nach denselben liegt:

---

*) Ausserdem enthält das 4te Bändchen noch zwei Aufsätze, die im 3ten Bändchen keinen Platz mehr fanden:

1) Die Ursachen der Entvölkerung Spaniens.

2) Die Hindernisse des Ackerbaues in Spanien.

Barcelona, Terrasse des Gasthofs zum goldenen Brunen 41° 22′ 37,″ 7 N. B.

der Montserrat, das Kloster 41° 35′ 34,″ 5

Col de Balaquet 40° 58′ 20″

Valencia, Santa Tecla in der Mitte der Stadt 39° 28′ 42″

Ruinen von Sagunt, Schloß von Morviedro 39° 40′ 26″

Madrid, Plaça Major 40° 25′ 6,″ 5

Aranjuez 40° 1′ 5″

Der jetzige König von Spanien, Joseph Napoleon, hat durch einen Beschluß vom 17ten April 1810 das Königreich für das Civilgouvernement in 38 Präfekturen, und für das Militärgouvernement in 15 Divisionen eingetheilt.

Durch den verheerenden Krieg, den Spanien jezt führt, hat auch sein Viehbestand außerordentlich gelitten; Schaafe und Rindvieh haben sich sehr vermindert, so wie auch die Pferde und Maulesel. Die Anzahl der Wanderschaafe, die im 18ten Jahrhundert sich auf 12,000,000 beliefen, betrug nach de Labordes Angabe zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, gegen fünf Millionen. Spanien zerrüttet ein Bürgerkrieg und auch ein Krieg mit Ausländern, und dies eben macht diesen Kampf so zerstörend und so blutig. Die Zeit drängt jezt in wenigen Momenten zusammen, was sonst Jahrtausende kaum gesehen haben. Ein Gifthauch verbreitet sich über alle Geistesoperationen

und Völker werden wie einzelne Menschen um jede Hoffnung einer bessern Zukunft betrogen.

Leipzig, den 7ten July 1810.

B....

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Die Trachten der Spanier 3

2. Fünf verschiedene, aber wenig bekannte Völkerschaften in Spanien 42

3. Feierlichkeiten und Feste in Spanien 55

4. Die Tänze der Spanier 75

5. Die Musik der Spanier 90

6. Die Wirthshäuser in Spanien 99

	Seite
7. Physische Lage Spaniens 1)	110
8. Erklärung der Kupfertafeln	117
9. Ansicht des Palastes des Augustus zu Tarragona, den man heut zu Tage den Pilatusthurm nennt. Kupfertafel L.	119
10. Zweite Ansicht des Palastes des Augustus. Kupfertafel LI.	123
11. Einzelne Theile geometrisch dargestellt. Kupfertafel LII.	126
12. Ansicht der Ueberreste des Amphitheaters zu Tarragona von der Seeseite. Kupfertafel LIII.	129
13. Ansicht des Amphitheaters von der Stadt- oder Landseite. Kupfertafel LIV.	132

1) Die Aufsätze von No. 1 — 7 sind aus dem Itineraire descriptif de l'Espagne. Par Alexander de Laborde I — V Tom. 1808 entlehnt.

Seite.

14. Ueberreste der Wasserleitung zu Tarragona. Kupfertafel LV. 134

15. Einzelne Theile der Denkmäler zu Tarragona. Kupfertafel LVI. 148

16. Ansicht der Ueberreste von Begräbnißkammern bei Tarragona. Kupfertafel LVII. 156

17. Verschiedene Bruchstücke von Alterthümern zu Tarragona. Knpfertafel LVIII. 157

18. Bruchstücke von antiker Biidhauerarbeit zu Tarragona. Kupfertafel LIX. 161

19. Innere Ansicht der Hauptkirche zu Tarragona. Kupfertafel LX. 165

20. Ein arabisches Fenster im Kreuzgange der Hauptkirche zu Tarragona. Kupfertafel LXI. 174

21. Ansicht des Kreuzganges der Hauptkirche zu Tarragona, unter Einem der bedeckten Gänge aufgenommen. Kupfertafel LXII. 176

Seite.

22. Aeussere Ansicht der Hauptkirche zu Tarragona. Kupfertafel LXIII. 179

23. Kapitäler des Kreuzganges zu Tarragona. Kupfertafel LXIV. 180

24. Ansicht des Col von Balaguer. Kupfertafel LXV. 182

25. Ansicht von Amposta an den Ufern des Ebro. Kupfertafel LXVI. 187

26. Nachricht von der Stadt Tortosa. 192

27. Ansicht der Stadt Tortosa von der Landseite. Kuptafel LXVII. 195

28. Kisten, eine Schaale und arabische Aufschriften. Kupfertafel LXVIII. 197

29. Nachricht von der Stadt Lerida 203

30. Ansicht von Lerida, von dem Fort Garden aufgenommen. Kupfertafel LXIX. 212

31. Plan von Lerida. Kupfertafel LXX. 215

Seite.
32. Ansicht des Thores Los Botes. Kupfertafel LXXI. 220

33. Geometrischer Plan und Charte. Kupfert. LXXII. 222

34. Feldzug des Julius Cäsar 222

Die

Trachten der Spanier.

Die Trachten der Spanier [1]).

In Spanien veränderte sich der Anzug eben so oft, als bei andern Nationen. Als Unterthanen der Römer trugen die Spanier römische Kleidung, welche sie auch unter den Gothen beibehielten; die Gothen hingegen, ihre neuen Besieger, gingen in Felle oder Pelz gekleidet, und trugen langes dichtes Hauptthaar. Nach der Vertreibung der Mauren nahmen die Gothen und Spanier oder die Eingebornen, die mit einander verschmolzen waren, und blos eine Na=

1) Aus de Laborde's Itinéraire descriptive de l'Espagne 1808. Tom. V. p. 395.

tion ausmachten, die nämliche Tracht an: ihre Kleidung war damals sehr kurz, die Form derselben aber veränderte sich mehrmals. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts bestand sie aus Beinkleidern von Serge, Tuch oder Etamine, die mit Knieriemen zugebunden und mit Nesteln befestiget waren; in einem Leibrocke mit breiten Schößen; einem Oberkleide mit einer Kappe und einem Capuchon; einer Tasche oder ledernen Börse im Gürtel; einer platten Toque von Wolle oder Sammet und einer runden Mütze oder einem Hut von wollnem Zeuche; hierzu kam im Jahre 1522 noch der gekräuselte Kragen oder die Fraise. Dies war der ächte spanische Anzug, der sich bis zur Thronbesteigung Philips V. im Anfange des 18ten Jahrhunderts behauptete; man gab ihm aber in der Folge eine geschmackvollere Form.

Bis auf diesen Zeitpunkt wußten die Spanier fast gar nichts von Luxus; der Stoff und der Grund ihrer Kleidung war Wolle, an der man weder Gold noch Silber noch Seide erblickte. Der König Phi-

lip II., dessen Regierung im Jahre 1556 begann, trug zuerst seidene Strümpfe, welche er zum Geschenk von der Gemahlin des Don Gouttierez Lopez de Paradilla erhielt, die sie mit der Nadel gestrickt hatte.

Im 17ten Jahrhunderte wurde der spanische Anzug geschmackvoller und reicher, ob er schon seine Form nicht veränderte. Immer blieb er kurz, mit breiten Schößen, mit herabhängenden Aermeln; über den Rock trug man einen Frießmantel; die Beinkleider waren sehr eng, an den Hemden trug man Taffetärmel. Dieser Anzug war schwarz; um den Hals trug man eine Golilla oder einen weißen Kragen. In dem Gürtel hatte man einen Dolch stecken, und man trug einen sehr langen Degen mit einer großen Schnalle; nach und nach machte die Seide den Stoff dieses Anzugs aus; indessen trug man Kleider von verschiedenen Stoffen, Taffet, Atlas, Moor, Damast, Sammet, aber immer schwarz. Zugleich trat der Hut an die Stelle der Toque; er war rund, gewöhnlich vor-

ne aufgekrämpt und oft mit einem Federbusch geziert.

Damals trugen die Spanier zwei Arten von Degen; die Einen hießen Arçon, die Andern Golilla; die Erstern waren kürzer und hatten eine breitere Klinge; man trug sie blos, wenn man ritt. Der Letztern bediente man sich zum Staate, sie waren lang, schmal und mit einer großen Schnalle versehen und glichen ganz denjenigen, welche Crispinus auf unsern Theatern trägt.

Als Philipp V. den spanischen Thron bestieg, erfolgte eine gänzliche Veränderung im Anzuge; die spanische Tracht wurde vernachlässiget, und bald ganz aufgegeben; an ihre Stelle trat die französische Kleidung, und diese ist die Einzige, welche noch heut zu Tage im Gebrauch ist. Die alten Degen hatten das Schicksal der spanischen Tracht und verschwanden mit ihr.

Die Spanier zeigen jetzt in ihrem Anzuge eben soviel Luxus, als sie sonst wenig hatten. Ihre Klei-

dung besteht aus den reichsten Stoffen; seidene Zeuche werden in Menge getragen, so wie Stickereien in Gold, Silber und Seide; die mannigfaltigsten und hellsten Farben sind an die Stelle der schwarzen getreten, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Nationalfarbe war.

Der Kopfputz der Spanier hat die nämliche Veränderung erlitten. Unter den Römern nahmen sie die Sitte an, sich das Haupthaar abscheeren zu lassen; unter den Gothen ließen sie ihre Haare wieder wachsen, trugen sie aber sehr kurz. In der Folge theilten sie auf der Mitte des Kopfs die Haare ab, und schnitten sie ganz gerade; an den Seiten kürzten sie dieselben ab; ließen sie hinter den Ohren weglaufen und trugen sie noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts auf diese Art. Bis auf diese Zeit hatten sie sich nicht gepudert. Mit der französischen Tracht aber nahmen sie zugleich den französischen Kopfputz an; heut zu Tage tragen sie den Haarbeutel und den Zopf und lassen sich die Haare frisiren und pudern.

Das gemeine Volk, besonders in den Flecken und Dörfern, hauptsächlich in den Provinzen der Krone von Castilien hat bis jetzt die französische Tracht noch nicht angenommen. Die Handwerker, und an einigen Orten auch die Krämer tragen noch kleine sehr kurze Camisöler, die sie über Gilets ziehen, und die sehr häufig von schwarzer Farbe sind; darüber tragen sie einen Mantel; auf dem Kopfe haben sie ein kleines Netz von Garn oder Seide, gewöhnlich von der nämlichen Farbe, das hinten hinabhängt, und in das sie ihre Haare wickeln: dies heißt Redezilla. Am häufigsten trägt man einen großen runden Hut. Indessen bekommt man in Catalonien weder Redezillas noch große runde Hüte, noch Mäntel zu Gesichte; von den Letztern macht man blos bei schlechtem Wetter Gebrauch. Fast alle Handwerker tragen daselbst französische Kleidung, besonders zu Barcelona. Dies ist auch der Fall zu Valencia.

Die Bauern und Landbewohner haben in den verschiedenen Provinzen noch verschiedene Trachten. In

Arragonien tragen die Landleute ein Gilet, und oben darüber ein rundes Camisol, das ein Riemen festhält, der um den Leib geschlungen ist, und einen großen runden Hut, ja oft zwei übereinander, wenn sie im Sommer in der Sonue arbeiten müssen.

In Catalonien trägt das gemeine Volk ein Camisol oder Gilet, das übereinander geht, ohne Aermel, eine kleine kurze Weste mit sehr kleinen weißen und runden Knöpfen, die sehr nahe an einander stehen, mit engen Aermeln, die nach dem Handgelenke hin zugeknöpft sind, und eben solche Knöpfe, einen langen, breiten, blauen oder rothen wollnen Gürtel, der mehrmals um den Leib geht, runde Beinkleider ohne Bänder und Knöpfe, oft von Leder; man geht mit bloßen Füßen oder auch bald in einer Art von ledernen Kamaschen, die mit kleinen Riemen befestiget sind, bald in wollnen Strümpfen, die nicht bis über die Knöchel herab reichen und in Schuhen von Stricken, die im Castilianischen Espargatas und im Catalonischen Espardenyas heißen, deren

Schönheit darin besteht, daß sie blos die Zehenspiz- zen bedecken; oft trägt man auch auf dem Leibe blos ein übereinander geschlagenes Camisol oder Gilet und hängt nachlässig seine Weste auf die linke Schulter. Der Kopfputz besteht in einem bunten Netze von Garn oder Seide, das mit einer Quaste geziert ist, welche unten an der langen Schnur hängt, in welche man sei- ne Haare wickelt, und darüber eine große wollne Müz- ze, deren Spitze auf das Ohr herabgezogen wird. Die Meisten von diesen Mützen sind roth. Die Ein- wohner in den Gebirgen dieser Provinz, besonders in den Pyrenäen, tragen eine Art von breiter, kur- zer Redingote mit Aermeln mit großen Aufschlägen; sie heißt Gambeto; indessen sieht man sie gewöhn- lich blos bei wohlhabenden Leuten.

In den Königreichen Valencia und Murcia trägt der Landmann im Sommer ein weißes Camisol, das die Gestalt eines großen Gilets hat, einen rothen wollnen Gürtel, Beinkleider, die oft weiß aussehen, sehr weit, kurz und rund sind, ohne Kniebänder und

ohne Gürtel, Schuhe, entweder von Hanfseilen oder von Bast, die Espargatas heißen, bisweilen einen großen runden Hut, noch häufiger aber eine lederne Mütze, die etwas gerundet ist, und die Montera heißt. Er trägt keinen Mantel, seine Stelle vertritt ein Stück groben, wollenen buntgestreiften Zeuches, das ungefähr zwei Fuß breit und sieben Fuß lang ist; gewöhnlich hängt er es auf eine Schulter, bald läßt er es herabhängen und vor- und rückwärts ohne Ebenmaas herumflattern; bald zieht er es unter dem andern Arme durch, indem er es hinterwärts nach den Rücken und vorn auf die Brust hinzieht; bisweilen schlingt er es auch über die beiden Schultern hinten um den Hals, zieht es auf beiden Seiten vor, und bindet es auf der Brust zusammen.

In Alt-Castilien besteht der Anzug des gemeinen Volkes in einem Tuchcamisole von einer dunkeln Farbe, das mit einem Riemen in Gestalt eines Gürtels befestiget ist und einer Montera, das eine Art von ledernen oder wollenen Mütze, von einer

dunkeln Farbe ist, die bald leicht gerundet, bald spizzig ist. In La Mancha tragen die gemeinen Leute ein zugeknöpftes Camisol von Tuch oder Leder, das mit einem Riemen in Form eines Gürtels befestiget ist und eine Montera oder eine Mütze von Tuch oder Leder. Die Letztere ist viereckig, vorn spitzig und an den Rändern hinaufgeschlagen, die man aber nach Belieben herabschlagen kann.

In Biscaya und Guipuzcoa gehen die gemeinen Leute in den Städten und Dörfern wie in Castilien gekleidet; allein in den einzeln stehenden Weilern behalten die Landleute ihre alte Tracht bei; sie tragen weite, etwas lange Beinkleider, ein rothes übereinander geschlagenes Gilet; eine Art langen und weiten Oberrockes; eine Mütze, die an den Seiten platt ist und oben spitzig zugeht; die Letztere haben sie blos im Winter auf; im Sommer hingegen tragen sie sehr häufig einen Hut, ihr Schuhwerk besteht, besonders im Winter, in ungegerbtem Leder, das mit Riemen zusammengeschnürt wird.

Die Maragatos, die die Gebirge in Alt-Castilien von Leytariegos bis in die Nähe von Pravia bewohnen, tragen einen pyramidenförmigen Hut, einen Sack oder eine Jacke, die eine Art von kurzem engen Rocke ist, und um den Hals eine Art von Krause, große weite Beinkleider, an den Füßen Polaynas oder Kamaschen, Arten von Halbstiefeln von Tuch, die bis unterhalb des Kniees gehen, und mit Knöpfen zugemacht werden. Die Majos und Majas haben eine Art von alter spanischer Tracht beibehalten, welche man blos noch in Andalusien findet.

In Spanien ist der Mantel noch fast allgemein im Gebrauch; sonst war er klein, eng und kurz, in der Folge wurde er sehr weit und sehr lang. Er besteht aus einem wollenem Zeuche, am häufigsten aus Tuch; bei gemeinen Leuten ist er von dunkler Farbe, bei Personen von einem etwas höhern Stande bunt; reiche Leute tragen ihn im Sommer von Taffet. Noch zu Anfange des 18ten Jahrhunderts trug man ihn allent-

halben und in allen Ständen; seit diesem Zeitpunkte aber ist er bei weiten nicht mehr so gewöhnlich; man sieht ihn noch in den kleinen Städten und Dörfern der Krone Castilien, so wie in den Königreichen Navarra und Arragonien; in dem Königreiche Valencia hingegen bekommt man sehr wenige zu Gesichte; noch seltner ist er in Catalonien; in beinahe allen großen Städten trägt man ihn fast niemals außer im Winter, und zwar in der Absicht, um sich gegen die Kälte zu schützen. Auf der Brust schlägt man ihn übereinander, und hebt ihn so auf, daß man das Ende der rechten Seite über die linke Schulter wirft; in der Mitte hält man ihn bis über das Kinn in die Höhe, so daß der Kopf wie eingewickelt und das Gesicht halb bedeckt ist; dies nennt man Emboscar. Dieser Mantel ist sehr gefährlich; man wird unter seinem weiten Umfange unkenntlich, man kann Waffen darunter verbergen, verdächtige Oerter besuchen, schlechte Streiche ausführen, stehlen und morden, ohne daß man erkannt wird, be-

sonders wenn man auf dem Kopfe einen großen runden Hut mit breiten herabgeschlagenen Rändern trägt. Die Regierung hat daher auch mehrmals den Versuch gemacht, diesen Mantel und diesen Hut zu verbieten; allein sie hat ihren Zweck nie erreichen können, so eingewurzelt ist die Macht der Gewohnheit.

Der Anzug der Frauenzimmer hat sich eben so sehr verändert. Als ihr Vaterland der römischen Republik unterworfen war, nahmen sie die Tracht der römischen Frauen an. In der Folge bestand ihr Anzug in einer Mischung von römischen und gothischen Kleidungsstükken. Hierauf änderte er sich wiederum; lange Zeit trug man eine schwarze Robe, die nach vorn zu in Gestalt eines langen Wamms gerundet, nach hinten zu aber verlängert war und sich in einen Schweif endigte, der hinten bis über den Kopf wie ein aufgeschürzter Capuchon in die Höhe stieg. Im 16ten Jahrhunderte kleidete man sich in eine Robe mit einem kleinen Mantel und einem kleinen Hute, der mit Bändern und Quasten geziert war; die Robe und der

Mantel waren gewöhnlich von Tuch, der Hut war von Filz oder Sammet. In den höhern Ständen trugen die Frauenzimmer bisweilen Roben und Mäntel von Sammet; gewöhnlich fand man in allen etwas reichern Häusern Zeuche der letztern Art; man bediente sich derselben hauptsächlich bei Hochzeiten, und sie erbten lange Zeit von einem Geschlechte auf das Andere fort. Auf vielen Rathhäusern fand das gemeine Volk Kleidungsstücke, die man ihm bei der Feier seiner Hochzeiten lieh.

Gegen die Mitte und gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts trugen vornehme Frauenzimmer die alte Hoftracht, d. h. Arten von Reifen, die aus starkem Eisendrath gemacht waren und in gewissen Entfernungen von dem Gürtel bis zu den Füßen hinab angebracht waren; je weiter sie sich von dem Gürtel entfernten, desto größer wurde ihr Umfang; sie waren an Bändern befestiget, die in einander liefen, und dazu bestimmt, die Unterröckchen zu halten, sie in die Höhe zu heben und ihnen einen größern oder gerin=

gern Umfang zu geben. Man bekam Anzüge zu Gesichte, die ungeheuer groß waren; wenig Thüren waren so groß, daß eine Dame mit ihnen hindurch gehen konnte; man trug sie an Ceremonientagen, und sie hießen im Singular Guarda-Infante; im Plural Guarda-Infantes. An gewöhnlichen Tagen trug man kleinere, die Sacristan und Sacristanes heißen. Solche Röcke nannte man sonst in Frankreich Vertugadins (Reifröcke). In der Folge machte man sie weniger rund, hinten und vorn etwas platt. Die Reife bestanden aus kleinen Wulsten von Stroh, die man an Streifen feiner Leinwand befestigte. Es gab große und kleine, und sie hießen ohne Unterschied Tontillo und Tontillos 2). Diese waren noch im 18ten Jahrhunderte im Gebrauch; in Frankreich nannte man sie Panniers. Die Spa-

2) Die Bedeutung dieses Wortes im Spanischen zeigt den Begriff an, den man mit diesem Anzuge verband. Tontillo heißt ein kleiner Narr, ein kleiner Thor, ein Dummkopf.

nierinnen kleideten sich sonst so, daß ihre Schnürbrust hinten sehr weit herabging, sehr ausgeschnitten war, und die Schultern bloß ließ; ihre Unterröcke waren vorn und an den Seiten sehr lang, ja sie schleppten dieselben sogar, und hinten reichten sie blos bis auf die Erde. Man hielt es damals gleichsam für ein Verbrechen, wenn Frauenzimmer ihre Füße sehen ließen. Auch traten sie vorn auf die Röcke. Die Schuhe waren von schwarzem zierlich ausgeschnittenen Marokin, ohne Absäße, eben so anpassend als Handschuhe. Elegante Damen trugen sie von buntem zierlich ausgeschnittenen Taffet. Die Hofdamen trugen eine Art von sehr hohen Ueberschuhen oder Sandalen, in welche sie mit den Schuhen traten. Dieselben hießen im Spanischen Chapin, Chapines; sie machten weit größer, aber es ging sich unangenehm darin; man hatte einen unsichern und beschwerlichen Gang. Sehr häufig konnte man gar nicht gehen, wenn man sich nicht auf zwei Leute stüzte. Am Hofe konnten die Damen nicht ohne Chapins erscheinen. Im

Winter trugen sie große Müffe, sie schminkten sich stark, besonders machten sie von der rothen Schminke Gebrauch und legten sie in sehr dicken Pflästerchen auf das Gesicht, die Arme, ja selbst auf die Schultern.

Zu diesem Anzuge trugen die Damen noch einen Schleier auf dem Kopfe, der über das Gesicht herabfiel und es den Augen der Vorübergehenden verbarg.

Die Frau von Aulnoy hat uns eine Beschreibung von der Form und dem Stoffe der Kleider hinterlassen, welche sie die Gräfin von Lemos tragen sah, die damals über 75 Jahr alt war. Sie setzt hinzu, daß sich diese Dame damals trug, wie mau vor hundert Jahren gekleidet ging, und schreibt den 9. März 1679 Folgendes: „sie hatte Chapins und trug eine Art von schwarzem Atlas Corset, das mit Goldbrocat zierlich ausgeschnitten und mit großen sehr kostbaren Rubinen zugeknöpft war. Dies Corset lag am Leibe so wie ein enger Mannsrock an; die Aermel waren eng mit großen Klappen um die Schultern und Streifen Zeuch, die an den Seiten mit Dia=

mantrosen befestigt waren, waren so lang als der Unterrock. Ein häßlicher Reifrock, der ihr nicht gestattete, sich anderwärts als auf die Erde niederzulassen, stüzte ein sehr kurzes Unterröckchen von schwarzem Atlaß, das Stückweise mit Goldbrocat zerschnitten war. Sie trug eine Fraise und mehrere Ketten von großen Perlen und Diamanten mit daran gehängten Wappen, die vorn auf dem Leibe in Reihen herabfielen. Sie hatte einen kleinen Schleier mit schwarzen Spitzen."

Der Anzug der heutigen Spanierinnen weicht sehr von dem Ehemaligen ab. Der größte Theil der Frauenzimmer über dem gemeinen Volke hat die französische Tracht angenommen, die sie zu Hause, bei Besuchen, im Wagen, im Schauspielhause und auf Bällen tragen. Spanische Tracht legen sie blos an, wenn sie zu Fuße ausgehen oder die Kirche besuchen.

Der gegenwärtige Anzug der Spanierinnen besteht in einer Schnürbrust und einem engen Corsette, in einem ziemlich kurzen Unterröckchen, das kaum bis unter die Knöchel reicht; auf dem Kopfe tragen

sie eine Mantille, welche die Stelle des sonstigen Schleiers vertritt, und die Gestalt nach Belieben verbirgt oder sehen läßt, in der einen Hand einen Rosenkranz und in der andern einen Fächer.

Die Schnürbrust, welche Cotilla heißt, bestand vormals in einer Verbindung von Fischbein und Eisen, welche den Körper gegen den Gürtel hin enge umschloß, nach oben hin immer weiter wurde, und oben bei der Brust einen beträchtlichen Raum ließ; sie wurde hinten zugeschnürt. Es entstand daraus ein höchst aufgedunsenes und sehr hartes Ganze, das jeder Bewegung des Körpers Widerstand leistete, die Brust in einem beständigen Zwange erhielt, und keine Anmuth verlieh. Diese so gezwungne Schnürbrust ist noch im Gebrauch, besonders unter den Weibern des gemeinen Volks, unter den Landbewohnern und unter denen, die fest an alten Gebräuchen hängen. Viele Andere bedienen sich derselben ebenfalls noch, aber ohne Eisen, das Fischbein ist noch darin und sie schnüren sie vorn zu. Die Frauen der guten Gesellschaft, diejenigen, die

nach Geschmack streben und die ihre zarte Taille sehen lassen wollen, haben sie gänzlich aufgegeben; an ihrer Stelle tragen sie ein bloßes Corset ohne Fischbein, das von Barchet, Musselin, Battist, Linon und verschiedenen seidenen Zeuchen gemacht wird; man nennt es Cogon.

Die Cotilla ist gewöhnlich mit einem schwarzen Zeuche überzogen; der Cogon ist ohne Unterschied von verschiedenen Farben; allein derjenige, den man bei Feierlichkeiten trägt, ist jederzeit schwarz. Beide haben enge Aermel, die bis an das Handgelenke gehen, wo man sie mit 5 bis 6 kleinen Knöpfen zuknöpft; seit mehrern Jahren aber reichen die Aermel bloß bis an den Ellenbogen, besonders im Sommer.

Der Unterrock ist rund, kurz und jederzeit schwarz; er ist zur Trauer bei gemeinen Weibern, ja selbst bei wohlhabenden oder von einem höhern Stande bei schlechtem Wetter und zum Neglige von Leinwand, Estamin, Serge oder Wolle. Im Winter ist er bei den Letztern von Sammet, glatten oder sammetartig ge-

webten Atlas, seidnem Zeuche, oft mit Garnituren von seidenen gewirkten Franzen oder von schwarzem Jais, und im Sommer von Taffet ohne Garnitur oder mit Blumenwerk verziert, oder mit Bändern oder mit Blumenstücken von dem nämlichen Taffet in Form von Franzen garnirt. Ob seine Farbe gleich jederzeit schwarz ist, so dürfen ihn doch Frauenzimmer, die das Gelübde gethan haben, sich de habito zu kleiden, d. h. die Tracht eines Heiligen oder eines geistlichen Ordens zu tragen, auch von andern Farben tragen. Für Unser lieben Frauen de Via oder für den Orden des heiligen Dominicus ist er weiß; für den heiligen Franz von Paula, für den heiligen Kirchengebrauch und für den heiligen Augustinus schwarz; für die heilige Therese braun; für den heiligen Franz grau oder eisenfarbig u. s. w. Die Unterröcke de habito sind jederzeit von Wolle, und man gibt ihnen den Namen Basquinna.

Dieser Unterrock hat seit kurzer Zeit große Veränderung erlitten. Die Unterröcke von dickem Sammet,

von geblümtem Sammet und von sammetartigem Atlas sind in den großen Städten fast ganz außer Mode; diejenigen von einfacher Seide, ja oft auch jene von Wolle sind mit gewirkten Franzen, mit Quasten, durchsichtigem Flor, in Form mehr oder weniger gegitterter Arbeit von einem Fuße 15 bis 18 Zoll bis zu 2 Fuß Höhe verziert. Man vermischt sie bisweilen mit weißem und schwarzem Agat, mit Folie, mit Stickereien, mit Borten, mit Flor, mit goldnen Quasten und Bändern. Man trägt auch, aber auch nur wenig veilchenblaue, die verschieden verziert sind, (im Jahre 1799 kamen Einige von dieser Farbe zum Vorschein) mit drei Reihen grroßer schwarzer Spitzenfalbeln garnirt, mit Goldflor, in Form von Gitterwerk, welche die Räume zwischen den Falbeln ausfüllen und Flor oder Quasten von dem nämlichen Stoffe, die an Bändern hängen, und auf den Falbeln herumflattern. Diejenigen, die am meisten Mode sind, sind bloß mit schwarzem Agat garnirt.

Im Innern des Hauses tragen die Spanierinnen nie die Basquinna; sobald sie nach Hause kommen, legen sie dieselbe ab; ja dies thun sie oft in solchen Häusern, wo sie blos einige Stunden verweilen. Alsdann behalten sie noch einen andern Unterrock an, der verschieden verziert und kurz ist; dieser heißt Guardapies. Auch gehen sie oft nach französischer Art, ohne ihre Basquinna gekleidet, so daß wenn man diesen Unterrock wegnimmt, sie in vollem Staate sind.

Die Redezilla ist eine Art von Sack, der in einem Netz von Garn oder Seide besteht, gewöhnlich schwarz ist, oft aber auch verschiedene andere Farben hat. In der Mitte befestiget man ihn auf dem Kopfe, läßt ihn hinten hinab hängen, steckt die Haare hinein und bindet ihn mit einem Bande zu, das sich in einem Falze um seine Oeffnung befindet. Dieser Kopfputz ist fast gar nicht mehr im Gebrauch. Schon seit langer Zeit hat man an seiner Stelle einen Andern gesetzt, der geschmackvoller ist und der Cofia (Haube)

heißt. Dies ist eine Art von Sack von Taffet, gegen 8 bis 9 Zoll breit, mit mehrern Reihen kleiner Falbeln von Taffet, Gaze oder Bändern von der nämlichen Farbe oder bunt, bedeckt; bisweilen ist er auch mit Spitzen, Blonden, kleinen gewirkten Franzen oder Gold und Silberspitzen bordirt. Er reicht von der Mitte des Kopfs, wo er mit großen Bandschleifen verziert ist, bis über die Mitte des Rückens hinab, wo er sich mit einer Art von Quaste von den nämlichen Stoffen endigt, die auf dieselbe Art verziert ist. Die Frauen bringen die Oeffnung derselben, mitten auf den Kopf an, und stecken die Haare hinein. Frauen von Stande lassen ihre Haare vorn frisieren, kreppen, kräuseln und pudern; die niedern Stände tragen sie glatt, in der Mitte abgetheilt, auf beiden Seiten hinabgeworfen und ohne Puder. Seit Kurzem fangen diese Letztern in den Städten an, vorne auf dem Kopfe ihre Haare zu verschneiden und über die Stirn herabhängen zu lassen. Diese Cofia, die sonst allgemein im Gebrauche war, ist jetzt in gu=

ter Gesellschaft gar nicht mehr Mode, ob die Damen schon spanisch gekleidet gehen, so tragen sie doch französischen Kopfputz mit Bonnets, Blumen, Bändern, Fichus, großen goldnen Kämmen und verschiedenen andern Kopfverzierungen.

Die gemeinen Weiber, besonders in den kleinen Städten, Dörfern und auf dem Lande tragen weder die Redezilla noch Cofia; sie gehen in bloßem Kopfe mit glatten Haaren ohne Puder, die zurückgeworfen und hinten in Form eines sehr hohen Catochans befestiget sind.

Die Mantilla ist eine Art von Schleier, der auf dem Kopfe befestiget ist, an den Seiten längs der Arme und hinten bis über den Gürtel herabfällt, wo er sich bei Frauen, die etwas über dem Pöbel erhaben sind, in einem Zirkel endiget; bei Frauen von höherm Stande ist er länger; bei diesen läuft er an jeder Seite in zwei sehr langen und sehr breiten Verlängerungen fort, die nachlässig an dem Gürtel herum gehen und an den Seiten gefällig herabfallen oder

auch bis wieder auf den Rücken zurücklaufen, wo man sie zubindet, und von wo sie wieder bis auf die Ferse herabfallen. Eigentlich ist die Mantilla ein Stück Zeuch, von ungefähr 3½ Fuß Breite und 8 bis 9 Fuß Länge, das man auf dem Kopf befestiget, das an den Armen und auf dem Rücken herabfällt, das man nachlässig hinten in gleicher Höhe mit dem Gürtel aufwärts hebt, an beiden Seiten nach vorne hinzieht, wo man es übers Kreuz schlägt, und es alsdann an den Seiten oder nach hinten wieder zurückwirft, um ihm die oben beschriebene Form zu geben.

Diese Mantillen sind jederzeit entweder schwarz oder weiß. Die Ersten sind von Taffet, Gaze oder auch von einem leichten wollenen Zeuche, bisweilen mit Spitzen garnirt; manchmal bestehen sie auch ganz aus Spitzen; die Letztern sind von glattem oder mit kleinen Bouquets gezierten Muslin, Gaze, Linon, Crepon, Taffet, oft mit weißen oder schwarzen Spitzen garnirt. Diese weißen Mantillen wurden sonst

für weit schöner als die andern gehalten, sind aber gar nicht mehr Mode.

Die Mantillen der gemeinen Weiber sind viel kürzer, ganz rund, und lange nicht so groß; am häufigsten sind sie von einem weißen wollenen Zeuche.

Die Mantillen haben große Veränderung erlitten. Im Winter trugen die Frauenzimmer Mantillen von Serge, Flanell oder irgend einem andern sehr feinen und sehr leichten wollnen schwarzen Zeuche; sie verzierten sie mit Blumenwerk, einförmigen, gewirkten, sammetartigen, durchbrochenen Bändern, kleinen Franzen, kleinen Quasten von der nämlichen Farbe, die auf verschiedene Art vertheilt waren und bisweilen sogar Dessins bildeten. Mit den weißen Mantillen hatte man die nämliche Veränderung vorgenommen; man bordirte sie mit kleinen Blumen, ja auch mit großen Zweigen und verschönerte sie mit bunten Bändern, ja selbst mit Borten, Flor, Stickereien, Quasten und Franzen von Gold und Silber. Diese Mode ist ebenfalls vorbei.

Die Form dieser Mantillen hat sich auch verändert; man trägt sie viel kürzer; sie reichen nicht weiter als bis an den Ellenbogen; auch hat man sie sehr verengt; heut zu Tage sitzen sie fast an den Schultern an und sind größtentheils von schwarzen sehr feinen Spitzen oder Blonden. Frauenzimmer von niederm Stande tragen sie noch von der alten Form.

Alle Frauen, von welchem Stande oder Range sie auch seyn mögen, tragen in den Provinzen der Krone von Castilien weiße oder schwarze Mantillen; in Catalonien aber macht die schwarze Mantille eine Auszeichnung für die höhern Stände aus; die Weiber der Künstler, Handwerker, kleinen Fabrikanten, Krämer, die Kammerfrauen, die Mägde wagen keine schwarzen Mantillen zu tragen; sie bedienen sich blos der weißen. In einem großen Theile von Andalusien, besonders zu Cadix, bekommt man die Letztere fast gar nicht zu Gesichte; man trägt eigentlich blos schwarze Mantillen. In den meisten andern Provinzen trägt man ohne Unterschied weiße und

schwarze; in den Uebrigen sind die weißen die gewöhnlichsten.

Das Schuhwerk der Spanierinnen ist geschmackvoll und ausgesucht und macht bei der Nation einen Gegenstand des Luxus aus. Die Schuhe der Frauenzimmer sind fast immer von seidenem Zeuche und oft mit Stickereien von Seide, Gold, Silber und Goldplättchen verziert; sie sind im Ganzen schön gemacht und ihrer angenehmen Form kommt noch die feine und regelmäßige Gestalt der Füße zu statten. Die Mode der platten Schuhe ohne Absätze herrscht gegenwärtig in den großen Städten allgemein.

Im 17ten Jahrhunderte trugen die Spanierinnen große rothe Schminkpflästerchen, die sie auf das Gesicht, die Arme, die Brust und die Schultern legten. Heut zu Tage sind sie aber ins andere Extrem verfallen, und tragen gar keine Schminke mehr. Sie haben selbst die Müffe abgelegt, die damals ebenfalls Mode waren. Den Fächer tragen sie zu allen Jahreszeiten, er ist für sie eine neue Art

von Luxus; man trift ihn von allen Arten von Größen und Preisen an; eine Sammlung von zwanzig bis dreißig Fächern will bei einer Spanierin wenig sagen. Dieses Werkzeug ist ihr in einem besondern Grade nützlich; sie hat ihn beständig in der Hand und bewegt ihn unaufhörlich; sie bedienet sich desselben mit Leichtigkeit und Anmuth, um sich zu fächeln, die gehörige Haltung zu beobachten, zu grüßen, Zeichen zu geben und gelegentlich ohne Ziererei ihre Mantille in die Höhe zu heben, wenn sie wie durch Zufall, ihr Gesicht und die Schönheit ihrer Augen sehen lassen will.

Die Spanierin sieht in diesem Anzuge bezaubernd schön aus. Der Cogon liegt dicht am Körper an und macht die Zartheit ihrer Taille bemerkbar; die Basquinna verleiht ihr Grazie und läßt den Strumpf eines schönen Beines und einen niedlich herrlich beschuheten Fuß sehen. Die Mantilla erhöhet diese Vortheile noch mehr; man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie viel neue Reitze ihr dieser Anzug

genährt, und wie verführerisch er sie macht. Die Mantille flattert ihr auf dem Kopfe herum, und hebt sich beim Gehen auf dem Körper in die Höhe; sie macht die Augen sichtbar und wirft auf das Gesicht, das sie rundet, einen leichten Schatten, der es lebendiger macht und es verschönert; bald fällt sie nachlässig über die Stirn herab und verbirgt einen Theil ihrer Gestalt, läßt aber den untern Theil eines angenehmen Gesichtes sehen, der eine bezaubernde Vorstellung von den Augen gibt; bald wird sie plötzlich und ohne Ziererei ganz oder nur zum Theil von dem Winde oder durch den Fächer, den die Spanierinnen äußerst geschickt zu brauchen wissen, in die Höhe gehoben, wodurch neue Schönheiten zum Vorschein kommen, denen sie neue Reitze verleihet; dies gilt jedoch blos von den Mantillen von der alten Form; die neuen, die kleinen, haben weder diese Anmuth noch diese Vortheile.

Mit Verdruß bemerkt man, wie der Einfluß der französischen Moden nach und nach alles vernich-

tet, was an diesem Anzuge Nationales und Auffallendes ist; er ist fast gänzlich verändert und wird es alle Tage noch mehr. Die Nachahmung der französischen Moden richtet die spanische Tracht zu Grunde, wie die Nachahmung der italiänischen Musik schon das Originelle und Eigenthümliche in den spanischen Liedern vernichtet hat.

In den Dörfern von Alt-Castilien auf der Seite von Biscaya tragen die Frauenzimmer noch einen Anzug, der viel Aehnliches mit der alten spanischen Tracht hat. Sie haben eine Robe an, die gewöhnlich braun sieht, an dem Halse und an den Handgelenken enge ansizt, mit Aermeln, die in gewissen Entfernungen von den Schultern bis an die Ellenbogen ausgeschnitten sind und mit einem leichten zugeschnallten Gürtel um den Leib. Die Haare flechten sie und lassen sie hinten herab hängen; auf dem Kopfe tragen sie eine Montera oder einen schwarzen Filz. In den Gebirgen von Navarra tragen die Frauenzimmer enge zusammengebundene und an

den Handgelenken zugeknöpfte Aermel; um den Hals haben sie seidene Tücher, die Haare flechten sie und lassen sie in Doppelzöpfen auf die Schultern und auf den Rücken herabfallen, und haben große bunte Bänder in dieselben gebunden.

Die Biscayerinnen gehen beinahe wie die Frauenzimmer in Castilien gekleidet. Die Verheiratheten tragen auf dem Kopfe ein Tuch von Leinwand oder Muslin, das sie oben zusammen binden und dessen Spitzen sie hinten hinabfallen lassen. Die Mädchen tragen geflochtene Haare und hängen sehr an ihrem Haarputze; lange und dicke Haarzöpfe sehen sie als ihren schönsten Schmuck an. Sehr lange Zeit haben sie eine Art von Kopfputz in Form eines Turbans beibehalten, welche schon bei ihnen unter den Römern gebräuchlich war; sie trugen ihn noch im 16ten Jahrhunderte. Die jungen Bäuerinnen in der Gegend des Bidazoa auf der Seite von Fontarabia in Guipuzcoa flechten ihre Haare mattenartig, binden sie mit Bändern zusammen und lassen ihre Zöpfe auf die

Schultern herabfallen; auf dem Kopfe tragen sie eine Art von kleinem sehr leichten Muslin = Schleier, der ihnen um den Hals herum flattert; in den Ohren haben sie Ohrringe von Gold und Perlen, und um den Hals tragen sie Corallen.

Der Anzug der gemeinen Weiber in Catalonien zeigt in den verschiedenen Theilen dieser Provinz mannigfaltige Schattirungen. Fast allenthalben tragen sie große und starke Cotillas, d. h. sehr große, sehr breite Schnürbrüste, die mit dichtem Fischbeinringen und Platten von Eisen versehen sind, einen blauen sehr kurzen wollenen Unterrock (bei eleganten Frauenzimmern ist er gewöhnlich von Indienne) und gehen barfuß; Schuhe von Stricken, bisweilen blauwollene Strümpfe; die etwas reichern Frauenzimmer tragen an Festtagen schwarze lederne Schuhe und blaue seidene Strümpfe. In der Gegend von Barcelona tragen sie bunte Pantoffeln; diejenigen, welche Schuhe anhaben, haben sehr kleine runde Schnallen darin; in einigen Bezirken z. B. in der

Cerdagna sind die Schuhe ausgeschnitten. An einigen Orten tragen sie Haarzöpfe, die sie oben auf dem Kopfe befestigen, an Andern nehmen sie sie in die Höhe und befestigen sie unten am Kopfe in einem Büschel in Catogans-Form; in noch andern flechten sie dieselben, winden sie um den Kopf und befestigen sie so mit einer langen silbernen oder messingenen Nadel mit zwei großen platten Knöpfen; sehr Wenige stecken sie in eine Redezilla. Einige tragen auf dem Kopfe eine kurze und enge Mantilla von weißer Wolle und in einigen Bezirken, die an Roussillon stoßen, eine Art von langer nnd enger Kappe, die hinten am Kopfe einen scharfen Winkel bildet und auf den Schultern herabhängt, ebenfalls von weißem wollenen Zeuche. Einige haben eine Schürze um, die oft von wollenem Zeuche, bisweilen aber auch von Baumwolle ist, und gewöhnlich blau aussieht.

Zu Barcelona und in einigen Städten Cataloniens weicht der Anzug etwas von dem hier be-

schriebenen ab; die Weiber der niedrigsten Volksklassen gehen auf die eben beschriebene Art angezogen; diejenigen aber, die etwas höher stehen oder die mehr scheinen wollen, tragen ein Corset oder eine Cotilla, welche dicht an dem Leibe anliegt, einen Unterrock von Indienne, eine bunte Schürze, blaue Strümpfe von Wolle oder Seide, schwarze Schuhe mit großen viereckigen Schnallen; auf dem Kopfe haben sie eine schwarze oder bunte Redezilla und eine Mantille von einem weißen, feinen und glänzenden wollenen Zeuche, der eine Art von glacirtem Burat ist. Noch giebt es eine dritte Classe, die noch mehr als die vorhergehenden seyn will; diese trägt eine Mantille von einförmigem Muslin, einen wollenen Unterrock Basquiña genannt, eine blaue baumwollene Schürze, blaue Strümpfe und schwarze Schuhe mit viereckigen Schnallen; sehr Wenige ziehen blaue Strümpfe mit Schnallenschuhen an und thun eine Schürze um. Keine von diesen drei Classen von Frauenzimmern aber trägt jemals eine schwarze Mantille.

In Spanien tragen die verschiedenen Stände auch verschiedene Trachten. Die Uniformen sind sehr zahlreich und nicht blos auf das Militär eingeschränkt. Alle Beamte und Angestellte des königlichen Hauses, von dem Oberhofmeister bis auf den geringsten Küchenjungen herab haben Uniformen mit mehr oder weniger reichen Stickereien von Gold; die hohen Beamten der Krone, die Subalternen, die Kammerherren, die Kammerdiener, die Garderobenburschen, die Aerzte, die Chirurgen, die Apotheker, die Maler, die Barbiere, die Haarkräusler und Perückenmacher, die Haushofmeister, die Köche, die Unterköche, die Pastetenbäcker, die Küchenjungen u. s. w. erscheinen an Galla= und an andern Tagen, so wie es ihnen gut dünkt, in Uniform. Die Angestellten in den Schatz=Bureaus, auf den Posten, in den Artillerie=Parks, die Professoren der Chirurgie u. s. w. haben ihre besondern Uniformen.

Die Weltgeistlichen haben keinen Priesterrock; über einer schwarzen Weste tragen sie einen langen

Rock ohne Aermel und ohne Knöpfe, der auf der Brust übereinander geht, und um den ein schmaler platter Gürtel geschlungen wird; darüber tragen sie einen großen weiten Mantel von schwarzem Tuch; ihr Hut hat blos zwei Spitzen, die rund sind, die Eine vorne, die Andere hinten; ihre Haare sind hinten sehr kurz, vorne platt abgeschnitten, jederzeit glatt ohne Locken, ohne Crep und ohne Puder.

Die obrigkeitlichen Personen und die Professoren auf den Universitäten tragen eine schwarze Weste mit einem kleinen Stück blauen Battists in Gestalt einer Plöröse am Ende der Aermel; über dieser Weste eine Art von großem Oberrock von der nämlichen Farbe, der bis auf das halbe Bein hinabreicht, vorne offen ist, und unterhalb des Kragens außerordentlich viele Falten hat, mit einem großen, hinten niedergeschlagenen Kragen und mit Aufschlägen von Atlas oder Sammet. Ueber dem Ganzen tragen sie einen großen weiten Mante, der ebenfalls schwarz ist, auch

mit einem niedergeschlagenen Kragen von einem Fuß Länge und mit Aufschlägen, die mit Seide besetzt sind; im Winter sind die Stoffe von Tuch, im Sommer aber von Seide; auf dem Kopfe tragen sie eine runde Perücke oder schlagen auch die Haare hinauf und machen eine runde Wulst daraus. Die Richter der höhern Gerichtshöfe tragen noch um den Hals einen weißen Kragen, mit sehr kleinen Falten, der Golilla heißt; daher rührt die Sitten, daß man diese Magistratspersonen gewöhnlich Golillas nennt.

Für die heilige Woche hat der spanische Adel eine Uniform, die er am Hofe und in großen Städten trägt; auch der König und die königliche Familie tragen sie; sie besteht in einem Rocke von schwarzem Sammet, der mit carmoisinrothem Atlas gefüttert ist, mit goldenen Knöpfen oder mit Gold brodirt, mit Aufschlägen von Goldbrocart mit carmoisinrothem Grunde, oder von Atlas von der nämlichen Farbe, und mit Gold brodirt, die Weste sieht den Aufschlä=

gen gleich und die Beinkleider sind von schwarzem Atlas. Dieser Anzug sieht schön und edel aus.

Fünf verschiedene aber wenig bekannte Völkerschaften in Spanien [1]).

In Spanien findet man fünf verschiedene Völkerschaften, wovon viere in besondern Bezirken leben; die fünfte hingegen ist in den verschiedenen Theilen der spanischen Monarchie verbreitet. Die vier erstern sind die Einwohner von Las = Batuecas, die Vaqueros, die Maragatos und die Patones; die Letztern sind die Zigeuner.

Die Batuecas sind der Name eines Ländchens, das mitten in den hohen Gebirgen des Bisthums von Coria im Königreiche Leon bei la Pena de Francia, 14 Stunden von Salamanca und 8 von Castell Rodrigo, eingeschlossen und gleichsam

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif de l'Espagne III. Tom. pag. 370.

ησlirt liegt. Es ist eine Art von Thal von einer Stunde im Umfange, von sehr hohen Gebirgen umgeben, rauh, mit Felsen bedeckt, und von einem Flüßchen bewässert, das den nämlichen Namen führt, und das mit Mühe sein Wasser durch die Felsen hindurch wälzt, mit denen es übersäet ist. Im Winter ist die Sonne täglich nur 4 Stunden lang darin sichtbar.

Nach der allgemeinen Meinung sind die Einwohner dieses Ländchens viele Jahrhunderte lang ihren Nachbarn unbekannt gewesen und haben sie ebenfalls nicht gekannt, indem sie ohne Verkehr mit andern Völkern lebten. Man setzt hinzu, daß sie in den letzten Jahrhunderten von zwei Liebenden entdeckt worden wären, die in der Wüste einen Zufluchtsort gegen den Zorn ihrer Aeltern suchten und zufällig in das Ländchen gelangten, das sie bewohnen; allein man sieht leicht das Abgeschmackte und Falsche dieser Meinung ein. Der gelehrte Benedictiner Feyjoo hat bewiesen, daß man den Bezirk von las Batue-

cas und seine Einwohner von jeher, ja selbst schon damals gekannt hat, als Spanien noch unter der Herrschaft der Römer stand. Seit undenklichen Zeiten gehört dies Thal zu dem Gebiete von Alberca, das zwei Stunden davon eine Meile hoch auf dem Berge liegt, von wo man auf einem Wege hinab gelangt, der sehr alt zu seyn scheint.

Die Vaqueros und Maragatos sind zwei Völkerschaften, die viel Aehnliches mit einander haben, ob sie schon von einander entfernt leben. Die Vaqueros wohnen in der Provinz Asturien; im Winter halten sie sich an der Seeküste, im Sommer aber auf den Bergen von Leytariegos auf. Die Maragatos bewohnen die Berge, die eine Fortsetzung der Letztern bis in die Nähe von Pravia bei Astorga in Alt-Castilien sind.

Beide leben isolirt und machen gleichsam zwei Casten oder besondere Stämme aus; verheirathen sich blos unter einander, jedes in seiner Caste; mit einer Art vor Verachtung sehen sie auf alles das herab, was

nicht zu ihnen gehört, und halten alle die, welche sich mit Personen verheirathen, die nicht zu ihrem Stamme gehören, für niedrige und verächtliche Menschen. Die Mannspersonen machen einen starken Schlag von Menschen aus, und die Frauenzimmer sind ebenfalls stark und sehr muthig.

Die Vaqueros führen ein Hirtenleben, beschäftigen sich blos mit der Hütung ihrer Heerden und leben blos von dem Ertrag derselben. Sie wandern beständig herum, und ziehen wie die Nomaden von einem Orte zum Andern, um frische Weideplätze zu suchen.

Die Maragatos sind fast lauter Arrieros, d. h. Fuhrleute oder Führer von Thieren, welche zum Fortschaffen der Lasten von einem Orte zum Andern bestimmt sind. Sie haben einen eigenthümlichen Charakter. Sie sehen mager und trocken aus, sind offen, ernsthaft und verschwiegen; selten lachen sie; man bemerkt sogar, daß sie nie unterwegs singen wenn sie ihre Thiere leiten.

Diese beiden so abgesonderten und in sich selbst verbundenen Casten, ihre Lebensart, die Einförmigkeit ihrer Beschäftigungen existiren seit dem grausten Alterthume. Man hat viel über den Ursprung dieser Völkerschaften gestritten, weiß aber jetzt nichts mehr als zuvor. Der Anzug der Maragatos beweist ihr Alterthum [*]); es scheint der nämliche zu seyn, den man auf den unbekannten Medaillen Spaniens sieht, welche aus den Zeiten der Herrschaft der Carthaginenser in Spanien und des Anfangs jener der Römer herrühren sollen.

In den Bergen von Alt-Castilien entstand gegen das 8te Jahrhundert ein kleines Reich, das sich durch seine Kleinheit, durch seine Verfassung, noch mehr aber durch seine Dauer auszeichnete; und dies ist das Reich der Patonen. Einige Felsen, ein kleiner rauher gebirgiger Bezirk, eine Höhlung, die durch kleine Berge gebildet wurde, welche ein Theil

---

*) Siehe oben dessen Beschreibung S. 13.

des Umfangs des Thales von Torrelaguna sind, machten seinen ganzen Umfang aus. In diesen Bergen liegt die Gerichtsbarkeit von Uzeda, eine Meile von Torrelaguna und drei von dem Molar; man kommt durch eine Oeffnung des Thales von Torrelaguna dahin, das man eine halbe Stunde von dem Dorfe gleiches Namens auf dem Wege von Madrid nach La Granja oder St. Ildefonso zwischen Fuencarral und Torrelaguna antrifft.

Dies kleine Reich verdankte seinen Ursprung dem Schrecken, das der Einfall der Mauren in Spanien verbreitete. Die Einwohner einiger benachbarten Thäler nahmen ihre Zuflucht in diese Berge und entgingen da den Nachforschungen und Verfolgungen der Feinde ihres Vaterlandes und ihrer Religion. Mehrere Jahrhunderte lang genossen sie einer vollkommenen Ruhe und lebten im ununterbrochenen Frieden, während das übrige Spanien den Schrecknissen des Kriegs preis gegeben war. Jagd und Fischfang befriedigten ihre ersten Bedürfnisse; in der Folge bauten sie Rog-

gen und hatten einige Ziegen. Sie wählten unter sich ein Oberhaupt, das sie König nannten und machten diese Würde in seiner Familie erblich. Dieser König führte den Titel: König der Patonen.

Ihr König regierte sie bis ins 18te Jahrhundert, und zwar nach keinen andern Gesetzen, als nach denen der gesunden Vernunft; indessen erkannte er nach der Vertreibung der Mauren die Obergewalt der Könige von Castilien an. Die spanischen Könige ehrten oder duldeten diese Regierungsform; wenn sie Befehle dahin ergehen ließen, so richteten sie dieselben an den König der Patonen.

Der Letzte von diesen Königen, der noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts lebte, und Greise von Torrelaguna erinnern sich, daß sie ihn Lasten von Holz in dies Dorf haben bringen sehen, um sie daselbst zu verkaufen, entsagte seiner Würde; die Patonen, ohne Oberhaupt, willigten ein, sich einem Beamten des Königs von Spanien zu unterwerfen, und wurden der Gerichtsbarkeit von Uzeda

Sonst lebte diese Völkerschaft tiefer in den Bergen, gegen einen Ort hin, der Prada heißt; nach und nach näherte sie sich der Oeffnung dieser Gebirge an der Stelle, die sie heut zu Tage bewohnt. Vielleicht hat dieser leichtere Verkehr mit ihren Nachbarn den Verlust ihrer Freiheit beschleunigt.

Die Patonen haben noch immer die nämliche Tracht, und die nämlichen Gebräuche und beschäftigen sich blos mit dem Anbau ihrer Felder, mit der Zucht ihrer Ziegen und Bienen.

Die Zigeuner machen eine besondere Klasse von Einwohnern aus, die sich bisweilen mit andern Einwohnern vermischt, gewöhnlich aber isolirt lebt, ohne ein anderes Verkehr, als das, was ihr Interesse erheischt. Sie haben ihre besondern Sitten und Gebräuche, ihre eigenthümliche Sprache und ihre abgesonderten Wohnungen. In Spanien hatten sie sich sehr vermehrt, hielten sich besonders in dessen mittäglichen Provinzen auf, vorzüglich wimmelte es

von ihnen in Andalusien, im Königreiche Murcia und in Estremadura.

Sie führten in Spanien ein herumwanderndes Leben, hatten weder Feuer noch Herd und bewohnten so zu sagen keinen Ort; man kannte weder eine Wohnung noch einen Zufluchtsort derselben; Einige hatten blos einzelne Hütten in den dichtesten Wäldern, wohin sie im Nothfalle ihre Zuflucht nahmen. Sie zogen fast beständig in Trupps von zehn bis zwölfen herum; bisweilen vereinigten sie sich in noch größerer Anzahl; manchmal hielten sie auf Feldern oder in Wäldern zahlreiche Versammlungen.

In den Gärten stahlen sie auf dem Lande das Obst und in den Höfen das Geflügel. Auf den Straßen hielten sie die Reisenden an, verlangten Almosen von ihnen und zwangen sie, sich wahrsagen zu lassen und nahmen ihnen alsdann Geld ab; was sie habhaft werden konnten, das entwandten sie ihnen; sie waren die geschicktesten und schlauesten Betrüger; bisweilen plünderten sie die Reisenden gänzlich aus.

Fast immer waren es Frauenzimmer, welche das Wort führten, ihre Sprache war gewandt, kühn, aber gemein, ausgelassen und höchst unverschämt. Bisweilen kamen sie in die Dörfer und nichts war da mehr sicher; ihre Ankunft verbreitete Schrecken; man schloß die Hausthüren zu, Weiber und Kinder verbargen sich. Auch trieben sie Gewerbe, die oft verdächtig sind; sie machten die Hehler und Trödler von gestohlnen Sachen; sie waren Roßtäuscher, Mauleselbeschneider und Schleichhändler; ihr Handel fiel jederzeit zu ihrem Vortheil aus; sie waren fein, verschlagen und listig; der Ton ihrer Stimme war bald entscheidend, bald verführerisch und überredend.

Alle sprachen Spanisch, sie hatten aber eine besondere Sprache, die niemand verstand; sie war ein Kauderwelsch, das aus einer unförmlichen Mischung gemeiner entstellter Wörter bestand. Auch hatten sie besondere Zeichen, deren Bedeutung blos ihnen bekannt war. Man konnte nie erfahren, ob sie eine Religion hatten, dem Anscheine nach bekannten

sie sich zu keiner [1]). Ihre Heurathen wurden durch bloßes Uebereinkommen geschlossen, ohne irgend eine bürgerliche Handlung und ohne eine religiöse Feierlichkeit. Viele wußten nicht einmal, ob sie getauft waren.

Sie pflanzten sich vom Vater zum Sohne fort; auch nahmen sie andere Müßiggänger und Landstreicher unter sich auf. Auf diese Art erhielt sich ihr Stamm.

Sie waren gewandt, stark und an Strapazen gewöhnt; ihre Gebehrden waren lebhaft und ausdrucksvoll; beim Sprechen verrieth ihre Zunge eine ungestüme Geläufigkeit; sie konnten unverschämt lügen und wußten ihren Lügen einen Anstrich zu geben, daß man sie nur zu oft für Wahrheiten ansah. Ihr Ge-

---

3) Dies ist unstreitig unrichtig. Die Zigeuner, die aus Ostindien abstammen und die mit der Sekte der Bazihgurs, welche sich noch im Hindostan aufhält, die größte Aehnlichkeit haben, machen jedesmal die religiösen Ceremonien der Einwohner eines Ortes mit, in dessen Nähe sie leben. D. Ueb.

sicht sah schwarzbraun und ihre Mienen waren männlich, schlau und verschlagen; kurz, sie hatten jenen Anstrich, der gewöhnlich geschickten und erfahrnen Schurken eigen ist, deren Kunst in der Ueberlistung Anderer besteht.

An den Adlichen auf dem Lande und in den kleinen Städten fanden sie leicht Beschützer; diese schämten sich nicht, sie ihre Pathen zu nennen; sie unterstützten und vertheidigten sie, gaben ihnen eine Zuflucht, um sie den Nachforschungen der Obrigkeiten zu entziehen und erhielten von ihnen ebenfalls wieder Schutz.

Diesen gefährlichen Schlag von Menschen hat man bis auf unsere Zeiten geduldet; endlich aber erschien ein strenger Befehl Karls III., durch den ihnen vorgeschrieben wurde, sich ohne Unterschied des Geschlechts und Alters einen Aufenthaltsort in den Dörfern und Städten zu wählen und sich daselbst beständig aufzuhalten. Eine große Menge wurde unsichtbar, Andere aber gehorchten; man vertheilte sie an verschiedenen Orten im Lande, wo sie ein Gewer-

be treiben müssen und von wo sie sich blos auf kurze Zeit und zwar blos mit der Erlaubniß des Gouverneurs, des Corregidors oder des Alcalde entfernen dürfen.

Jetzt hört man nicht mehr von ihnen sprechen; man erkennt sie aber leicht an den Orten, wo sie sich aufhalten: sie haben noch ihren Ton, ihre Manieren, ihre Gewandtheit und ihre listigen Streiche; sie tragen einen ganz eigenthümlichen Anzug; sie treiben Gewerbe, welche ihrer alten Denkart am angemessensten sind und wo sie am leichtesten von ihrer Geschicklichkeit im Betrügen Gebrauch machen können; sie machen hauptsächlich Trödler, Roßkämme, Mauleselbeschneider, Schenk- und Gastwirthe. Sie leben blos unter sich; andere Leute weichen ihnen aus, und zeigen Verachtung und Mißtrauen gegen sie.

Diese Leute machen oft eines der Hauptvergnügen der spanischen Bühne aus: „auf dem Theater giebt man ihnen Rollen, sagt Herr Bourgoing, die durch ihre Originalität auffallen und durch ihre Aehn-

lichkeit mit ihren Vorbildern anziehen, von denen sie copirt sind, die aber das Laster annehmlicher machen, weil sie seine Häßlichkeit mit den Blüthen der Lustigkeit verschönern. Sie sind eigentlich die Schäfer der spanischen Bühne, freilich nicht so abgeschmackt, aber auch nicht so ausgezeichnet als die Unsrigen. Ihre Spitzbübereien, ihre heimlichen Anschläge, ihre verliebten Ränke sind der Inhalt mehrerer Saynetes (Zwischenspiele) und mehrerer Tonadillas."

Feierlichkeiten und Feste in Spanien [1].

In Spanien giebt es sowohl Nationalfeste als solche, welche einzelnen Städten oder Bezirken eigen sind. Im Ganzen lieben die Spanier kirchliche Feierlichkeiten; aber weit mehr in den Provinzen der Krone von Arragonien, d. h. in dem Königreiche

---

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif. V Vol. S. 420.

gleiches Namens und in denen von Valencia und Catalonien, als in denen der Krone von Castilien, die fast alle übrigen Provinzen der spanischen Monarchie in sich begreift. Man feiert sie in den verschiedenen Provinzen auf verschiedene Art; einfach sind sie in den Provinzen der Krone von Castilien, glänzend und prächtig in denen der Krone von Arragonien. In den Letztern verschwendet man Verzierungen aller Art; die Dekorationen gehen bis ins Unendliche; die Reichthümer stellt man mit Pracht zur Schau; die Illuminationen sind zahlreich; eine Menge Fackeln, Wachskerzen und Lichter erleuchtet die Schiffe, Capellen und Altäre der Kirchen. Der Anzug der Priester entspricht der Pracht dieser Feste; er ist einfach und anständig in den Provinzen der Krone von Castilien; aber sehr schön und sehr reich in denen der Krone von Arragonien. In den Erstern hält man wenig Aufzüge, in den Letztern sind sie sehr zahlreich, und werden mit viel Pracht und Glanz, oft mit wahrhaft profanen Zusätzen gefeiert.

Den Kranken bringt man in den Provinzen der Krone von Castilien das Allerheilige, besonders in dem Kirchsprengel von Toledo mit wenig Pracht; in denen der Krone von Arragonien hingegen mit vielem Pompe und vieler Feierlichkeit.

Die Fuegos de Polvora oder Feuerwerke waren in Spanien sehr gewöhnlich; die Spanier hatten für diese Art von Vergnügen einen entschiedenen Geschmack; man sah sie daher bei allen öffentlichen und besondern Feierlichkeiten; bei der geringsten Gelegenheit hatte Jedermann Raketen und Schwärmer in den Händen; bisweilen aber entstanden hieraus traurige Unfälle; die Regierung hat sie daher seit einigen Jahren verboten. Allein trotz des Verbotes erlaubt man sie sich doch bisweilen noch verstohlen, und die Policei schließt bei der Uebertretung desselben die Augen zu, wenn man nur nicht einen allzugroßen Mißbrauch davon macht. Feuerwerke machten einen Theil der Feste aus, welche die Stadt Barcelona dem Könige im Jahre 1802 bei seiner Anwesenheit daselbst gab;

allein man konnte in Spanien keinen Feuerwerker finden, der sie verfertigen konnte; dies war eine Folge des Verbotes. Man mußte daher Feuerwerker von Perpignan kommen lassen.

Während des Carnevals waren sonst die Maskeraden in Spanien, besonders in den Provinzen der Krone von Arragonien, sehr gewöhnlich. Auf den Straßen und auf Bällen sah man eine Menge vermummter Personen; Leute von jedem Geschlechte und von jedem Stande mischten sich untereinander, weil sie verkleidet und vermummt waren. Man ließ es sich angelegen seyn, in den ausgesuchtesten und schönsten Anzügen zu erscheinen; man vereinigte sich in Gesellschaften, die verschiedene Gegenstände vorstellten, und oft ein auffallendes mahlerisches Ganze bildeten. Die Stadt Barcelona war eine von denen, die sich hierin am meisten auszeichnete; der Spaziergang Rambla war mit Masken aller Art bedeckt. Auch hatte diese Stadt öffentliche Bälle, die man Pecetabälle nannte, weil der Eintritt eine

Piecette oder 20 Sous kostete; es strömten Masken in Menge hinzu, alle Stände mischten sich untereinander und das Ganze gewährte einen sehr glänzenden Anblick. Unter der Regierung Philipps V. aber erschien ein Gesez, das diese Art von Lustbarkeit verbot; die Masken verschwanden und die öffentlichen Bälle hörten auf. Als der Graf von Aranda Präsident des Raths von Castilien worden war, erhielt er von Karl III. die Wiederherstellung derselben. Von dieser Zeit an nahmen die Bälle mit einer Wuth wieder ihren Anfang, die um so größer war, je länger man sie entbehrt hatte. Barcelona eröffnete seine Pecetabälle wieder; auch Madrid hatte seine öffentlichen Bälle, die sehr glänzend, ja oft prächtig waren; allein auf den Sturz des Ministers, der ihr Begünstiger war, folgte auch der Fall der Einen und der Andern; die Entfernung des Grafen von Aranda war auch der Zeitpunkt ihrer neuen Aechtung. Die Masken wurden wieder verboten, die öffentlichen Bälle untersagt, und Spanien wurde

nach Holland und Portugal das traurigste Land zur Carnevalszeit.

Wegen des elenden Zustandes, in welchem sich das gemeine Volk zu Barcelona während eines Kriegs befand, welcher für den Handel höchst nachtheilig war, führte man sie zum Vortheil der Armen wieder ein.

In Spanien trift man noch ein Bild der Turniere aus den Ritterzeiten an; sie machen einen Theil der Feste aus, welche die die Mästranzas zu Valencia, zu Grenada, zu Sevilla und zu Ronda alle Jahre geben; sie sind ein Theil der Mondas zu Talavera de la Reyna; oft beschließen sie auch die Lustbarkeiten des Hofs zu Ende seines Aufenthalts zu Aranjuez; die Herren turnieren in Gegenwart der königl. Familie; heutzutage nennt man sie Parejas.

Die Stiergefechte sind ein wahres Nationalschauspiel. Der Geschmack der Spanier für diese Art von Belustigungen geht bis zur zügellosesten Leiden-

schaft; sie verlassen alles und opfern alles auf, um sich dasselbe zu verschaffen; es erregt in ihnen die lebhafteste Freude und den größten Enthusiasmus; auch findet man allenthalben, selbst in kleinen Städten, dazu bestimmte Plätze. Dies Schauspiel ist das Fest aller Feste; sobald es angekündigt wird, trifft alles Anstalt, um sich in Schaaren dahin zu begeben; von allen Seiten eilt man herbei: die Frau verläßt ihre Wirthschaft, der Krämer seinen Laden, der Handwerker seine Werkstätte, der Ackermann seinen Pflug und der Landmann seine Gefilde; Personen von Stande sind eben so begierig darnach; auf allen Gesichtern sieht man die Freude und die Erwartung des Vergnügens gemahlt. Man beschäftigt sich weiter mit nichts als mit dem Stiergefechte; sorgfältig erkundigt man sich nach den Namen der Kämpfer; man erhebt ihre Geschicklichkeiten oder setzt sie herab; man macht sich auf ein größeres oder geringeres Vergnügen gefaßt, je nachdem sie mehr oder weniger berühmt sind; ganz Spanien kennt ihre Namen; bisweilen

werden sie mehr gepriesen als der geschickteste und glücklichste General einer Armee; man nimmt an ihnen mehr oder weniger Antheil und geht zu Gunsten dieses und jenes Wetten ein. Diese Wuth dauert sogar nach dem Stiergefechte noch fort, das den Inhalt aller Unterhaltungen ausmacht; man beurtheilt die Talente derjenigen, die auf dem Schauplatz erschienen sind; man stellt Erörterungen über ihre Gewandtheit, Fehler und ihr Glück an, man rühmt die Geschicklichkeit und die Heldenthaten der Stiere, der Toreadores und Picadores. Die Interessen sind verschieden; jeder vertheidigt seine Parthei; der Geist geräth in Lebhaftigkeit, die Köpfe erhitzen sich und die Unterhaltung artet oft in Zank aus.

Die Toreadores selbst oder die Stierfechter sind von der Vorzüglichkeit ihres Standes fest überzeugt; sie sind eben so stolz und eitel darauf, als ein General, der mehrmals gesiegt hat; es giebt sogar Leute darunter, die ihre Kunst auf Grundsätze haben bringen wollen. Ein gewisser Popehillo, ein Stier-

fechter machte vor einigen Jahren ein Werk über diesen Gegenstand bekannt, das den Titel führt: Toromachia ô Arte de Torear à pie y à cavallo.

Seit mehrern Jahren ist dies Schauspiel aufgehoben worden; es ist daher unnöthig, dasselbe zu beschreiben; auch könnte ich nichts mehr zu dem Gemälde hinzusetzen, das Herr Bourgoing in seinem Werke über Spanien davon geliefert hat [2]). Ich verweise die Leser hierauf, und will blos noch einige Bemerkungen hierüber beifügen.

Dies Schauspiel ist nicht blos grausam, sondern auch langweilig; es besteht in einer Reihe von Scenen, deren Einförmigkeit jedes Interesse vernichtet. Anfänglich macht es einem Fremden Vergnügen; allein bald macht dem Vergnügen eine Bewegung von Mitleid für die Pferde Platz, welche mit keinen Vertheidigungswaffen versehen sind; es erfolgt Langeweile; an deren Stelle endlich Ekel tritt.

2) Neue Reise durch Spanien. Vom J. 1782 bis 1788. A. d. Französ. 2. Th. S. 17.

Fürs Stiergefechte hat der Spanier einen ganz besondern Geschmack; das Ganze desselben ist prächtig, die einzeln Scenen aber sind empörend. Es ist auch höchst nachtheilig, indem es die beiden Thierarten zu vernichten drohet, welche für den Menschen am meisten Nutzen haben, den Stier und das Pferd, besonders in einem Lande, wo der Stier nicht sehr gemein ist und wo die gute Pferderace selten zu werden anfängt. Berechnet man die ungeheure Menge von Stiergefechten, die eben nicht vor langer Zeit noch in allen Theilen der spanischen Monarchie statt gefunden haben, so muß man über die große Menge von Thieren erstaunen, die dabei umgekommen sind. Die spanische Regierung sah dies ein, ergriff Maaßregeln zur Abschaffung dieser Art von Schauspiel, und verbot, keines ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs anzustellen, und schafte sie endlich gänzlich ab.

Rührt diese Art von Schauspiel von der spanischen Nation selbst her, oder hat sie dasselbe von den Mauren erhalten? Mit Recht kann man anneh=

men, daß sie es nicht von den Römern bekommen hat, bei denen es nicht gebräuchlich gewesen zu seyn scheint. Durchgeht man die Jahrbücher des Alterthums, so findet man, daß es bei den Griechen bekannt gewesen ist; drei bis vier Jahrhunderte vor Christi Geburt war es besonders in Thessalien sehr gewöhnlich, wie man auf den Medaillen dieser Provinz sehen kann. Larissa war Eine von den Städten, die in Ansehung der Stiergefechte am berühmtesten war; ihre Einwohner wurden für sehr geschickt gehalten, wie man aus Plinnus, Suetonius und Heliodorus ersieht; allein nach den noch vorhandenen Beschreibungen waren die Stiergefechte der Griechen von denen der Spanier verschieden. Bei den Griechen warf man die Lanze nach mehrern Stieren auf einmal; eine eben so große Anzahl von Leuten zu Pferde setzte ihnen nach, und spornte sie mit einer Art von Pfeil an. Jeder Reiter wählte sich seinen Stier, suchte ihn an die Seite zu kommen, drang bald auf ihn ein, bald

wich er ihm wieder aus; und nachdem er die Kräfte des Thieres ermüdet hatte, faßte er es bei den Hörnern, und warf es, ohne vom Pferde zu steigen, auf die Erde; bisweilen drang er auf den Stier los, der vor Wuth schäumte, und warf ihn, trotz der heftigen Stöße, die er erhielt, vor den Augen einer zahllosen Menge von Zuschauern, die über seinen Sieg frohlockten, zu Boden.

In Spanien findet man viele Feste und Feierlichkeiten, welche besondern Städten oder Bezirken eigen sind, wovon wir hier Einige anführen wollen. Zu Talavera de la Reyna feiert man alle Jahre nach Ostern zur Ehre der heiligen Jungfrau des Prado die Mondas, welche berühmt sind. Die Bewohner der benachbarten Dörfer ziehen an diesem Tage, Einer nach dem Andern, in feierlichen Aufzügen dahin; vor jedem Zuge geht eine große Wachskerze voraus, die mit Bändern und Blumen geschmückt ist, und die man, wie ein Kreuz, in der Höhe trägt; auch hat man dabei eine große Maschi-

ne in Form eines Trichters, die sich oben an einem langen Stocke befindet; sie ist mit Blumen geschmückt, die auf verschiedene Arten gewirkt und geordnet sind; sie enthält einen Theil der Opfer, welche man der heiligen Jungfrau bringen will; man sieht dabei Tragbetten, welche Männer tragen und Wagen, von Ochsen gezogen; beide sind mit Blumen und Bändern geschmückt, und auf beiden befinden sich ebenfalls Opfergaben, die in Erzeugnissen der Erde, in Wein, Oel, Früchten, Blumen, Getreide, ja selbst in Holz nach dem Geschmack, dem guten Willen und der Andacht eines jeden bestehen. Bisweilen bekommt man auch dabei Thiere, die auf die nämliche Art geziert sind, z. B. Lämmer, Hammel, Schaafe, Pferde, Esel und Schweine zu Gesichte, die man auch der heiligen Jungfrau zum Opfer bringt. Alle diese Züge treten in die Kapelle ein und mit ihnen die Tragbetten, die Wagen und Thiere, die man bis an den Fuß der Altare führt. Sie geben oft zu Zänkereien Veranlassung; kommen zwei Auf-

züge zusammen, so entstehet ein Zank, welcher von beiden den Vorrang haben soll; bisweilen kommt es zum Handgemenge, die Züge mischen sich untereinander, man schlägt sich mit Fäusten, mit Stöcken und mit Steinen; oft fließt Blut. Den Ursprung dieses Gebrauchs kennt man nicht, vielleicht hat er seine Entstehung den Festen der Pomona oder der Ceres zu verdanken.

Man feiert dies Fest durch besondere Spiele. Sonst machten die Stiergefechte die Hauptzierde aus. Die Ritter der heiligen Jungfrau des Prado haben die Aufsicht über dies Fest, und suchen ihm soviel als möglich Glanz zu geben.

Zu Talavera de la Reyna ist noch ein anderer Gebrauch gewöhnlich. Neun Tage vor dem Christtage wird früh um 6 Uhr bei den Barfüßermönchen eine feierliche Messe gelesen; Kinder, die mit Pfeifen versehen sind, versammeln sich dabei und sobald die Messe beginnt, wiederhallen die Gewölbe der Kirche von dem zahlreichen, sehr starken und sehr

scharfen Pfeifen, das sich selbst unter den Gesang der Priester mischt. Dieser schändliche Lärm erneuert sich bei der Aufhebung des Sacraments, bei der Communion und am Ende der Messe, welche man die Aginaldomesse nennt.

Die Mästranza zu Valencia ist eine Verbindung des Adels, der sich in ein Rittercorps vereinigt hat; man muß vier Ahnen aufweisen, wenn man darin aufgenommen seyn will. Solche Verbindungen giebt es auch zu Sevilla, Grenada und Ronda. Jede hat ihre Officiere und ihre eigenen Uniformen; sie haben keine Verbindlichkeit und keinen Dienst zu verrichten; indessen kann ihre Vereinigung im Nothfalle dem Könige doch ein Corps sehr gut berittener Cavallerie liefern. Kennt man die Mästranza zu Valencia, so kennt man ungefähr auch die Andern.

Die Mästranza zu Valencia wird von einem Lieutenant, unter dem Namen Hermano Mayor befehligt, der gewöhnlich ein königlicher Prinz ist; diesen Lieutenant erwählt man alle Jahre. Sie

hat mehrere Officiere, einen Fiscal, zwei Zeugen, welche die Verrichtung der ehemaligen Kampfrichter verwalten, einen Secretär, einen Schatzmeister und einen Almosenier, die man unter den Rittern auswählt und alle Jahre erneuert. In ihrem Solde hat sie einen Zeichner, einen Bereuter, zwei Bereutergehülfen, einen Zureiter, einen Chirurgus, einen Waffenschmidt, zwei Hufschmidte, einen Alguazil Mayor, einen Pauker, zwei Trompeter und acht Musiker. Die Ritter üben sich in den Evolutionen auf einer Reitbahn, die ausdrücklich dazu bestimmt ist. Die Mästranza besteht aus 4 Escadrons, wovon jede von einem Ritter, unter dem Namen Quadrillero, befehligt wird.

Ihre Uniform ist ein blauer Rock mit rothen Aufschlägen, eine rothe mit Silber besetzte Weste und blaue Beinkleider; auf dem Rocke sind vorne zwei Reihen Tressen; eine auf den Nähten und dreie auf den Taschen und Aermeln. Die Ober- und Subaltern-

officiere tragen eine einfache Borte, die Musiker schmale Borten, in Form von Rauten.

Jährlich feiert die Mästranza drei Feste, den Namenstag des Königs, der Königin und des Prinzen, der ihr Chef ist. Der Lieutenant bestreitet alle Kosten derselben, und ladet den Adel zu Valencia, das Militär und die ausgezeichneten Fremden dazu ein, die sich in der Stadt befinden. Diese Feste finden auf einem sehr geräumigen Platze statt, wo man von Holz sehr schön verzierte Gallerien baut, die für die Damen bestimmt sind. Diese Einfassung bildet ein länglichtes Viereck, das durch eine Barriere verschlossen ist, welche so hoch ist, daß man sich mit den Ellenbogen darauf lehnen kann; diese Barriere ist mit Malereien bedeckt und mit Waffentrophäen übersäet. In der Mitte befindet sich eine große Pforte; im Hintergrunde an der entgegengesetzten Seite bedeckt ein Baldachin von carmoisinrothem Sammet, der mit Borten und goldenen Franzen geschmückt ist, in einem vergoldeten Rahme das Bildniß des Prinzen

oder der Prinzessin, deren Namenstag man feiert. Auf einer der Seiten befindet sich eine große Gallerie von Holzwerk, die mit sechs Pfeilern verziert, mit einem Teppiche, der mit militärischen Trophäen besäet ist und mit Vorhängen von gelbem Taffet bedeckt ist. Das Ganze der Einfassung und ihrer Verzierungen gewährt einen angenehmen Anblick.

Ein militärischer Marsch, der Schall der Trommeln, das Blasen der Trompeten und andrer Instrumente verkündigen die Ankunft der Mästranza, welche indessen 200 Schritte von der Einfassung Halt macht. Der Fiscal und die beiden Zeugen oder vielmehr die beiden Kampfrichter, (denn so hießen sie in den alten Ritterzeiten) zeigen sich zu Pferde; vor ihnen reiten mehrere Subalternenofficiere voraus. Die Barriere öffnet sich; sie treten herein, reiten um die Einfassung herum, untersuchen sie, gehen wieder fort, und melden der Mästranza, daß Alles zu ihrer Aufnahme bereit ist.

Der Trupp marschirt weiter und rückt unter dem Lerm der Trommeln und Pauken und unter dem Schalle der Trompeten und anderer Instrumente ein; er bildet sich in Colonne und reitet mitten über den Platz weg; wenn er ans Ende kommt, theilt er sich und reitet an den beiden Seiten herunter; die beiden Reihen reiten herum, stoßen wieder zusammen und rücken in Colonne nach dem Bildnisse vor; die beiden Kampfrichter stellen sich in ein. Ecke der Einfassung.

Die Ritter fangen ihre Evolutionen an, reiten beständig im Galopp, mischen sich unter einander, trennen sich, vereinigen sich in Corps und theilen sich in Pelotons ab; bald folgen sie dem Umkreise der Einfassung, bald reiten sie queer über, bald bilden sie Vierecke und Zirkel. Diese mannigfaltigen Bewegungen werden mit Genauigkeit ausgeführt. Hierauf stellen sie sich in Schlachtordnung, laufen nach dem Ringe und nach den vordersten Enden, die sie abschlagen; sie bewaffnen sich mit Schilden, lie-

fern sich Scheingefechte, greifen sich an, schlagen sich einander zurück, werfen Pfeile und Kugeln von einer schwammigten Erde auf einander.

Nach dem Turniere verfügt man sich zum Lieutenant der Mästranza. Die Zimmer sind ausgeschmückt und mit einer großen Menge Fackeln erleuchtet. Die Damen, die französisch gekleidet, geschmackvoll und schön angezogen sind, versammeln sich in dem großen Saale; die Herren in den daranstoßenden Sälen. Wenn sich alles niedergesetzt hat, erscheinen die Bedienten mit Schüsseln und Körbchen und reichen Chocolade, Zuckergebackenes, Eis und Biscuit herum. Nach dieser Erquickung nimmt der Ball seinen Anfang; ein Tisch, der in einem daranstoßenden Saale zubereitet ist, bietet alle Erfrischungen dar, die man nur wünschen kann. Bei diesen Feierlichkeiten herrscht viel Ordnung, Artigkeit und Anstand; die Herren von der Mästranza machen auf eine ange=

nehme Art die Honneurs derselben und verbinden mit französischer Anmuth spanische Galanterie [3]).

Die Tänze der Spanier [1]).

Von jeher liebten die Spanier das Tanzen und zeichneten sich seit langen Zeiten in dieser Art von Uebung durch ihre Leichtigkeit, ihre Geberden und die Anmuth ihrer Bewegungen aus. Martial spricht sehr häufig davon; schon unter den Römern waren die andalusischen Tänzer berühmt; man sahe oft zu Rom und in den Provinzen des römischen Reichs junge Spanier, die durch ihre Tänze den großen Haufen herbei lockten, Beifall erhielten und die Gemüther der ernsthaftesten Consuln, Proconsuln

3) Die Beschreibung, welche Hr. Fischer in seinem Gemälde von Valencia 1 Th. S. 65 von der Mästranza macht, weicht von der obigen in manchen Punkten ab.

D. Ueb.

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif. V. Vol. pag. 334.

und Senatoren fesselten. Bätica, jetzt Andalusien, lieferte die geschicktesten Tänzer und auch noch heutzutage zeichnet sich dieser Theil von Spanien am meisten in dieser Kunst aus.

Jedoch darf man nicht glauben, daß die Spanier zu allen Arten von Tänzen geschickt seyn. Ausländische Tänze können sie weder mit der nemlichen Genauigkeit, noch mit der nemlichen Schönheit tanzen als die Nationaltänze. Auf ihren Bällen tanzen sie englische und französische Contretänze, Passe = Pie und Menuet; diese Letztere lieben sie sehr, auch macht sie einen Theil ihrer Erziehung aus. Sie tanzen sie aber zu ernst, und mit zu wenig Anmuth und Majestät. Sie mischen sogar Figuren und Bewegungen in diesen Tanz, die ihm fremd sind und die sie von ihren schlechten Lehrern lernen.

Ihre Bälle eröffnen sie beinahe jederzeit mit Menuetten, worauf Contretänze folgen. Sonst tanzte man auf denselben den Fandango; allein dieser Tanz ist jetzt fast ganz von den Bällen der guten Gesell-

schaft verwiesen. An seine Stelle ist der Bolero getreten, den man bisweilen wie von ungefähr zwischen Contretänzen tanzt, um die Zeit auszufüllen, welche die Tänzer zu ihrer Erholung brauchen; auch sucht man blos sehr junge Leute dazu aus.

Die Bälle, welche die Spanier geben, leiten zwei Personen, die man unter den Gästen aussucht; diese verrichten mit dem Hut unter dem Arme und dem Stocke in der Hand die Functionen der Ceremonienmeister; sie heißen Bastoneros. Der Eine ist für die Mannspersonen, der Andere für die Frauenzimmer. Ihre Verrichtungen bestehen darin, daß sie diejenigen aussuchen, die Menuetten oder Contretänze tanzen sollen und in eigener Person diejenigen, die sie ausgewählt haben, davon benachrichtigen. Sie sehen im Ganzen sehr streng darauf, daß man den Rangunterschied und die eingeführte Etiquette beobachtet, daß Jeder tanzt, wenn die Reihe an ihn kommt, und daß hierin kein Versehen begangen wird. Sie haben sogar gemeiniglich die Gefälligkeit,

ihre Wahl so zu lenken, daß Personen zusammen kommen, die sich einander gerne sehen.

Auf diesen Bällen bemerkt man eine Sitte, die ziemlich sonderbar ist, und die vielen Fremden neu, ja sogar außerordentlich vorkommt. Die zum Tanzen ausgesuchte Dame steht auf, verläßt ihren Platz, geht über den Ballsaal weg und verfügt sich an die Stelle, wo sie tanzen soll, und zwar ganz allein, ohne zu warten, bis die Mannsperson, die man ihr zum Tänzer bestimmt hat, sie abholt und sie dahin führt. Nach dem Tanze macht ihr die Mannsperson, die mit ihr getanzt hat, eine Verbeugung, und läßt sie mitten im Saale stehen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, was aus ihr wird, und ohne die Aufmerksamkeit zu haben, sie wieder an ihren Platz zurückzuführen. Diese Sitte herrscht jedoch blos in den Provinzen.

Die Spanier hatten sonst öffentliche Tänze, die an den Straßenecken und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, wo sich das Volk der Freude und

dem Vergnügen zu tanzen überließ, und wo sich bisweilen Vornehme unter das Volk mischten. Biscaya, Catalonien, das Königreich Valencia, Andalusien, Navarra, waren die Provinzen, wo sie am meisten üblich waren; jetzt aber haben sie beinahe gänzlich aufgehört; man findet blos noch einige Spuren davon in Biscaya, in einigen Districten von Navarra und in Ampurdan und in Cerdagna, welches besondere Bezirke in Catalonien sind. Die Biscayer haben mehrere Tänze, besonders die Carricadanza, die man bei Trommelschlag tanzt. In Navarra sind die Tänze beinahe die nämlichen, wie in Biscaya, nur finden einige Unterschiede statt. Die Castillianer haben die Guaracca, welche zur Guitarre von einer einzigen Person getanzt wird. Es ist ein Charactertanz, mit sehr abgemessenen Schritten; ernst, einförmig, wo die Füße alles thun, der Körper steif bleibt und die Arme unbeweglich sind; er hat viel

Aehnliches mit einem holländischen Tanze. Bisweilen spielt die Tänzerin die Guitarre selbst dazu.

In Ampurdan giebt es zwei Arten von besondern Tänzen, die man blos auf öffentlichen Plätzen tanzt. Der Eine ist ein ernster und gesezter Tanz, wo eine größere oder kleinere Anzahl von Frauenzimmern mit gemessenen Schritten hinter einander hergeht; sie werden von zwei Mannspersonen angeführt, wovon sich die Eine an der Spitze, die Andere am Ende des Zugs befindet. Die Erste führt den Ball an, die Andere folgt blos nach; bei jeder Tour aber verändert sie ihre Stelle, und diejenige, die sich am Ende befand, stellt sich an die Spitze. Der Zug löst sich von Zeit zu Zeit auf, und bildet Kreise: dieser Tanz ist sehr langsam, sehr ernst und sehr einförmig. Nach einiger Zeit löst sich der Zug auf, es mischen sich andere Mannspersonen darunter und jedes Frauenzimmer bekommt seinen Tänzer. Das Ganze des Balls bildet eine Art von Zirkel, welchen die Tänzer durchlaufen, indem Jeder vor seiner

Tänzerin, die ihm hüpfend folgt, zurück weicht und tanzt. Von Zeit zu Zeit schließt man einen Zirkel; die Tänzer haben bisweilen Castagnetten bei sich, mit denen sie den Takt und die verschiedenen Bewegungen des Körpers angeben; wer keine hat, der macht sie dadurch nach, daß er mit den Fingern Schnippchen schlägt. Dieser zweite Tanz ist viel lebhafter und schneller als der Erste, aber er ist auch wegen seiner allzugroßen Einförmigkeit eintönig. Diese Tänze tanzt man beim Klange des Dudelsacks, eines Tambourin, eines Flaschenett und zwei Flöten mit Oeffnungen, welche die Gestalt von Hautbois haben.

Auch die Cerdagna hat ihre Tänze, die beinahe eben dieselben, nur mit einigen Abänderungen, sind: die Frauenzimmer folgen ihren Tänzern, und geben mit ihren Händen den Takt an. Die beiden Bezirke Ampurdan und Cerdagna sind Grenzprovinzen Frankreichs und der Provinz Roussillon, wo die nämlichen Tänze, nebst den nämlichen Instrumenten im Gebrauch sind, wo sie aber lebhaf-

ter, schneller und graziöser sind, und mit mehr Gewandheit und mit besondern Veränderungen getanzt werden, welche dem Gemälde Leben geben. In Ampurdan habe ich auch den Stocktanz tanzen sehen, den wir sogleich bei den Tänzen des Königreichs Valencia beschreiben werden.

Die Valencianer haben ganz eigenthümliche Tänze; es gibt unter andern zwei, die sie als Ballette tanzen, worin sie vorzüglich ihre Genauigkeit, ihre Gewandtheit und Leichtigkeit zeigen. Der Erste ist der Eiertanz, wo sie eine große Menge Eier auf die Erde und zwar ziemlich nahe aneinander legen; um die Eier und in den leeren Stellen zwischen denselben tanzen sie herum. Alle Augenblicke scheinen sie dieselben mit den Füßen zertreten zu müssen, aber troß der Mannichfaltigkeit und Schnelligkeit ihrer Schritte berühren sie dieselben doch niemals. Beim andern Tanze hat jeder Tänzer einen kleinen Stock, von ungefähr 2 Fuß Länge; sie bedienen sich desselben, um einander auf den Stock zu schlagen und ge-

ben so den Takt an; bei allen ihren Bewegungen, beim Hervortreten, beim Zurückweichen, beim Jagen, beim Springen, beim Drehen nach allen Seiten und Richtungen hören sie nicht auf zu schlagen, und nie verfehlen sie den Takt; alle schlagen in dem nämlichen Augenblicke, bisweilen beschleunigen sie ihre Schläge und verdoppeln sie, kommen aber immer wieder in den Takt, und ihre Schläge fallen sämmtlich ganz harmonisch aus.

Diese Tänze sind verschiedenen Provinzen eigenthümlich; die Spanier aber haben auch ächte Nationaltänze: diese sind der Fandango, der Bolero und die Seguidillas.

Der Fandango ist sehr alt, der Bolero neu und stammt aus unsern Tagen ab; die Seguidillas sind eine Nachahmung der Pas der beiden ersten Tänze, die man als Ballet oder Contretanz tanzt. Wahrscheinlich meint Martial den Fandango, wenn er mit der Geisel seiner Satyre über die schlüpfrigen Tänze von Bätica, besonders über jene in

Bezirk von Cadix und über die wollüstige Art herfällt, womit sie die Frauenzimmer tanzen. Der Fandango ist in der That ein außerordentlicher Tanz; Herr Baretti nennt ihn mit Recht eine regelmäßige und harmonische Convulsion des ganzen Körpers. Der Bolero ist eine Nachahmung jenes, aber modificirt und alles dessen beraubt, was dem Fandango einen weit freiern Charakter gibt.

Die Spanier sind leidenschaftlich für diese beiden Arten von Tänzen eingenommen, und ihre Leidenschaft geht bis auf einen Grad, wovon man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Kaum lassen sich auf einem Balle oder im Schauspielhause die Guitarre und der Gesang hören, nach denen man sie tanzt, so bricht von allen Seiten ein Gemurmel von Freude hervor: die Gesichter bekommen Leben, die Füße, die Hände, die Augen aller Zuschauer, selbst der Ernsthaftesten, gerathen in Bewegung; man kann unmöglich den Eindruck beschreiben, den dieses macht. Ein englischer Reisender, Herr Townsend sagt mit

Recht, daß, wenn man plötzlich in einen Tempel oder in einen Gerichtshof träte und die Melodie des Fandango oder des Bolero spielte, Priester, Richter, Advokaten, Angeklagte, alt und jung, ernsthaft und lustig, sogleich ihre Geschäfte bei Seite legen, und sämmtlich zu tanzen anfangen würden. Zu dieser Bemerkung hat ihm ein kleines spanisches Schauspiel Veranlassung gegeben, in welchem die Rede davon ist, den Fandango aufzuheben und das Conclave zu Rom zum Richter darüber zu machen; man läßt alsdann einen Tänzer und eine Tänzerin kommen, die diesen Tanz so gut ausführen, daß die Cardinäle, der Pabst und das ganze heilige Collegium, statt sie fortzujagen, anfangen, ihre Bewegungen nachzumachen und mit ihnen zu tanzen.

Diese beiden Tänze werden beide von einem Paare nach dem Klange der Guitarre, nach dem Getös der Castagnetten getanzt; der Letztern wissen die Tänzer sich mit eben so viel Geschicklichkeit als Leichtig-

keit zu bedienen, um den Takt anzugeben, und ihre Bewegungen zu beleben.

Beim Bolero machen die beiden Tänzer einerlei Bewegung; jene des Frauenzimmers aber erscheinen lebendiger und ausdrucksvoller. Die Füße sind keinen Augenblick in Ruhe; ihre schnellen Bewegungen verlangen troß ihrer beständigen Abwechslungen überhaupt eine außerordentliche Präcision. Die Tänzerin macht mit vieler Schnelligkeit und Leichtigkeit eine große Mannigfaltigkeit von Pas und Bewegungen; ihre Arme, die sie ungleich mitten auf den Leib stüßt, bald halb ausstreckt, bald etwas zurückzieht, und sie abwechselnd in die Höhe hebt und wieder niederläßt, nehmen eine Menge von Stellungen an, die man sonst gar nicht kennt, die aber voll Grazie und Annehmlichkeit sind; der Kopf bald gerade in die Höhe gehalten, bald nachlässig und ungleich gebogen, begleitet die Bewegungen der Arme; mit dem Körper macht man ebenfalls schnell hintereinander eine Menge mannigfaltiger Bewegungen. Diese Mannigfaltig-

keit von Bewegungen, Handlungen und Stellungen bildet ein Ganzes, das sich nicht beschreiben läßt, das aber den lebhaftesten Eindruck und selbst das am wenigsten schöne Frauenzimmer verführerisch macht.

Der Fandango ist zwar ernsthafter als der Bolero, aber auch ausdrucksvoller; die Pas sind weder so lebhaft noch so harmonisch; sie gleichen vielmehr dem Balanciren; die Bewegungen des Körpers sind dabei mannigfaltiger und vermehren die Annehmlichkeit desselben. Die Bewegungen der Augen und des Gesichts bezeichnen alle Stellungen dieses Tanzes, man bemerkt dabei den lebendigsten Ausdruck aller Leidenschaften, welche die Seele beunruhigen, man sieht abwechselnd Furcht, Verlangen und Wollust, welche schnell aufeinander folgen: die Augen, die Geberden, die Stellungen und Beugungen des Körpers geben ihm einen lebhaftern und in die Augen fallendern Ausdruck. Bei diesen beiden Tänzen nimmt der Zuschauer wider seinen Willen an ihren Bewegungen Antheil; man kann sich aber hierin nichts au=

ßerordentlicheres denken als gewisse Volkstänze, die zugleich etwas Wollüstiges und Wildes haben; dies sind die Olle und der Cachirulo, welches Arten von schlüpfrigen Tänzen sind, die an das erinnern, was Reisende von den Negertänzen in Afrika erzählen.

Der Fandango und der Bolero werden auch als Ballet oder Contretanz getanzt; man tanzt sie dann zu acht Personen, vier Mannspersonen und vier Frauenzimmer, welche im Vorbeigehen alle Bewegungen dieser beiden Tänze, jedes Paar an seiner Stelle, machen: dies nennt man Seguidillas. Der Eindruck derselben ist der nämliche, aber verworrener; die Verschiedenheit der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit theilen, vermindert ihre Lebhaftigkeit.

Den Fandango, den Bolero, die Seguidillas, die Olle, den Cachirulo, die Guaracha und den Sabateno überhaupt tanzt man nach der Guitarre, die den Gesang desjenigen be-

gleitet, welcher sie spielt. Die Frauenzimmer geben den Takt mit den Fersen an und zwar mit einer seltenen Genauigkeit; diese Bewegung, welche gleichgleichgültig seyn zu müssen scheint, verleihet ihnen einen neuen Reiz.

Ueberhaupt sind diese Tänze in guter Gesellschaft nicht gewöhnlich und man muß gestehen, daß die spanischen Damen dies Mittel, um zu gefallen, nicht nöthig haben; sie überlassen es den Frauenzimmern aus den niedern Klassen, welche sehr große Vortheile davon haben. Die Zartheit ihrer Taille, die Gefügigkeit ihrer Gliedmaßen, die Leichtigkeit ihres Körpers, die Schönheit ihres Anzugs, die Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen, der Ausdruck ihrer Augen machen sie dann eben so reizend als gefährlich.

Die Musik der Spanier [1]).

Die Spanier haben Geschmack an der Musik und betreiben sie mit Glück. Sie sind keine Liebhaber von der französischen Musik, die sie allzumatt und eintönig finden; sie geben der Italienischen den Vorzug. Lange Zeit haben sie Schauspielertruppen gehabt, welche zu Madrid, Cadix und Barcelona italienische Opern gaben; da aber der König im Jahre 1801 die fremden Schauspiele verboten hat, so ist Barcelona jetzt noch die einzige Stadt, die zufolge einer besondern Erlaubniß die italienischen Opern und Ballets beibehalten hat.

In Spanien betrieben die Mauren zuerst das Studium der Musik regelmäßig, und nach Grundsätzen, legten Musikschulen an, schrieben über die Anfangsgründe, die Vortheile, die Vorzüglichkeit

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif. Tom. V. p. 328.

und über die Vervollkommnung dieser Kunst. Zu Cordova hatten sie eine Musikschule, welche berühmt wurde und deren Schüler das Vergnügen des mahomedanischen Spaniens und Asiens ausmachten. Ihr Abi Zelti, ihr Alfarabi, ihr Ali Ben Alhassani schrieben über die Musik. Abi Zelti lebte im 14ten Jahrhunderte; Alfarabi gab Anfangsgründe der Musik heraus, handelte darin von den Grundsätzen dieser Kunst, von der Harmonie des Gesangs und der Instrumente nnd von den verschiedenen Arten musikalischer Compositionen; er fügte die Musiknoten der Araber bei und lieferte darin Zeichnungen von mehr als 30 Instrumenten: dies Werk befindet sich im Escurial. Ali Ben Alhassani machte eine große Sammlung von Liedern bekannt, wovon blos noch der erste Band vorhanden ist, der ebenfalls im Escurial ist. Man findet darin 150 Arien, die Lebensbeschreibungen von 14 berühmten arabischen Musikern und von 4 berühmten Sängerinnen, welche die Lieblinge der Califen waren.

Die Spanier hatten mit den Mauren einerlei Geschmack und ahmten sie nach. In der Folge legten sie Musikschulen an und stifteten eine Lehrstelle der Musik auf der Universität zu Salamanca, wo sie noch jetzt vorhanden ist; auch besitzen sie noch zwei andere Musikschulen; die Eine im Collegio des heiligen Leander zu Murcia, die Andere im königlichen Collegio zu Madrid; die Letztere ist zur Bildung der Zöglinge für die königliche Capelle bestimmt; beide haben wenig zu bedeuten und sind wenig bekannt. Im 15ten Jahrhunderte sah man unter ihnen den Andalusier Barthelemy Ramus, der Professor der Musik zu Salamanca war und darauf nach Bologna in Italien berufen wurde, um eine ähnliche Lehrstelle zu bekleiden, die der Pabst Nicolaus V. errichtet hatte. Er machte eine Abhandlung über die Musik bekannt, die im Jahre 1484 zweimal zu Bologna gedruckt wurde. Antonius Calderon von Madrid und ein Frauenzimmer Namens Angela Sige von Toledo schrieben im folgenden

Jahrhunderte über den nämlichen Gegenstand; obschon Franz Salinas im 10ten Jahre das Licht seiner Augen verloren hatte, so wurde er doch ein großer Musiker; endlich hat der spanische Dichter Yriarte in unsern Tagen ein Gedicht über die Musik herausgegeben.

Die Musik der spanischen Mauren bestand hauptsächlich in angenehmen und zärtlichen Liedern, die von einer oder mehreren Stimmen gesungen und mit der Laute begleitet wurden: viele von diesen Liedern findet man in der großen Liedersammlung, welche der oben erwähnte Ali Ben Alhassani, Ben Mahomed herausgegeben hat. Auch sieht man aus Alfarabis Werke über die Anfangsgründe der Musik, daß die spanischen Mauren den 4ten, 5ten und 8ten aber nicht den 3ten Accord kannten; auch findet man darin noch keine Spur, weder von Bemol noch von Dieze. Die neuern Spanier haben ebenfalls ihre Nationalmusik; allein sie beschränkt sich wie die der Mauren, von denen sie eine Nachahmung zu seyn

scheint, blos auf einzelne kleine Lieder, auf Seguidillas, auf Diranas und Tonadillas; dieselben werden von einer oder mehrern Stimmen gesungen und mit der Guitarre begleitet. Diese Lieder haben viel Aehnliches mit denen der französischen Vaudevilles: Einige sind lustig, im Ganzen aber haben sie in ihren Modulationen wenig Abwechslung, eine auffallende Monotonie, ein Ton, der immer wieder kommt und einen langsamen Ernst, der mit dem Charackter der Nation übereinstimmt. Sie passen diese Musik ihrem Theater in den Tonadillas und in den Fins de Fete an; ihre Nationalmusik aber findet sich blos in denen ihrer alten Stücke; in den neuern ist die spanische Musik in eine italienische verwandelt worden und so unkennbar, daß sie eigentlich keine von beiden Gattungen ist.

Spanien hat die musikalischen Instrumente eingeführt, welche bei andern Nationen im allgemeinen Gebrauche sind; aber es hat auch seine eigenthümlichen Nationalinstrumente; es hat seine Guitarre;

dies Instrument befindet sich in Jedermanns Händen Mannspersonen und Frauenzimmer spielen dasselbe; man spielt es wie in Italien und auch zugleich auf spanische Art, d. h. mit der Oberfläche der Hand und in vollen Accorden. Es hat seine Castagnetten, welche die Spanier mit vieler Geschicklichkeit und Fertigkeit spielen: die Tänzer bedienen sich derselben zu den spanischen Tänzen und folgen den verschiedenen Veränderungen der Musik mit vieler Genauigkeit.

Einige Provinzen Spaniens haben ihre eigenthümlichen Instrumente, Galizien hat eine Art von Sackpfeife, die einen groben und harten Ton von sich gibt, und auf der man blos einförmige Klagetöne herausbringt. Catalonien hat ebenfalls eine Sackpfeife oder einen Dudelsack; man begleitet aber daselbst dieses Instrument mit einem groben Flaschenet, indem man zugleich auf einem kleinen Tambourin den Tact dazu schlägt.

Die Biscayer haben eine kurze Flöte mit vier Löchern, wovon sich drei oben und eins unten befinden und einen kleinen Tambourin: ein und derselbe Mensch spielt sie zu gleicher Zeit; in der linken Hand hält er die Flöte, mit der rechten schlägt er den Tambourin, den er an dem linken Arme hängen hat; die Töne sind scharf, lebhaft und schnell, es ist der Galoubet der Provence.

Das Königreich Valencia hat die Dulzayna d. h. eine Art von Flöte mit einer Oeffnung, welche scharfe und unharmonische Töne von sich gibt und auf der man keine Arien spielt; man bläst blos Klagetöne darauf, die viel Aehnliches mit langen scharfen und durchdringenden Seufzern haben. Die Valencianer lieben dies unbequeme und lächerliche Instrument; sie spielen es bei allen Feierlichkeiten und Aufzügen; das Allerheilige kommt nie aus der Kirche, ohne die Begleitung einer größern oder geringern Anzahl dieser Flöten. Diese kommen den Valencianern wohlklingend vor; ihre Ohren haben wahr-

scheinlich einen Bau, der sich von dem anderer Menschen unterscheidet; Ausländer, ja selbst Spanier anderer Provinzen können den kläglichen Ton desselben nicht ertragen, indem ihr Trommelfell auf eine unangenehme Art davon afficirt wird. Dies Instrument ist auch noch in einem Theile von Catalonien in Gebrauch, der an das Königreich Valencia stößt, namentlich in dem Campo von Tarragona und in dem Bezirk von Tortosa.

Castilien hat zwei eigenthümliche Instrumente, die Zambomba und den Pandero: die Zambomba ist ein Instrrment, das in einem irdenen Geschirr besteht, dessen weite Oeffnung mit einem weit ausgedehnten Pergamente bedeckt ist, in dessen Mitte man sehr fest einen hölzernen Stecken anbringt, der bis auf den Boden des Topfes reicht und 5 bis 6 Zoll außerhalb des Topfes herausreicht; man macht die Finger naß und fährt mit den Fingern stark längs des Stockes hin; auf diese Art bringt man harte, undeutliche und einförmige Töne hervor, ohne irgend

Bayerische Staatsbibliothek München

eine Veränderung des Tones, bisweilen kreischend. In der Nacht laufen die gemeinen Leute auf den Straßen herum und spielen dieses Instrument; auch singen sie dazu. Dies Instrument ist von Allerheiligen bis Weihnachten gewöhnlich; den übrigen Theil des Jahres hindurch hört man es nicht. Ich habe es auch in einigen Gegenden von Holland auf dem Lande, besonders in der Gegend von Rotterdam, wiedergefunden; man spielt es aber hier jährlich blos an einem bestimmten Tage; es ist daselbst unter dem Namen Rummelspot, d. h. ein Topf, der Töne von sich gibt, bekannt; man nimmt mit Recht an, daß es durch die Castilianer dahin gekommen ist, als der König von Spanien noch Holland im Besiz hatte. Das andere Instrument, der Pandero, ist ein hölzerner Rahm, von einem länglichen Viereck, mehr oder weniger groß, auf dem man zwei gutausgespannte Pergamenthäute anbringt, auf jeder Seite Eine; oft ist es mit Bändern und Schellen geziert; man spielt es auf dem Pergamente mit den

Bayerische Staatsbibliothek München

Fingern, wie den Tambour de Basque; es hat angenehmere Töne als die Zambomba; sie sind indessen undeutlich und einförmig; man spielt es und singt dazu, um Seguidillas zu tanzen.

Die Wirthshäuser in Spanien [1]).

Mit Recht erhebt sich ein allgemeines Geschrei über die Schwierigkeiten, welche die Reisenden in Spanien zu bekämpfen haben, um unterzukommen und sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, und über die Unannehmlichkeiten der Wirthshäuser. Diese sind nicht zahlreich, die guten sind noch seltner; elende Kneipen vertreten an vielen Orten die Stelle derselben; schmuzige ekelhafte Wohnungen, wo man blos ein schlechtes Lager findet, sind in den meisten Provinzen der einzige Zufluchtsort der Reisenden.

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif. I. Vol. CXXXVI.

Die Wirthshäuser, in denen Reisende einkehren können, sind in drei Classen abgetheilt; in Fondas, in Posadas oder Casas de Posada, oder auch in Mesones und in Ventas. Die Fondas und Posadas befanden sich jederzeit in den Städten oder in den Dörfern; die Ventas sind einzeln stehende Häuser im freien Felde an den Straßen, in größerer oder geringerer Entfernung von bewohnten Oertern.

Die Fondas sind eigentliche Wirthshäuser, wo die Reisenden alles Nöthige, Wohnung, Betten u. s. w. finden. In mehrern derselben, besonders in großen Städten findet man ordentlich zubereitete Mahlzeiten; die Eßstunde ist bestimmt, um für einen bestimmten Preis am Tische gemeinschaftlich zu speisen; diejenigen, die allein zu speisen verlangen, können dies thun, nur ist der Preis verschieden. In andern speisen die Reisenden nicht gemeinschaftlich; jedem wird besonders aufgetragen; die Preise richten sich nach der Menge und Güte der verlangten Speisen.

In großen Städten gibt es zwei Classen von Fondas; vornehmere und geringere, wornach sich auch der Preis richtet. Zu Cadix und Madrid sind die Wirthshäuser der erstern Classe theurer, als an jedem andern Orte; man bezahlt für eine Mahlzeit an der öffentlichen Tafel 12 Realen oder 3 Livres; außerdem muß man noch in der letztern Stadt das Logis bezahlen, dessen Preis sich nach der Schönheit der Zimmer richtet; er beträgt täglich von 6 Realen oder 30 Sous bis 24 Realen oder 6 Livres. In der nämlichen Stadt gibt es auch recht gute Wirthshäuser, wo man für die Mahlzeit nicht mehr als 6 bis 8 Realen oder 30 bis 40 Sous bezahlt. Der gewöhnliche Preis fast aller übrigen Wirthshäuser in Spanien beträgt für die Mahlzeit an öffentlicher Tafel zwei Livres; in den Meisten beläuft er sich für jeden Tag auf 4 Livres, wenn man das Mittags- und Abendessen und die Wohnung dazu rechnet. Seit ungefähr 10 Jahren sind diese Preise an mehrern Orten gestiegen.

Die Posadas oder Casas de Posada oder Mesones sind Wirthshäuser in den Städten und Dörfern, wo die Reisenden blos eine Lagerstätte erhalten, wo man ihnen keine Art von Lebensmitteln gibt, wo sie alles bei sich führen oder ankaufen lassen müssen, wo man sich blos auf die Zubereitung der Eßwaaren beschränkt, die sie dem Wirth oder der Wirthin geben. Diese Wirthshäuser sind im Ganzen unreinlich, schmuzig und ekelhaft; kaum findet man Bettstellen mit einigen alten Matratzen von Wolle, die in Stücken zerfallen, grobe Tücher, die schmuzig aussehen und die kaum größer als eine Serviette sind, Stühle zum Sitzen, mit Fett beschmierte Schüsseln, zinnerne oder eiserne Löffel, die jederzeit höchst schmuzig aussehen; Oellampen, schmuzige, sehr unaufmerksame, rohe, grobe und brutale Wirthe. Die Art, wie man die Speisen zubereitet, ist abscheulich; oft kann man sich nicht einmal an dem Orte, wo sich diese Wirthshäuser befinden, irgend eine Speise verschaffen. Der Reisende, der nicht mit den nöthigen

Lebensmitteln versehen ist, darf sich nicht schmeicheln, bei seiner Ankunft von den Mühseligkeiten seiner Reise auszuruhen; so müde er auch seyn mag, so muß er doch von einem Hause zum Andern laufen, um in dem Einen Brod, in dem Andern Wein, in dem dritten Oel und in den Uebrigen Salz, Fleisch, Eier u. s. w. einzukaufen. Er muß sich noch glücklich preisen, wenn er nach langem Herumirren oft bis in die Nacht noch etwas erhält.

Diese Posadas sind in fast ganz Spanien zahlreich; man findet beinahe keinen andern Zufluchtsort; Fondas gibt es blos in einigen etwas beträchtlichen Städten; allein es gibt selbst große Städte, wo keine sind; man bekommt nichts als Ventas an einsamen Stellen zu Gesichte, welche von bewohnten Orten entfernt stehen. Doch gibt es Posadas, wovon Einige besser sind, als Andere. Einige Posadas haben ziemlich gute Zimmer, leidliche Betten, welche reinlicher gehalten werden, und deren Wirthe gefälliger und aufmerksamer sind; allein sie sind sehr

selten; man kann lange reisen, ehe man eine Einzige dieser Art antrift. Auch gibt es Posadas, wo der Reisende dienstfertige Leute findet, welche ihm ihre Dienste anbieten und für ein Trinkgeld ihm alles Nöthige einkaufen: die Wirthe können sich nicht damit abgeben, ja oft ist ihnen dies ausdrücklich verboten.

Die Ventas sind einzeln stehende Häuser, die man an Heerstraßen in größern oder geringern Entfernungen von den Ortschaften antrift und zur Aufnahme der Reisenden bestimmt sind; man wohnt in selben gewöhnlich eben so schlecht und eben so unangenehm als in den Casas de Posada; man findet aber doch oft Lebensmittel darin, ob diese schon nicht vorzüglich und nur in geringer Menge vorhanden sind. Die Entfernung von bewohnten Orten nöthigt die Wirthe der Ventas sich mit Lebensmitteln zu versorgen, um den Reisenden das zu liefern, was sie nicht daselbst einkaufen können.

In Catalonien kennt man weder die Casas de Posada noch die Ventas; alles heißt daselbst Hostal, d. h. Wirthshäuser. Die Reisenden brauchen sich da nicht um die Anschaffung von Lebensmitteln zu bekümmern, die sie allenthalben antreffen, wo sie einkehren. In dieser Provinz gibt es sogar ziemlich gute Wirthshäuser.

In allen übrigen Provinzen Spaniens sind die Fondas sehr wenig gewöhnlich; Galizien, Asturien, Leon, Estremadura, la Mancha und das Königreich Jaen haben keine Fondas. Im Königreiche Cordova ist blos eine Einzige und zwar in der Stadt dieses Namens. Im Königreiche Murcia findet man nur eine zu Albacete, die leidlich ist und zu Carthagena Eine, die noch besser ist; die Stadt Murcia, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, hat gar keine. Im Königreiche Sevilla gibt es mehrere in der Stadt gleiches Namens, so wie auch zu Cadix, die größtentheils sehr gut sind.

Die Casas de Posada und die Ventas sind in Arragonien, Galizien, im Königreiche Leon, in Estremadura, in Alt-Castilien und in den Königreichen Jaen, Cordova und Murcia abscheulich; man kann sich nichts Elenderes und Widerlicheres denken. Diejenigen, welche auf den Straßen von Madrid nach Cadix und Valencia liegen, sind weit besser, reinlicher und reichlicher versorgt. Alle diejenigen an der Heerstraße, die durch das Königreich Valencia geht, sind ächte Fondas, wo man sich ziemlich gut befindet.

Mehrere Umstände tragen in Spanien zur Aufrechthaltung dieser abscheulichen Wirthshäuser bei, welche für die Reisenden eine Qual sind.

1) Die meisten dieser Häuser gehören Städten, Dörfern oder einzelnen Herren, die sie zu sehr hohen Preisen verpachten; zugleich müssen dieselben auch noch beträchtliche Abgaben entrichten. Das Wirthshaus zu Fraga in Aragonien bezahlt täglich 16 Livres 5 Sous als Pachtgeld und für das Herbergsrecht, und

jährlich 5631 Livres 5 Sous für verschiedene andere Rechte, Zinsen und Abgaben; dies macht jährlich eine Summe von 11900 Livres. Die Casa de Posada zu Murcia bezahlt täglich 7 Livres 10 Sous Pacht und jährlich 187 Livres, 10 Sous Alcabala (eine Art Accise); dies macht zusammen jährlich 2837 Livres 10 Sous.

2) In den Provinzen der Krone von Castilien ist es fast allenthalben den Wirthen der Casas de Posada verboten, irgend eine Art von Lebensmitteln, ja an einigen Orten auch nicht einmal lebendiges Geflügel im Hause zu haben.

3) An vielen Orten geht die Casa de Posada nach der Reihe herum, wo sie jeder auf eine bestimmte Zeit halten muß, mag er wollen oder nicht; man kann sich daher leicht vorstellen, wie schlecht es da in den Posadas aussieht, und daß die neuen Posaderos, die arm sind, ihre Häuser nicht mit Meublen und andern nöthigen Dingen versorgen können.

4) In einem großen Theile von Spanien wird das Gewerbe eines Wirthes und Posadero für ein niedriges und verächtliches Geschäft angesehen; diejenigen, die es treiben, sind gewöhnlich verachtet. Daher hat man Mühe, dergleichen Leute zu finden und diejenigen, die man dazu zwingt, treiben es mit Widerwillen; wer daher etwas verdient hat, und die nöthigen Kosten zu einer guten Wirthschaft bestreiten kann, der hat keine Lust zum Gewerbe eines Posadero, das ihn in den Augen seiner Mitbürger verächtlich macht.

5) Gewöhnlich gibt es in Spanien wenig Reisende; die Spanier selbst reisen wenig. Es kommen wenige Fremde dahin, der größte Theil von den Letztern, die sich da befinden, haben sich daselbst häuslich niedergelassen und treiben entweder Handel oder ein Handwerk oder irgend ein anderes Geschäft; sie kommen wenig aus den Städten, worin sie ihren Wohnort haben. Große Wirthshäuser lassen sich blos in großen Städten einrichten, in denen es

Vereinigungspunkte gibt; in den Zwischenörtern würden sie nicht lange bestehen.

Was nun die beste Jahreszeit zum Reisen in Spanien anbelangt, so glaube ich, daß der bequemste Zeitpunkt vom April bis in den October ist. Townsend gibt zwar in Ansehung der südlichen Provinzen wegen der Hitze dem Winter den Vorzug; allein ich bin nicht seiner Meinung. Erstlich ist die Hitze in dem Innern Spaniens nnd in den nördlichen Gebirgen weit größer, als an den südlichen Küsten, wo die Seeluft beständig die Sonnenhitze mildert und wo die Nächte fast immer kühl sind. Ich bin in den heißesten Monaten in Andalusien gewesen, nämlich in den Monaten Juli und August, und bin oft bis um 11 Uhr Mittags auf den Straßen geblieben, ohne jemals Sonnenstiche oder einen andern Unfall zu verspüren. Zweitens macht der häufige Regen, welcher im Winter in den südlichen Provinzen Spaniens fällt, diese Jahreszeit zum Reisen höchst unbequem; hierzu kommen nun drittens

noch die kurzen Tage, ein trüber Himmel und die Langeweile in den langen Abenden in den einzeln stehenden Ventas und Posadas. Wenn man aus den nördlichen Gegenden Spaniens nach den südlichen reiset, so gewöhnt man sich nach und nach an den Himmelsstrich; und wenn man an den heißen Monaten nach alter spanischer Art des Abends und des Morgens reist, so hat man wenig von der Hitze zu leiden und man genießt in den drei schönsten Jahreszeiten alle Annehmlichkeiten des Landes.

Lage Spaniens [1]).

Spanien liegt zwischen dem 35sten Grade 57 Minuten und dem 43sten 44 Minuten N. B. von Gibraltar bis zum Cap Ortegal und zwischen dem 8ten Grade 20 Minuten und dem 21sten Gra=

---

1) Aus de Laborde Itineraire descriptif. I. Vol. CXLIII.

de O. L. vom Cap Finisterre bis zum Cap Creus. Es enthält also von Norden nach Süden 195 Stunden (Lieues) und von Osten nach Westen in seiner größten Breite nach Norden 219 Stunden. Sein Flächeninhalt beträgt daher ohne Portugal 25137 Quadratstunden. Gegen Süden stößt es an das 5te Clima und gegen Norden an das $6\frac{1}{2}$; im südlichen Theile haben also die längsten Tage $14\frac{1}{2}$ Stunde und in dem nördlichen $15\frac{1}{2}$.

Sieht man eine physische Charte von Spanien an, so scheint es, als ob alle Berge blos eine einzige Masse ausmachten und in der That bilden sie Zweige, die einander folgen, an einander hängen, und beträchtliche Zwischenräume zwischen sich lassen; sie hängen aber sämmtlich an einem und demselben Stamme. Die erste Kette, die man vom Cap Finisterre hervorlaufen sieht, geht durch das ganze nördliche Spanien hin und vereinigt sich mit den Pyrenäen; auf ihr entspringt der Minho und der Duero, die in den Ocean fallen und der Eb=

ro, der seinen Lauf nach dem mittelländischen Meere nimmt. Diese Gebirge laufen nach Südosten, und trennen die Gewässer, die in den Ebro fallen, von denen, die sich in den Duero ergießen. Von der einen Seite umfassen sie die äußerste Grenze von Aragonien; von der andern jene von Alt-Castilien. So rücken sie bis nach Cuença und Molina vor, deren Namen sie annehmen und bald liefern sie rechts die Quellen des Tajo und links des Xucar und des Guadalaviar. Hier ist der Kern und eigentlich der Hauptpunkt der ganzen Gebirgskette, der Berg Cayo, der der Behälter aller derjenigen Gewässer zu seyn scheint, welche aus den umliegenden Gegenden dieses Punktes kommen, um ihren Lauf nach den beiden Meeren zu nehmen. Indem diese Gebirgskette immer weiter gegen Süden vorrückt, bildet sie eine Masse, aus der die Guádiana, und endlich weiter hin der Guadalquivir kommt und endiget sich in dem Cap Gate. Man muß aber auch wissen, daß die Flüsse, welche

in dem Schoße dieser Gebirgskette entsprungen sind, diese eigentlich in eben so viele große Thäler und dazwischen liegende Ebenen getheilt haben; indessen sieht man doch in den Zwischenräumen noch immer beträchtliche Zweige, welche sich sämmtlich mit dem Hauptstamme verbinden. So wie sämmtliche Flüsse in paralleler Richtung nach dem Ocean hin zulaufen, eben so zeigen die Gebirge, die sie beherrschen und die sie mit ihren Gewässern vergrößern, parallellaufende Stufen von den Gebirgen Asturiens an nördlich bis zu den Alpuxarras südlich. So laufen zwischen dem Duero und dem Meere die Gebirge von St. Ander hin, die sich mit den Pyrenäen vereinigen. Zwischen dem Tajo und dem Duero sieht man das Gebirge Guadarrama, das Alt-Castilien von Neu-Castilien trennt. Zwischen dem Tajo und der Guadiana erhebt sich von Nordosten nach Südwesten eine andere Gebirgskette, die Neu-Castilien von den Ebenen in la Mancha trennt;

hier ist die Sierra [1]) von Guadalupe. Auf der andern Seite der Guadiana liegt die berühmte Sierra Morena, von der man in die schönen Ebenen Andalusiens hinab gelangt, welche der Quadalquivir bewässert, und die letzte Gebirgskette von Spanien, die Alpuxarras beherrscht, welche an den Strand des Meeres stößt.

Die Richtung der Berge und Flüsse dieses Landes zeigt deutlich, welches seine natürlichen Vertheidigungslinien sind. Geht man von den engen Pässen von Pancorvo aus, so verschließen Spanien von Norden nach Süden vier Vormauern, welche lange Zeit die Fortschritte der Mauren gegen die Christen aufgehalten haben. Sie würden ihnen noch länger Schutz gewährt haben, wenn diese Völker, die in die Alpuxarras, wie einst die Christen nach Asturien,

---

1) Sierra bedeutet eine Gebirgskette, welche die Gestalt einer Säge hat. D. Uebers.

vertrieben waren, sich so hartnäckig daselbst zu halten gewußt hätten.

Die Berge Spaniens sind fast lauter Kalkberge; man bemerkt daselbst keine Spur von Vulkanen. Ihre beträchtliche Höhe hat einen großen Einfluß auf die Temperatur des Landes. Ob sich gleich Spanien von Nordosten allmählig senkt, so ist doch die hohe Ebene von Castilien noch über 300 Toisen über das mittelländische Meer erhaben.

[illegible] sich [illegible] zu [illegible]
[illegible]

[illegible] sich [illegible]
[illegible] seine [illegible]
[illegible] einen großen [illegible]
[illegible]
[illegible] so ist sich
[illegible] und [illegible] über [illegible]
[illegible] erhalten.

Erklärung der Kupfertafeln.

Ansicht von einem Theile des Palastes des
genannt wird

Hüllmann fc.

...s Augustus, der heut zu Tage Pilatusthurm
...d, zu Tarragona.

Kupfertafel L.

Ansicht des Pallastes des Augustus zu Tarragona, den man heut zu Tage den Pilatusthurm nennt.

Das ansehnlichste Gebäude zu Tarragona, das allein hinreicht, die Wichtigkeit und die Größe dieser alten Stadt kennen zu lehren, ist ein Pallast, den man in dem Lande den Pallast des Augustus nennt, entweder weil ihn dieser Kaiser während seiner Anwesenheit zu Tarragona bewohnt hat, oder weil er, wie wir glauben, dem Proconsul zur Wohnung gedient hat, den der Kaiser zur Regierung der Provinz dahin schickte. Die noch vorhandenen Ueber-

reste dieses Gebäudes haben beinahe eine Länge von 1200 Fuß; allein man kann leicht bemerken, daß er über 2000 Fuß lang gewesen ist, wenn man den Grundlagen folgt, welche von der nämlichen Beschaffenheit sind, und die einen Theil davon auszumachen scheinen. Die Vermessung dieses Gebäudes, welche Herr Moulinier sorgfältig an Ort und Stelle vorgenommen hat, beweist deutlich, daß es sich bis zur Hauptkirche erstreckte, und ein längliches Viereck bildete, das fast den ganzen Platz der gegenwärtigen Stadt einnahm. Man wird sich über die Größe und Pracht dieses Gebäudes nicht wundern, wenn man sich erinnert, daß gegen die letzten Zeiten der Republik die Wohnungen der Privatleute schon mit den Tempeln der Götter wetteifern. Der Luxus Asiens war mit der Beute desselben nach Rom verpflanzt worden; das Capitolium war nach Plutarchs Bericht nichts mehr im Vergleich mit dem Pallaste der Cäsarn.

Schon gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts nach der Erbauung Roms brauchte L. Crassus den Marmor zur Verzierung seines Hauses. Sein Schwiegersohn Scaurus erbaute das Seinige mit einer solchen Pracht, daß es nach Plinius Bericht an Glanz den Pallästen gleich kam, die lange nachher Nero und Caligula aufführen ließen.

Unter der Regierung des Augustus wurde diese Art von Pracht allgemein, der, wie man sagte, die Stadt von Ziegeln erbaut gefunden hatte, und sie von Marmor hinterließ.

Die Palläste, die in den Provinzen zur Wohnung für die Proconsuln oder Präfecten bestimmt waren und in denen die Kaiser wohnten, wenn sie dahin reisten, kamen sicherlich denen der Oberhäupter des Reichs nicht gleich; indessen hatten sie doch eine Größe und eine Pracht, die dem Range der Städte angemessen waren, in denen sie sich befanden: dies

läßt sich aus diesem Pallaste schließen, den wirklich mehrere Kaiser bewohnt haben. Der Kaiser Hadrianus wäre beinahe darin umgekommen: ein Sclave trachtete ihm in einem Garten nach dem Leben, wo er allein spatzieren ging; kaltblütig vertheidigte sich der Kaiser bis zur Herbeikunft seines Gefolges und begnadigte den Sclaven, der, wie er erfuhr, verrückt war.

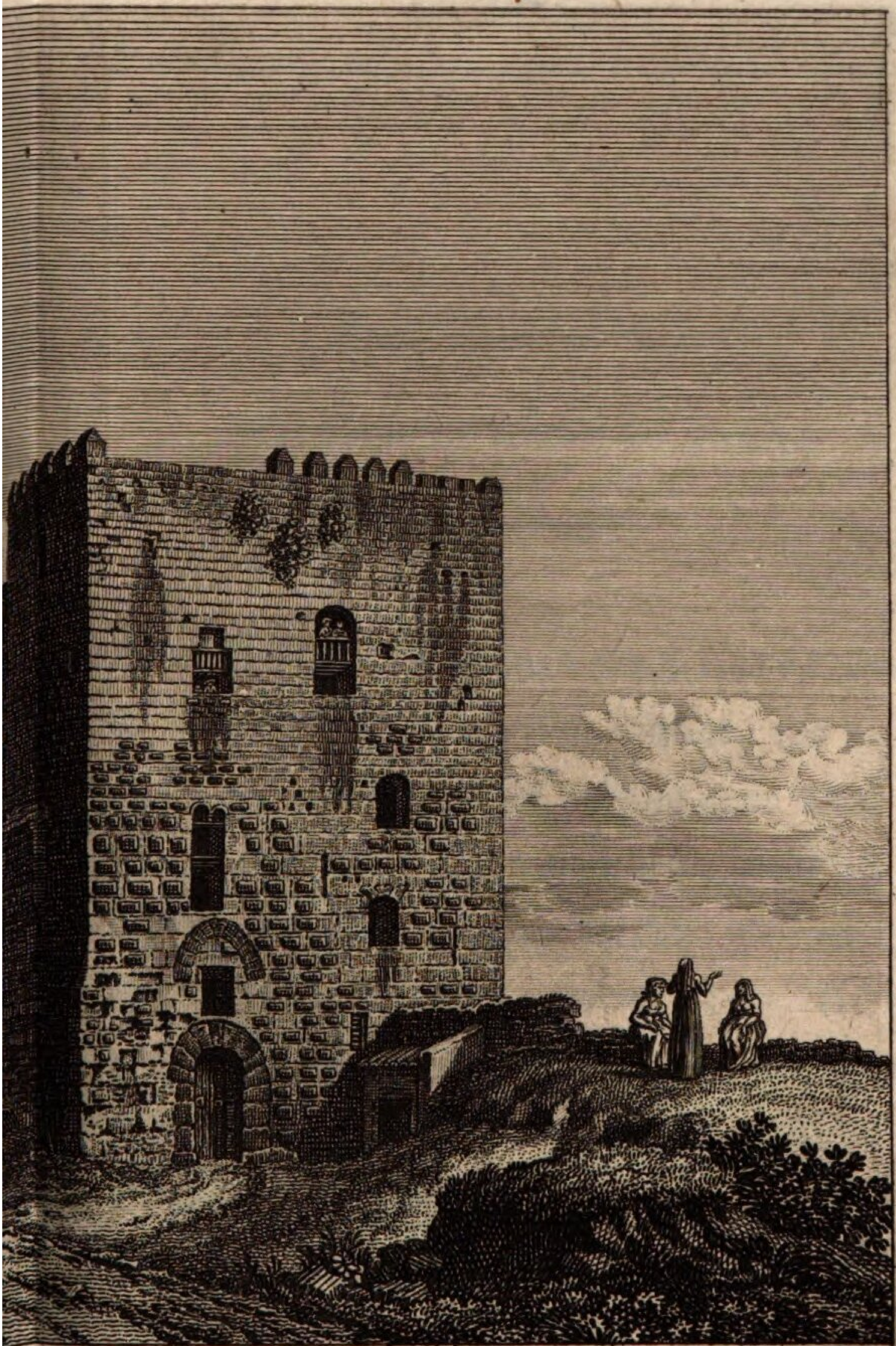
Eine der Façaden dieses Pallastes nahm von der einen Seite die ganze Länge des Circus ein, so daß der Kaiser oder sein Stellvertreter zu Tarragona, wie zu Rom, die Spiele mit ansehen konnte, ohne aus dem Hause zu gehen: an dieser Seite des Gebäudes befindet sich in einer Höhe, wo man sich darauf lehnen kann, stark in die Augen springende, große, erhabene Arbeiten. In den benachbarten Häusern trift man viele Ueberreste von diesem großen Gebäude an; z. B. ausgerissene Mauersteine und mehrere Pfeiler, die noch ziemlich gut erhalten sind.

Oben führten wir an, daß sich der Pallast des Augustus bis an die Stelle erstreckt, auf welcher heut zu Tage die Hauptkirche steht und den Platz eingenommen habe, der ihre Einfassung bildet; auch sind wir überzeugt, daß das Gewölbe der Capelle, das links das Ankerkreuz der Kirche endigt, einen Theil dieses Pallastes ausgemacht hat. Dies Gewölbe ist wirklich antik und so groß, daß es bis hinter die Capelle fortgeht und ein anderes Zimmer bildet, das zum Eßsaale diente, als das Capitel noch aus regulären Chorherren bestand; jetzt ist es ein Magazin. Die Capelle ist die des Hochwürdigen, worin Don Antonio Augustin begraben liegt und die dieser gelehrte Erzbischoff bei seinen Lebzeiten hatte verschönern lassen.

Die Ansicht dieser Kupfertafel ist oben auf den kleinen Stufen des Amphitheaters, einem Wege gegenüber aufgenommen, der nach den beiden Thürmen führt, welche man im Hintergrunde sieht. Der eine

von diesen Thürmen ist im Lande unter dem Namen des Pilatusthurm bekannt und dient heut zu Tage der Garnison zur Caserne; er ist viereckig und liegt auf der Stelle des Pallastes des Augustus, wovon er einen Theil ausmachte: auch sieht man daselbst große Gewölbe, die noch sehr gut erhalten sind und woraus man Pferdeställe gemacht hat.

Zweite Ansicht v



Hüllmann fe.

von Augusts Palaste.

Kupfertafel LI.

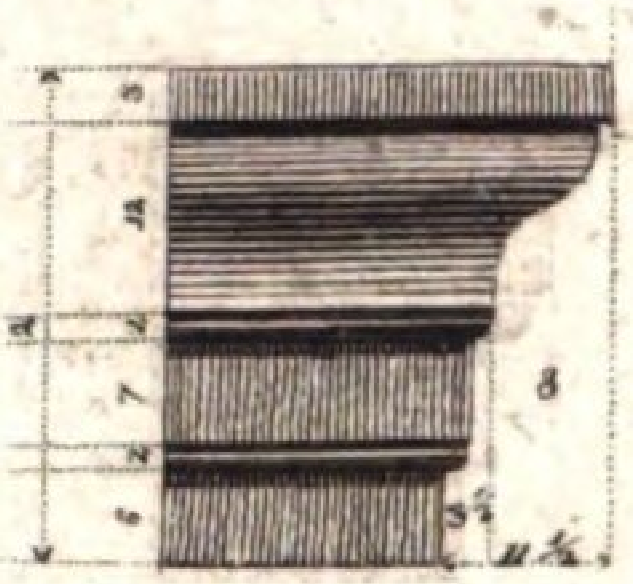
Zweite Ansicht des Pallastes des Augustus.

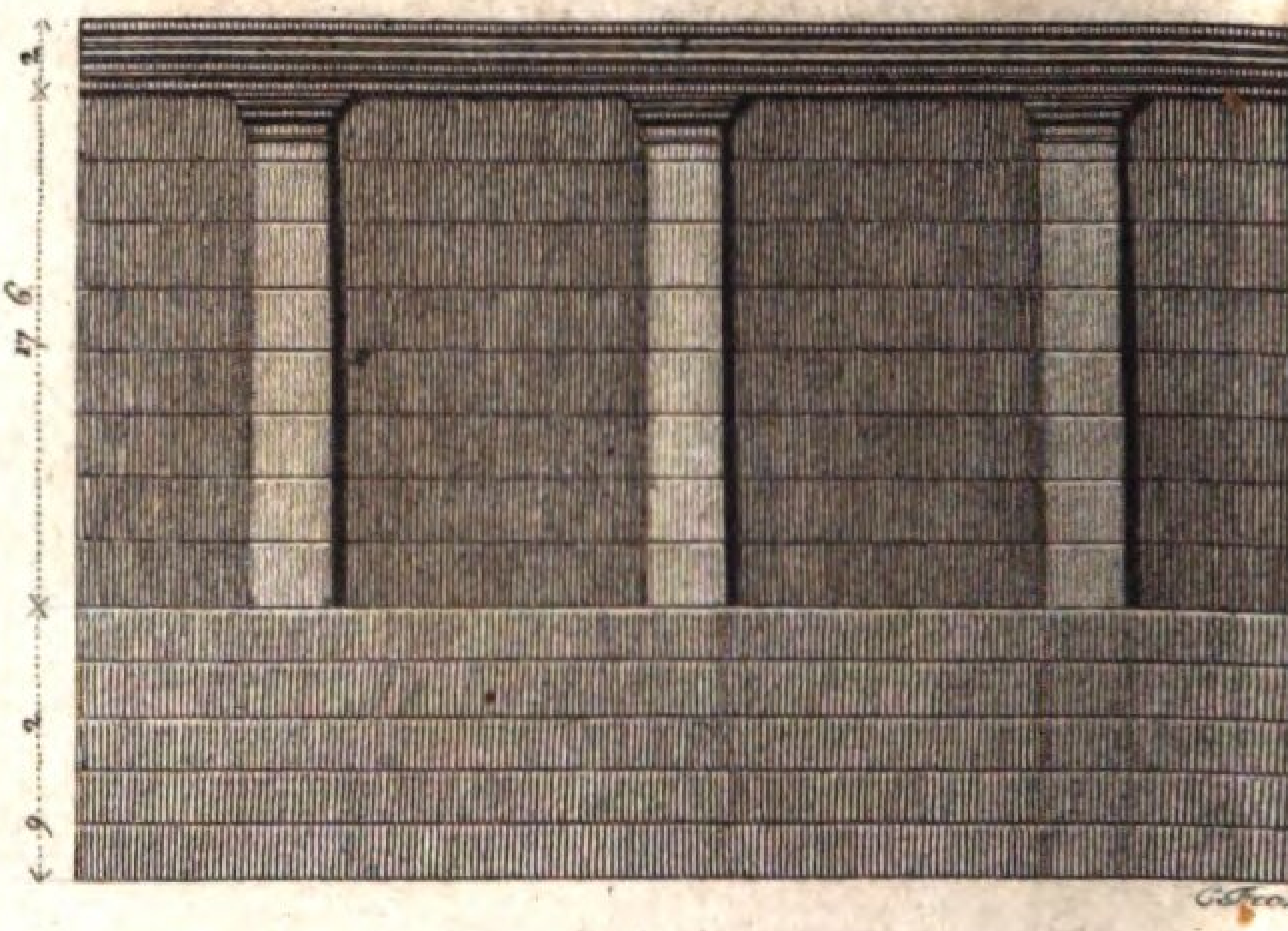
Diese Kupfertafel stellt eben diesen **Pilatusthurm** vor, wie er von der Stadtseite erscheint, und auf einen kleinen Platz geht, der vormals einen Theil Eines der Höfe des Pallastes ausmachte; Eines von den Thoren, die zu diesem Platze führten, hat noch seine erste Bestimmung. An der andern Seite, die nach dem Innern der Stadt hingeht, sieht man mehrere Säulen von dorischer Ordnung, wie die angeführten, woraus man schließen kann, daß die ganze Verzierung dieses Pallastes ausschließlich dieser Ordnung eigen war.

Kupfertafel LII.

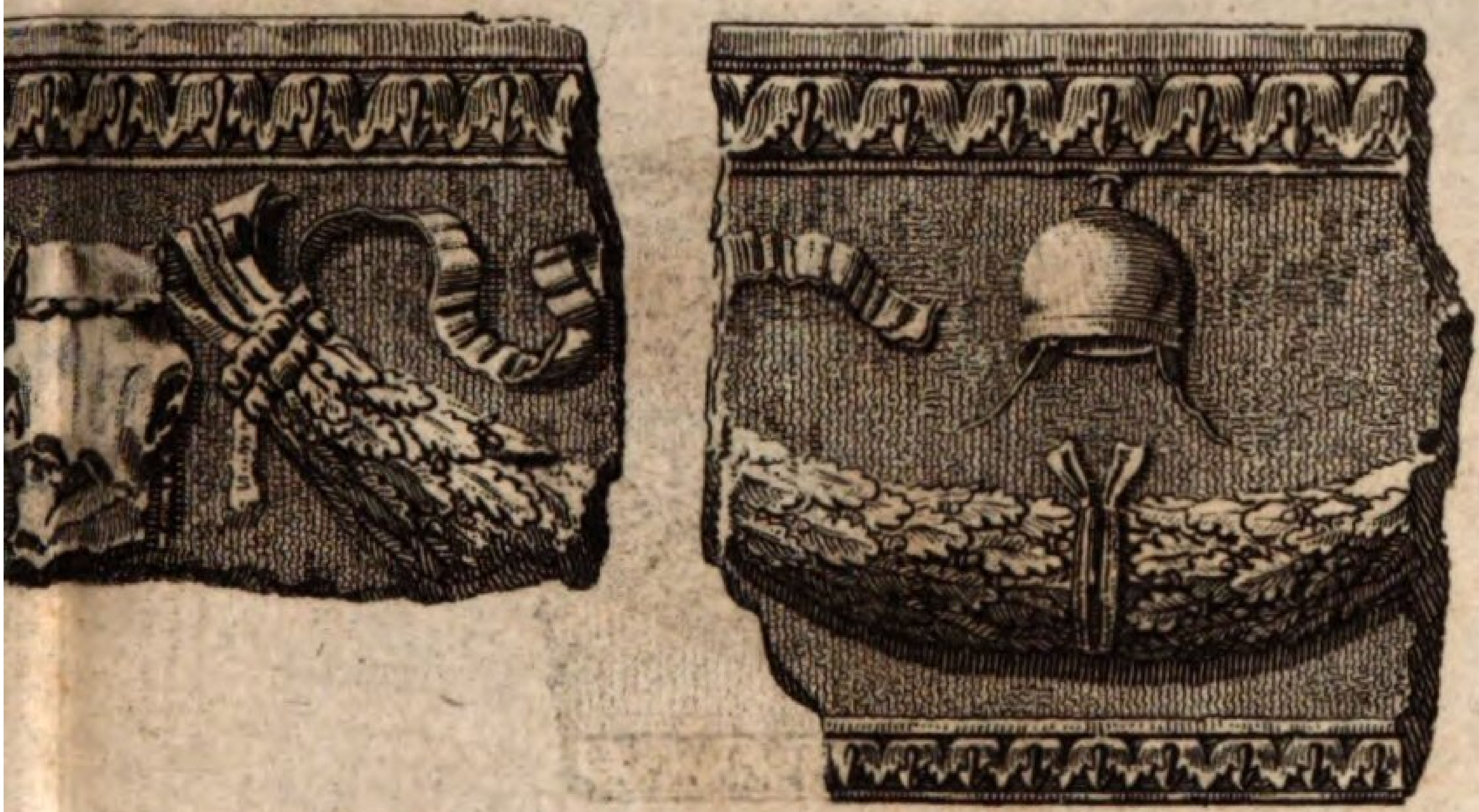
Einzelne Theile geometrisch dargestellt.

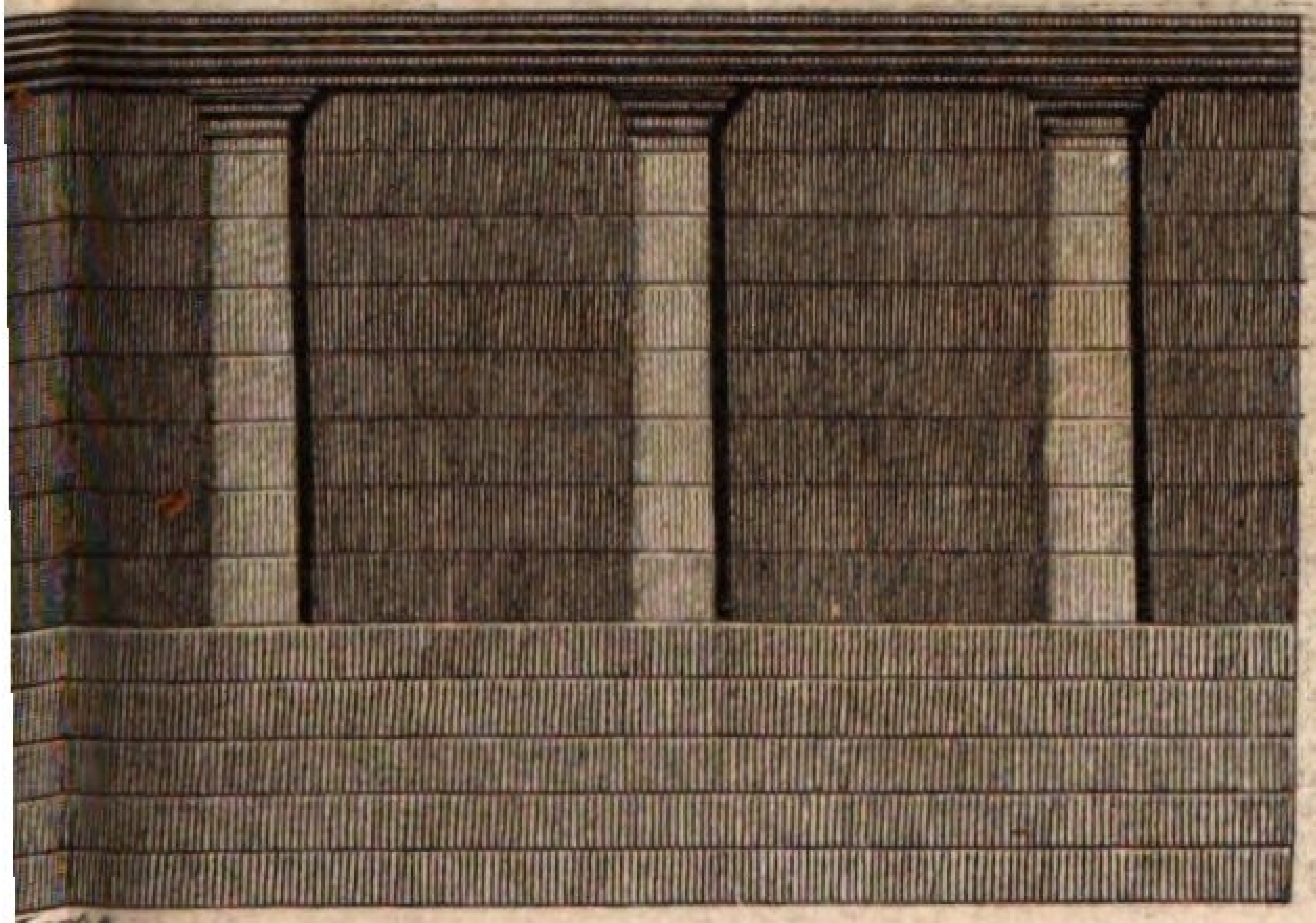
Die Säulen, welche man auf der vorhergehenden Kupfertafel sieht und deren Maasstab man hier an der Seite mit Zahlen bezeichnet hat, sind von einem reinen Geschmack und von schöner Arbeit; sie sind ohne Grundlage und ruhen auf einem ziemlich hohen Säulenstuhle; die Vertäfelung, die sie begränzt, ist edel und einfach. Die Bruchstücke von Bildhauerarbeit, welche sich an den beiden Seiten befinden, haben ebenfalls einen schönen Character und scheinen aus den Zeiten zu seyn, wo die Künste in ihrer größten Vollkommenheit waren. Das Erste von diesen

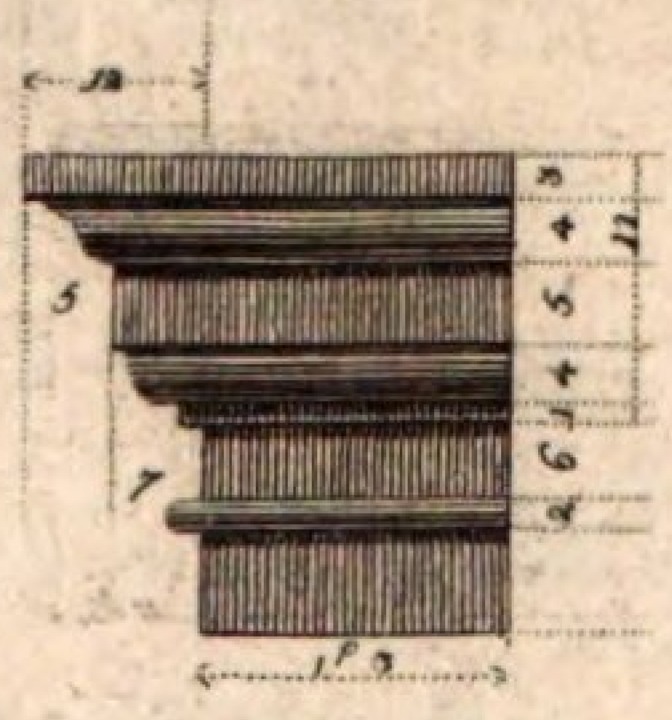




Einzelne Theile und Durchschnitte des Pallastes des Aug







gustus und alte Bruchstücke zu Tarragona.

Bruchstücken stellt einen Stierkopf vor, wie er bei den Opfern gewöhnlich war; er ist mit Bändchen und Schleifen verziert, so wie man Mehrere dieser Art auf den antiken Friesen zu sehen bekommt.

Auf dem Zweiten sieht man den Apex oder das Barret der flaminischen Priester.

Auf dem Dritten erkennt man das Aspergillum.

Diese drei Bruchstücke machten aller Vermuthung nach einen Theil des Frieses von dem Tempel aus, der dem Augustus geweiht war. Man weiß, daß die Stadt Tarragona dem römischen Reiche das klägliche Beispiel gab, seine Herren zu vergöttern: nachdem sie dem Augustus einen Altar bei seinen Lebzeiten errichtet hatte, widmete sie ihm nach seinem Tode einen Tempel [1]), und verband mit dieser Nie-

---

1) Templum ut in Colonia Tarraconensi strueretur Augusto, petentibus Hispanis, permissum, datumque in omnes provincias exemplum. Tacitus Ann. L. 1. C. 78.

verträchtigkeit noch die, daß sie sich derselben auf ihren Münzen rühmte. Der Tempel war jedoch so schlecht gebaut, daß die Kaiser Hadrianus und Septimius Severus genöthiget waren, beträchtliche Ausbesserungen daran vorzunehmen, damit er nicht gänzlich einfiele.

Ansicht der Ruinen des Amphithea

Jn Schumann sc. Drsd.

...aters zu Tarragone, von der Seeseite.

Kupfertafel LIII.

Ansicht der Ueberreste des Amphitheaters zu Tarragona von der Seeseite.

Jedermann kennt die Gestalt und die Bestimmung der Amphitheater; diese Orte dienen zum Beweis der Grausamkeit der Römer von dem Ursprunge ihres Reichs bis auf seinen Untergang, von dem Raube der Sabinerinnen bis auf die Verfolgung der Christen. Auf diesen blutigen Kampfplätzen sah man bald wilde Thiere, bald noch wildere Menschen auftreten, die gelernt hatten, mit Grazie zu tödten oder sich ermorden zu lassen: oft flehten unglückliche Kämpfer oder noch unglücklichere Sclaven, die von ihren

Gegnern zu Boden geworfen waren, irgend eine junge Frau um Mitleid an, die mit einem Wink über ihr Leben gebot.

Alle etwas beträchtliche Städte hatten solche Schauspiele und große Gebäude, in welchen diese aufgeführt wurden. Die am besten erhaltenen sind: in Italien, das Colisseum zu Rom, jenes zu Verona, zu Capua, zu Pouzolli und zu Pola in Istrien; in Frankreich, die Kampfplätze (arenae) zu Nismes und Arles, die Amphitheater zu Frejus und Bordeaux.

Das Amphitheater zu Tarragona, dessen Ueberreste man auf der beiliegenden Kupfertafel dargestellt findet, stand in nichts den oben angeführten nach; es hatte sogar noch eine schönere Lage; es war gegen die Nord- und Westwinde geschützt und blos auf der Mittagsseite offen: unten an seinen Mauern brachen sich die Wellen des Meeres und seine Ruinen

zeigen noch auf dieser Seite drei Gewölbe, welche zur Stütze der kleinen Stufen dienten und in welche die wilden Thiere eingesperrt wurden, die durch die innern Thüren auf den Kampfplatz heraustraten. Diesen Theil stellt die beigefügte Abbildung dar; im Hintergrunde erblickt man den Molo und die Festungswerke der Stadt.

Kupfertafel LIV.

Ansicht des Amphitheaters von der Stadt- oder Landseite.

Das Amphitheater zu Tarragona zeigt auf der Stadtseite die Stufen, welche sich dem Innern des Kampfplatzes gegenüber befanden; unterhalb dieser Stufen sieht man die Bogen, die sie trugen, so wie einen Theil der in Kreisen herumlaufenden Gallerieen, die noch ziemlich gut erhalten sind; ein anderer Theil von diesen Stufen, der den eben Erwähnten beinahe gegenüber liegt, ist in dem nämlichen Felsen gehauen, auf welchem die Stadt steht. Das Kloster des Wunderwerks, das beinahe in der Mitte des Kampfplatzes und zwar aus den Materialien dieses

Ansicht der Ruinen des Amphithea

J.ⁿ Sch. fec.

eaters zu Tarragone von der Landseite

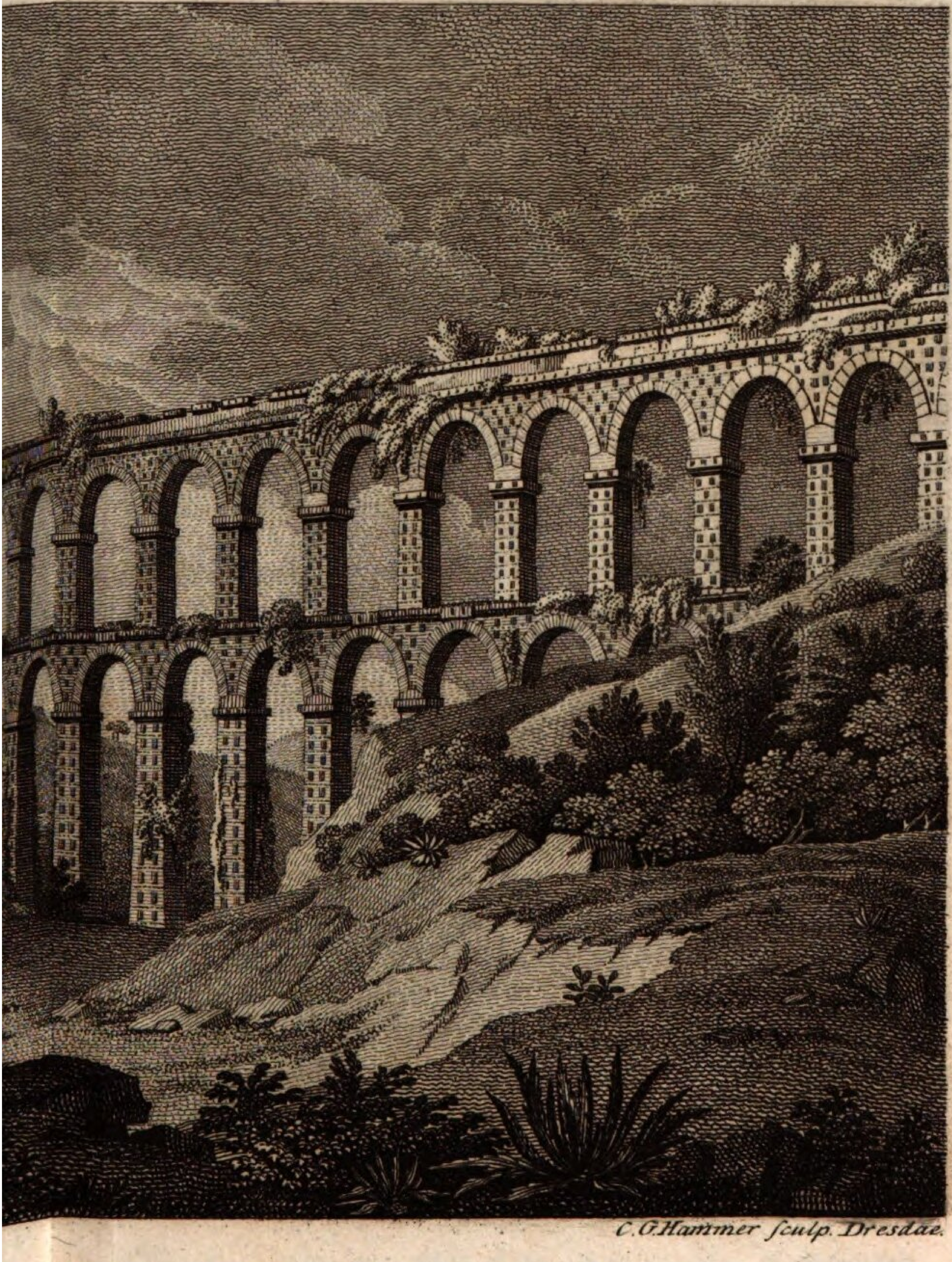
alten Gebäudes erbauet ist, ist Ursache, daß man nicht die ganze ovale Gestalt desselben entdeckt. Indessen haben doch die Hrn. Legier und Moulinier vermittelst mehrerer Aushöhlungen, welche sie haben machen lassen, bis 19 Stufen zählen können, haben den größten Theil des Umfangs aufgenommen und genau seine ellyptische Gestalt gezeichnet. Durch dies Nachgraben haben sie sich überzeugt, daß der Boden des Kampfplatzes 12 Fuß tiefer war, als der gegenwärtige Boden. Es steht zu befürchten daß der Ueberrest dieses Denkmales durch die Arbeiten gelitten hat, die man beim Hafen vorgenommen hat; schon hat man sogar einen Theil von den Stufen gesprengt, die in dem Felsen gehauen sind, um das Kloster des Wunderwerks auszubessern, das gegenwärtig den Galeerensclaven zur Wohnung dient, die an dem Bau des Molo arbeiten.

Kupfertafel LV.

Ueberreste der Wasserleitung zu Tarragona.

Wenn den Wanderer das Andenken an die grausamen Scenen traurig macht, an welche die römischen Amphitheater erinnern, so fühlt er eine Art von Trost beim Anblicke der Wasserleitungen, welche sowohl zum Beweise der Größe und Pracht als der Sorgfalt der Regierung Roms dienen. Was läßt sich Majestätetisches und Größeres denken, als eine lange Reihe doppelter, ja bisweilen dreifacher Schwibbogen, die über eine Strecke von 30 bis 60 Meilen (milles) fortlaufen, und deren unermeßliche Arbeiten bloß fürs Beste der Menschheit unternommen sind? Kein Hinderniß und keine

Mahlerische Ansicht der Wa



C. G. Hammer sculp. Dresdae.

…asserleitungen zu Tarragona.

Schwierigkeit hielt die Römer bei diesem edlen Zwecke auf: stand ein Berg im Wege, so durchschnitt man ihn oder durchbohrte ihn; mußte die Wasserleitung über ein Thal gehen, so schlug man eine Brücke von einer Anhöhe zur Andern, und das Thal verschwand. Der römische Stolz hatte ein Vergnügen daran, die Natur auf diese Art zu besiegen; heilsame Wasser, die im Ueberflusse flossen, breiteten Gesundheit im ganzen Umfange des Reichs aus; die Römer glaubten nicht nur, daß das Beste der Einwohner einer Stadt, während der kurzen Spanne ihres Lebens, diesen ungeheuern Aufwand erforderte, welcher auf Kosten des Staats bestritten wurde, sondern sie arbeiteten auch für die künftigen Jahrhunderte, weil sie fest davon überzeugt waren; die Dauer ihres Reichs beurtheilten sie nach seiner Stärke und nach seinem Umfange und glaubten nicht, daß ihre Denkmäler, so fest und dauerhaft sie auch wären, ihre Macht überleben könnten.

Indessen ist die Erde seit 12 Jahrhunderten mit Trümmern bedeckt, die allein noch an ihre berühmten

Erbauer erinnern; diese Trümmer, an welche sich so viele Erinnerungen knüpfen, sprechen stets kräftig ans Herz und die Wasserleitung, welche gegenwärtige Kupfertafel vorstellt, und die einsam mitten auf dem Felde steht, machte sowohl durch ihren schönen als majestätischen Anblick einen gewaltigen Eindruck auf uns. Es ist zu bedauern, daß man nicht im Stande ist, durch den Grabstichel jene glänzenden Schattirungen, welche die Mittagssonne an den Denkmälern hervorbringt, und das Blaue des Himmels darzustellen, das den Grund dieses schönen Gemäldes ausmacht und ihm einen großen Theil seines Glanzes verleihet; indessen wird man sich doch eine Vorstellung von den Formen machen können, welche noch durch ihr Ganzes und ihre Uebereinstimmung gefallen.

Diese Wasserleitung bestehet aus einer doppelten Reihe von Schwibbogen [1]), welche zwei Anhöhen eine

---

1) Puiades irrt sich in dem Werke, das er über Catalonien herausgeg.ben hat, wenn er S. 74 sagt, daß

Stunde von Tarragona mit einander verbindet; sie ist im Lande unter dem Namen Ferrerasbrücke bekannt, und machte einen Theil von der Wasserleitung aus, welche an einem Orte, Namens Brücke von Armentara, 28 Meilen (milles) oder 7 Stunden von Tarragona anfieng; das Wasser lief über die obere Reihe der Schwibbogen.

Dies Denkmal besteht oben aus 25 und unten aus 11 Schwibbogen; die Bogenpfeiler der kleinen haben eine abhängige Richtung d. h. sie sind unten größer als an den obern Theilen; dies ist auch der Fall mit den großen Bogen, wovon jede Lage weit mehr hervorspringt als jene der kleinen Pfeiler.

---

die Ferrerasbrücke aus drei Reihen von Bogen bestehe, die sich über einander befänden; nie hat es mehr als zwei gegeben, welche noch vorhanden sind. Pons de Ycart, der noch älter als Puiades ist, zählt ebenfalls nicht mehr in seiner Beschreibung von Arragonien und der Anblick des Denkmals zeigt deutlich, daß es nie mehrere gegeben hat.

Dieser große Vorsprung war nöthig, um der Wasserleitung mehr Stärke und Festigkeit zu geben; auch erstrecken sich die Pfeiler dieser großen Bogen viel weiter nach unten hin; allein troß dieser Verkleinerung der Bogen verschwinden doch diese Unregelmäßigkeiten, wenn man sich in eine gehörige Entfernung stellt, um das Ganze des Gebäudes zu übersehen und man erstaunt, daß alles eben so schön als fest ist.

Dies Denkmal scheint in den Zeiten der ersten Kaiser errichtet worden zu seyn, ob es schon sehr unregelmäßig ist; das Bearbeiten der Werkstücke ist nicht so sorgfältig als an mehrern ähnlichen Denkmälern Frankreichs und Spaniens: überhaupt bemerkt man viel Nachlässigkeit in der Verzierung oder in den Bändern der Bogen; man trift daselbst eine Menge gekrümmter Gemäuer an, die unvollendet sind, wenn man von dem Schlußsteine der Verzierungen der Bogen ausgeht; auch bekommt man oft auf einer einzigen Seite 2 bis 3 mehr zu sehen als auf der andern; bisweilen vertritt ein einziger Stein die Stelle von

zweien solcher Kanten der Wölbesteine; dies ist auch der Fall mit den Bogen, die blos 18 haben, während man an andern wieder 19, 20 und 21 zählt; diese geringe Sorgfalt aber bemerkt man nicht, wenn man das Ganze betrachtet. Gegen die Mitte sieht man eine Oeffnung von 10 bis 12 Fuß, wo die Steine herausgefallen sind. Dieser Umstand hat zu einem ziemlich merkwürdigen Ereignisse Gelegenheit gegeben, das wir auf dieser Kupfertafel darzustellen versucht haben. Ein Officier der wallonischen Garden wettete, daß er mit dem Pferde oben auf der Wasserleitung von der einen Seite auf die Andere setzen wollte; als er bei dieser Oeffnung anlangte, deren Breite er unten nicht hatte genau berechnen können, mußte er Halt machen; sein Pferd maß dann den Raum und als es Schwierigkeiten machte, über denselben hinwegzuspringen, verband er ihm die Augen, ohne abzusteigen und er war so glücklich, mit demselben zum großen Erstaunen der Zuschauer hinüber zu setzen.

Hundert Schritte von diesem Denkmale sieht man den Ort, von woher man die Baumaterialien dazu geholt hat. Der Stein ist porös und röthlich, er ist beim Arbeiten sehr weich, wird aber in der Luft hart. Oben sagten wir, daß die Ferrerasbrücke*) einen Theil einer weit größern Wasserleitung ausgemacht hätte, deren Nutzen für die Stadt Tarragona sehr groß gewesen. Der Einfall der Barbaren und die verschiedenen Revolutionen, welche diese Stadt erlitten hat, haben dies Denkmal zerstört, und die Einwohner waren lange Zeit genöthigt, schlammigtes und ungesundes Wasser zu trinken. Erst seit einigen Jahren hat ein würdiger Prälat, Don Joachim de Santiyan y Valdivielso, Erzbischof von Tarragona, es unternommen, die Wasserleitung auf seine eigene Kosten

*) Es ist nöthig zu bemerken, daß man die Ferrerasbrücke bei der Wiederherstellung der neuen Wasserleitung, die viel kürzer ist als die alte, nicht für nöthig gehalten hat.

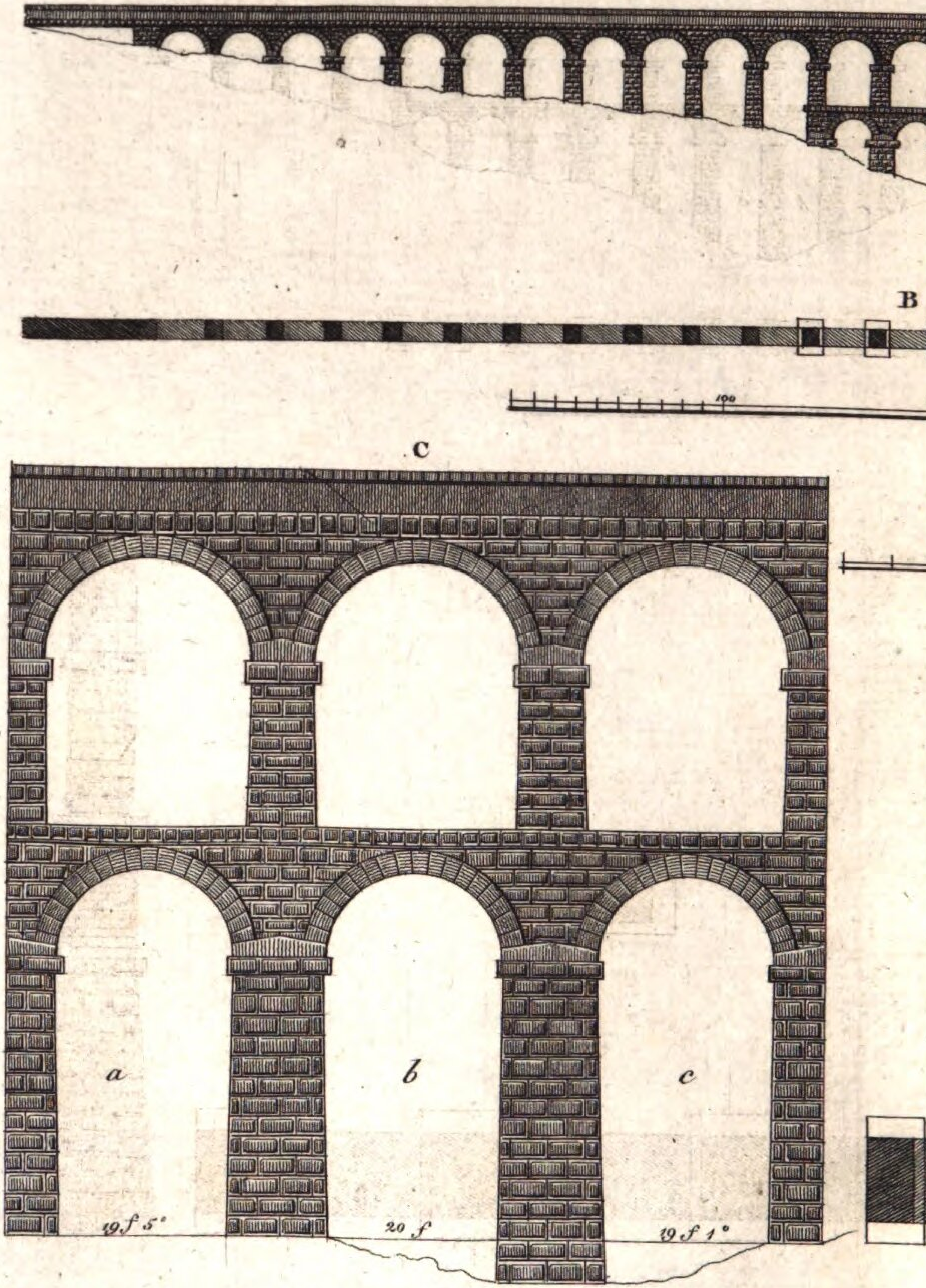
herzustellen und so seinem Kirchsprengel den kostbaren Vortheil wieder zu verschaffen, dessen er beraubt war. Er ließ daher die Ueberreste dieser Wasserleitung untersuchen, wo man deutlich sahe, daß der unterirdische Theil nicht verletzt war. Dies große Werk wurde im Jahr 1780 von dem Baumeister Don Juan Ant. de Rovirra angefangen. Der tugendhafte Erzbischof starb und er konnte die Früchte seines Patriotismus nicht genießen; allein er hatte dies Hinderniß vorausgesehen und Fonds hinterlassen, mit denen man das, was er angefangen hatte, fortsetzen konnte. Diese Capitale wurden gewissenhaft angewandt, und seit ungefähr 12 Jahren genießen die Einwohner von Tarragona seine Wohlthaten und segnen sein Andenken.

Kupfertafel LVI.

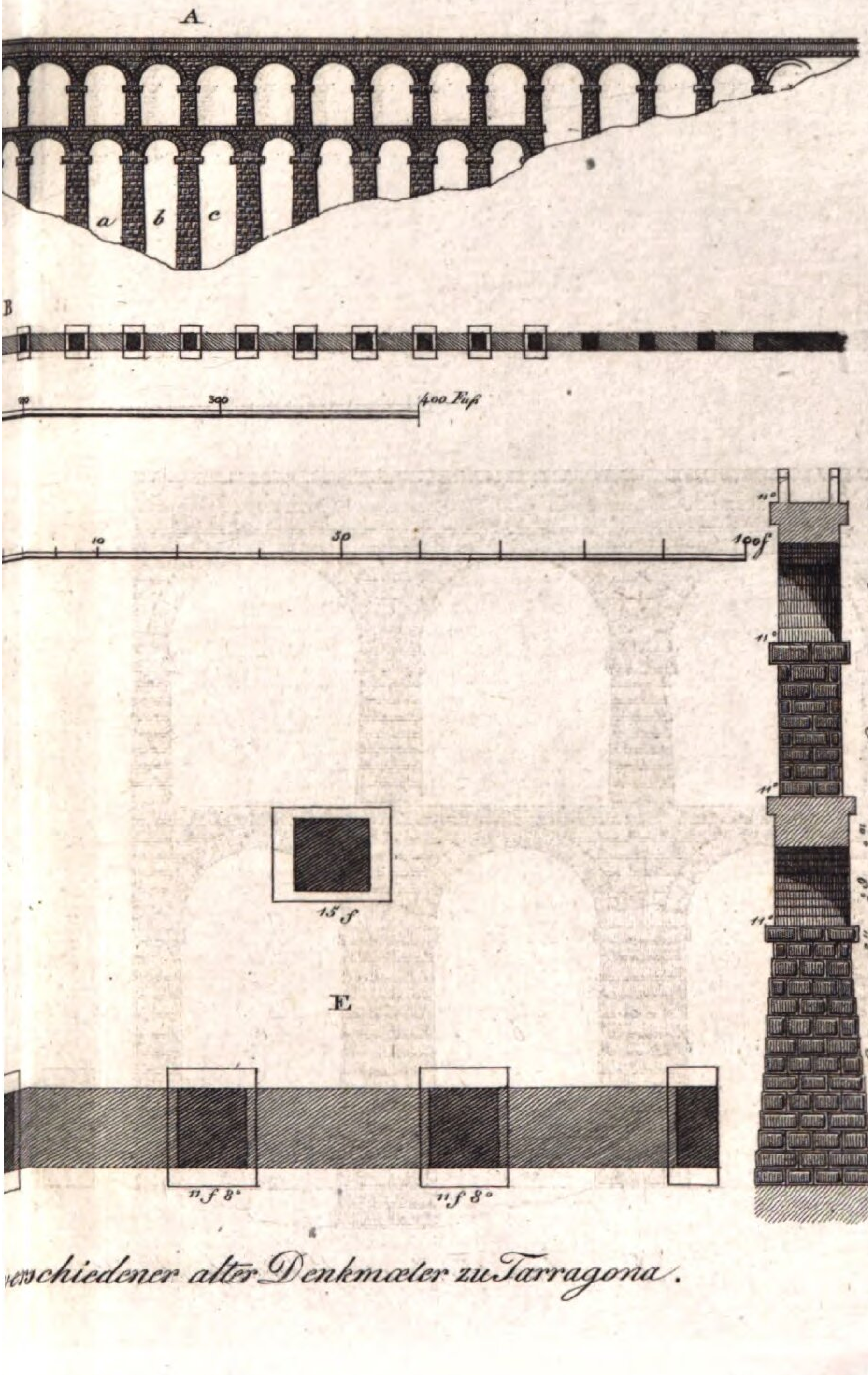
Einzelne Theile der Denkmäler zu Tarragona.

Buchstaben A, B, C, D, E, Plan und Durchschnitt der Wasserleitung.

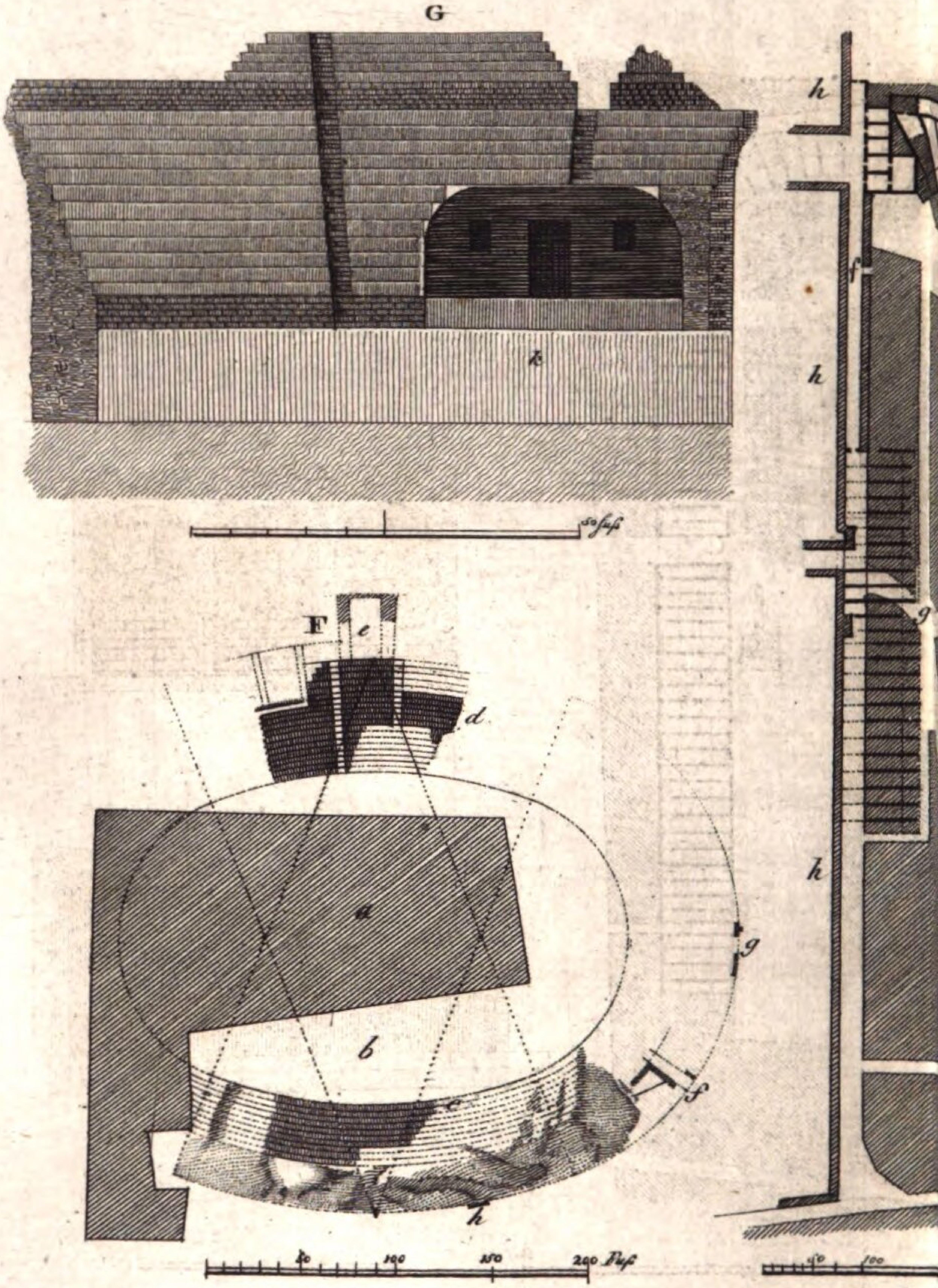
Schon oben haben wir bemerkt, daß die Wasserleitung zu Tarragona von keiner eben sehr regelmäßigen Bauart sey, wovon man sich leicht durch den Plan und Durchschnitt überzeugen kann, die sich auf gegenwärtiger Kupfertafel befinden. Zwischen den 3 Schwibbogen in der Mitte bemerkt man ungleiche Zwischenräume und andere Unregelmäßigkeiten. In Ansehung des Baues dieser Wasserleitung mußte man sich nach den Ungleichheiten des Bodens richten, welche die Erhö-



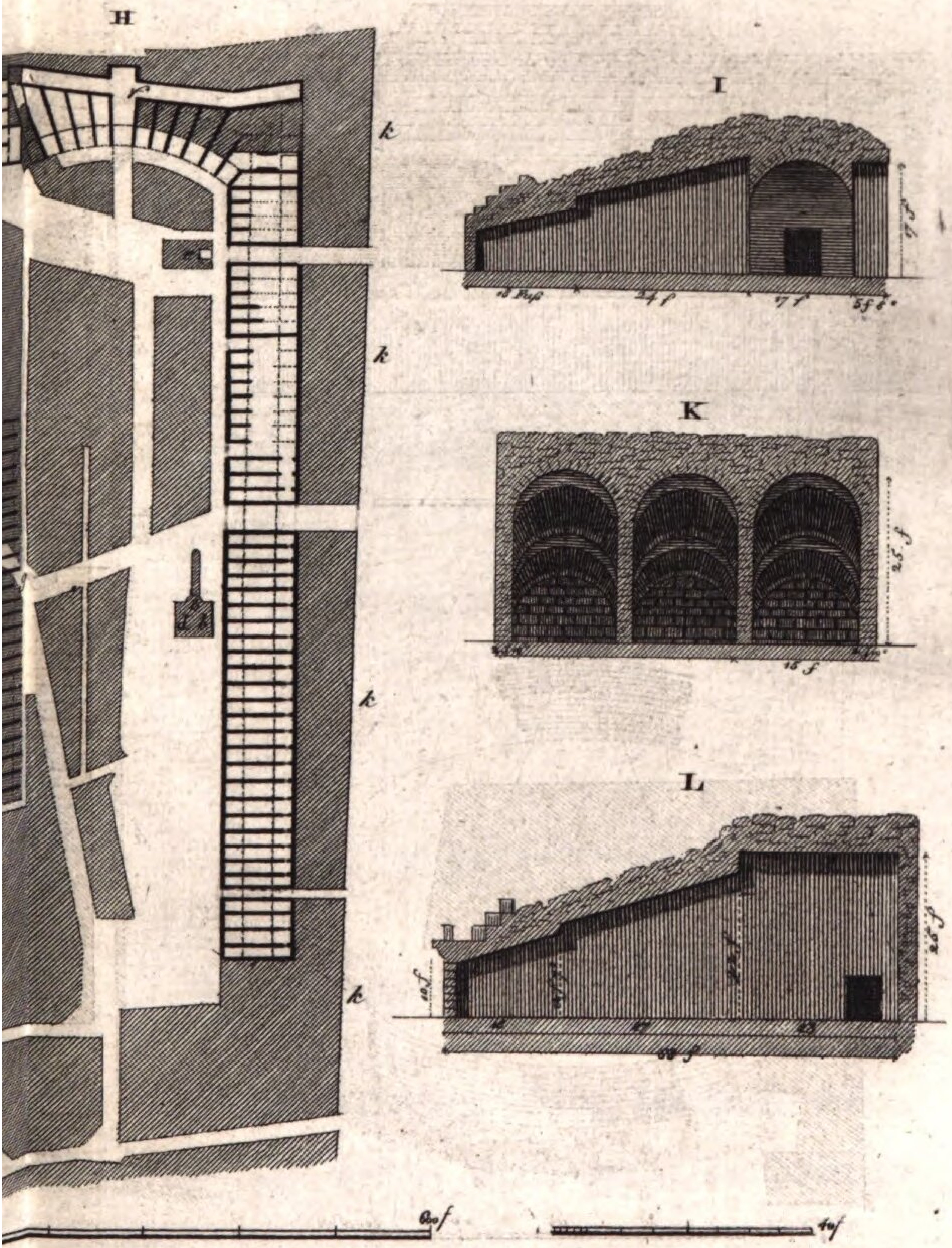
Einzelne Theile und Durchschnitte ve



verschiedener alter Denkmæler zu Tarragona.



Einzelne Theile und Durchschnitte verschiedene



…iner alter Denkmæler zu Tarracona.

hung A deutlich kennen lehrt. Die Anzahl der untern Bogen beläuft sich auf 11, die der obern auf 25: die 11, welche die Mitte der obern Schwibbogen ausmachen, sind untereinander ungleich, weil sie auf den 11 untern ruhen; die Andern nehmen bis hinauf zu den beiden Hügeln auf jeder Seite ab. Die mittelsten Bogen der untern Reihe C sind die höchsten; D, E zeigen die niedrigsten an, die an dem Ufer stehen. Die Höhe des ganzen Gebäudes beträgt 92 Fuß; das untere Stockwerk ist 52, das obere 40 Fuß hoch; die Länge beträgt 660 Fuß.

Plan des Amphitheaters.

a) Das wunderthätige Kloster, das für die Galeerensclaven zur Caserne dient, welche im Hafen arbeiten.

b) Kampfplatz des Amphitheaters.

c) Stufen, welche auf der Stadtseite in dem Felsen gehauen sind.

d) Theil der Stufen von Mauerwerk auf der Seeseite.

e) Gewölbe des Amphitheaters auf der Seeseite.

f) Thüre, welche noch auf einer Seite vorhanden ist.

g. h) Stück von einer Mauer, welche wahrscheinlich zur nämlichen Absicht bestimmt war.

G) [1]) Durchschnitt des Amphitheaters, welcher dem Theile des Plans und der malerischen Ansicht auf der Landseite entspricht.

k. k) Vertiefungen die man gemacht hat, um den Boden des Kampfplatzes zu entdecken.

l) Küche für die Galeerensclaven, die man in Einem der Gewölbe des Amphitheaters angebracht hat.

---

1) So heißt es im französischen Texte.

D. Uebers.

Aus dem Plane dieses Amphitheaters läßt sich seine Größe ersehen. In seiner größten Länge hat es 260 Fuß und in seiner kleinsten 170.

Rennbahn zu Tarragona.

Wir wollen uns in keine unnöthige Weitläuftigkeit über die Circos oder Rennbahnen der Römer einlassen, welche schon vor vielen Jahren Onuphrius, Panvinius, Boulanger, Bianconi beschrieben haben. Besonders hat der Letztere, der seine Meinung auf die vortrefflichen Plane des Circus des Caracalla zu Rom gründete, neues Licht hierüber verbreitet; indessen konnte er doch keine so sorgfältige Untersuchung anstellen, wie ich, als ich im Jahre 1799 das Mosaik-Gemälde zu Italica entdeckte, auf welchem sich ein Circus in seiner größten Vollständigkeit abgebildet findet [1]. Dies Denkmal

1) Der Verfasser hat eine Schrift hierüber unter dem Titel: Mosaique d' Italica in Fol. bei Didot herausgege-

verschafte mir damals Gelegenheit, neues Licht über die verschiedenen Theile dieser Art von Gebäuden, besonders aber über die zirkelförmigen Seiten zu verbreiten, wo sich die Carceres (Schranken) befanden, und die auf dem Mosaik schräg stehen, so wie auf dem Circus des Caracalla. Dieser Umstand findet sich nicht auf dem Circus zu Tarragona, wo auf jeder Seite die Schranken regelmäßig erbauet sind. Diese Bauart scheint bis auf die Zeiten des Augustus statt gefunden zu haben, und die Veränderungen hierin scheinen erst lange darauf eingetreten zu seyn.

Was nun die übrigen Theile des Gebäudes anbetrift, so kann man sie mit den verschiedenen bekannten Rennbahnen vergleichen, deren Maasstab man in dem Werke über das Mosaik-Gemälde zu Italica angeführt findet, so wie die ziemlich aus-

---

ben. Italica heißt heut zu Tage Santiponce, und ist ein Dorf am rechten Ufer des Guadalquivir 1 Stunde von Sevilla. D. Uebers.

führlichen Untersuchungen über diesen Gegenstand; wir verweisen unsere Leser darauf und bemerken blos noch, daß der Circus zu Tarragona höchst merkwürdig ist. Der Pater Florez hat eine Beschreibung von demselben herausgegeben, worin er behauptet, daß er über 500 Fuß lang und 300 Fuß breit sey. Im Jahre 1754 erhielt ein Irrländer, Lord Coningham, die Erlaubniß, daselbst nachzugraben; er fand einen Gang, der in dem nämlichen Felsen gehauen war und schloß daraus, daß er noch größer sey als ihn der Pater Florez angegeben hatte. Da das Kloster des heiligen Dominicus jetzt auf der Stelle erbaut ist, welche dieser Circus einnahm, und an Eines seiner äußersten Enden stößt, so ist man jetzt nicht im Stande, seine wahre Länge genau anzugeben. Die Herren Legier und Moulinier, auf deren Genauigkeit man sich verlassen kann, haben 929 castilianische Fuß bis zur Kirchthüre dieses Klosters gemessen, wo sie inne halten mußten; allein die natürlichen Felsen, die noch höher sind als der Boden,

und die sie auf einer Straße, ungefähr 140 Fuß von dieser Thüre, fanden, dienten ihnen zum Beweise, daß der Circus nicht ganz 1100 Fuß lang gewesen ist.

Ist man nicht außerordentlich aufmerksam, so kostet es viele Mühe, die Ueberreste dieses Circus zu erkennen. Um diesen Zweck zu erreichen, muß man in die Häuser gehen, die auf der Stelle erbaut sind, welche sonst seine Einfassung ausmachte. Indessen ist der größte Theil der Bogen, welche sonst die Subsellia oder Stufen trugen, noch vorhanden, und in die Häuser eingeschlossen, welche jetzt auf dieser Stelle stehen: sie dienen zu Pferdeställen oder Buden und die höchsten bilden die erste Etage.

Der Haupteingang des Circus ist durch die jetzige Stadtmauer versteckt. Die noch vorhandene innere Mauer ist 10 castilianische Fuß über dem Boden erhaben; ihre Höhe ist genau durch eine erhabene Arbeit bestimmt, welche man sich über ihren ganzen Umfang hin erstrecken sieht.

(Man sehe den perspectivischen Aufriß des Buchstabens L auf dem Plane.)

Diese Höhe, welche sie gleich anfänglich haben sollte, dient zum Beweise, daß der Boden an diesem Theile nicht erhöht worden ist. Bald ist diese Mauer sichtbar, bald verbirgt sie sich in den Häusern; auf Einer der Straßen, welche Eine von den Seiten des Circus durchschneiden, entdeckt man einen Theil derselben, woran man noch die ersten 3 Stufen erkennt. Man sieht hieraus, daß sich oben in ihrer ganzen Länge hin ein Würfel oder Grundstein befand, der hinter sich einen Raum von 1½ Fuß ließ, über welchen sich die Stufen erhoben.

Die Anzahl der Schranken des Circus zu Tarragona belief sich auf 12; 6 auf jeder Seite des Haupteinganges: das äußerste Ende, wo sie angebracht waren, war, wie wir schon bemerkt haben, rund. Die äußere Mauer auf der rechten Seite diente auch zur Hauptmauer Einer der Seiten des kaiserlichen Pallastes: dies herrliche Gebäude, das majestätisch

über die Stufen empor stieg, verherrlichte den Circus und gewährte den Zuschauern der Wettrennen einen herrlichen Anblick. Dieser Umstand macht es glaublich, daß der Pallast und der Circus zu gleicher Zeit erbauet worden sind, und daß der Zeitpunkt ihrer Erbauung jener der Regierung des Augusts, ja vielleicht sogar der des Aufenthalts dieses Kaisers zu Tarragona ist. Auf der linken Seite sieht man eine cannelirte Säule, die ungefähr 20 Fuß weit von der innern Mauer steht. Die Zeit hat sie nicht ganz zerstört; es ist noch ein Drittheil davon vorhanden und ihre Grundlage, welche attisch ist, ist noch ziemlich gut erhalten. Schwerlich läßt sich der Grund angeben, warum man eine solche Säule auf der Rennbahn errichtet hat, welche die Wagen in ihrem Laufe aufhalten und sie der Gefahr aussetzen mußte, entweder an ihr zu zerbrechen oder in den Canal geschleudert zu werden, der nicht 10 Fuß davon entfernt war. Dieser Umstand, den man an keinem Gebäude dieser Art bemerkt, bringt mich auf den Gedanken, daß

diese Säule erst in den spätern Zeiten des römischen Reichs da aufgerichtet worden ist.

In einer schönen Aufschrift, welche zu Ehren eines Wagenlenkers eingegraben worden, welche ihm seine Herren geweihet haben, ist die Rede von den Spielen im Circus zu Tarragona. Den Stein, welcher diese Aufschrift enthält, sieht man im erzbischöflichen Pallaste zu Tarragona: man bemerkt die Gestalt dieses Kutschers darauf, der in seiner linken Hand eine Palme hält; die Figur ist 1 Fuß hoch und der ganze Stein ist 3½ Fuß hoch und 2 Fuß breit.

Das Gesetz, das wir uns zur Vorschrift gemacht haben, blos solche Aufschriften zu liefern, welche noch nicht durch den Druck bekannt gemacht sind, verbietet uns, sie anzuführen. Man findet sie bei Florez Band XXIV. S. 226. bei Gruter S. 330 und bei Masdeu Band VI. S. 266. Indessen können wir uns doch nicht enthalten die 6 letzten Verse anzufüh-

ren, welche weit mehr Anmuth und Schönheit haben, als man gewöhnlich im Lapidarstyl antrift:

Nec mihi concessa est morituro gloria circi,
Donaret lacrimas ne pia turba mihi.
Ussere ardentes intus mea viscera morbi,
Vincere quos medicae non potuere manus.
Sparge, precor, flores supra mea busta, viator,
Favisti vivo forsitan ipse mihi.

Einen Beweis von der Berühmtheit des Circus zu Tarragona findet man in der Aufschrift zu Barcellona, in der Cäcilius Optatus befahl, die Faustkämpfe, welche er in der letzten Stadt anlegte, sollten nach Tarragona verlegt werden, wenn man gegen seinen Willen handelte. Ad rem p. Tarrac. transferri jubeo sub eadem forma spectaculorum, quod supra dictum est, edendorum Tarraconae. (Man sehe am Ende der Provinz die Aufschrift No. 1.)

Erklärung der Zurückweisungsbuchstaben auf den Circus zu Tarragona.

a) Neuer Brunnen.

b) Cannelirte Säule, von der man glaubt, sie habe zur Meta oder zum Ziele gedient, die aber wahrscheinlich erst späterhin gesetzt worden ist.

d) Hydraulische Maschine des Brunnen.

e) Fischmarkt.

f) Großes Gewölbe, das wahrscheinlich zu Ställen für die Pferde diente, die zum Rennen bestimmt waren.

g) Oeffentlicher Brunnen.

h) Säulenstuhl des Pallasts des Augusts. Aus diesem Durchschnitte läßt sich der ganze Umfang des Pallastes beurtheilen, der über 30 Fuß über den Circus hinausragte und ihn von allen Seiten beherrschte.

i) Stadtmauern.

k) Straße der Rambla.

Den äußersten Theil des Gebäudes, das den Schranken gegenüber steht, nimmt das Kloster des heiligen Dominicus ein, und die meisten Bogen auf beiden Seiten, welche die Stufen trugen, sind, wie man aus dem Plane sehen kann, im Innern der Häuser verborgen: der Boden der Stadt erhebt sich über einen Theil der Schranken und die Mauern sind Ursache, daß man sie nicht untersuchen kann. Mehrere von diesen Schranken sind durch Erdbeben verschüttet; man kann daher ihre Höhe nicht aufnehmen; ein Theil der übrigen Bogen ist auf beiden Seiten der ganzen Länge hin durch der Bau der Häuser zerstört worden, und diejenigen, die noch erhalten sind, bilden Buden und Militär-Magazine. Diese Bogen trugen vor Alters die Stufen und waren meiner Meinung nach bei den Spielen für die Kaufleute und andere Personen bestimmt, welche den Circus anfüllten, was Horaz die Astrologen des Circus

nennt [1]): es scheint, daß dieser Ort zugleich zum Spaziergange, zum öffentlichen Marktplatze und zu einer Stelle diente, wo man sich über Geschäfte besprach.

---

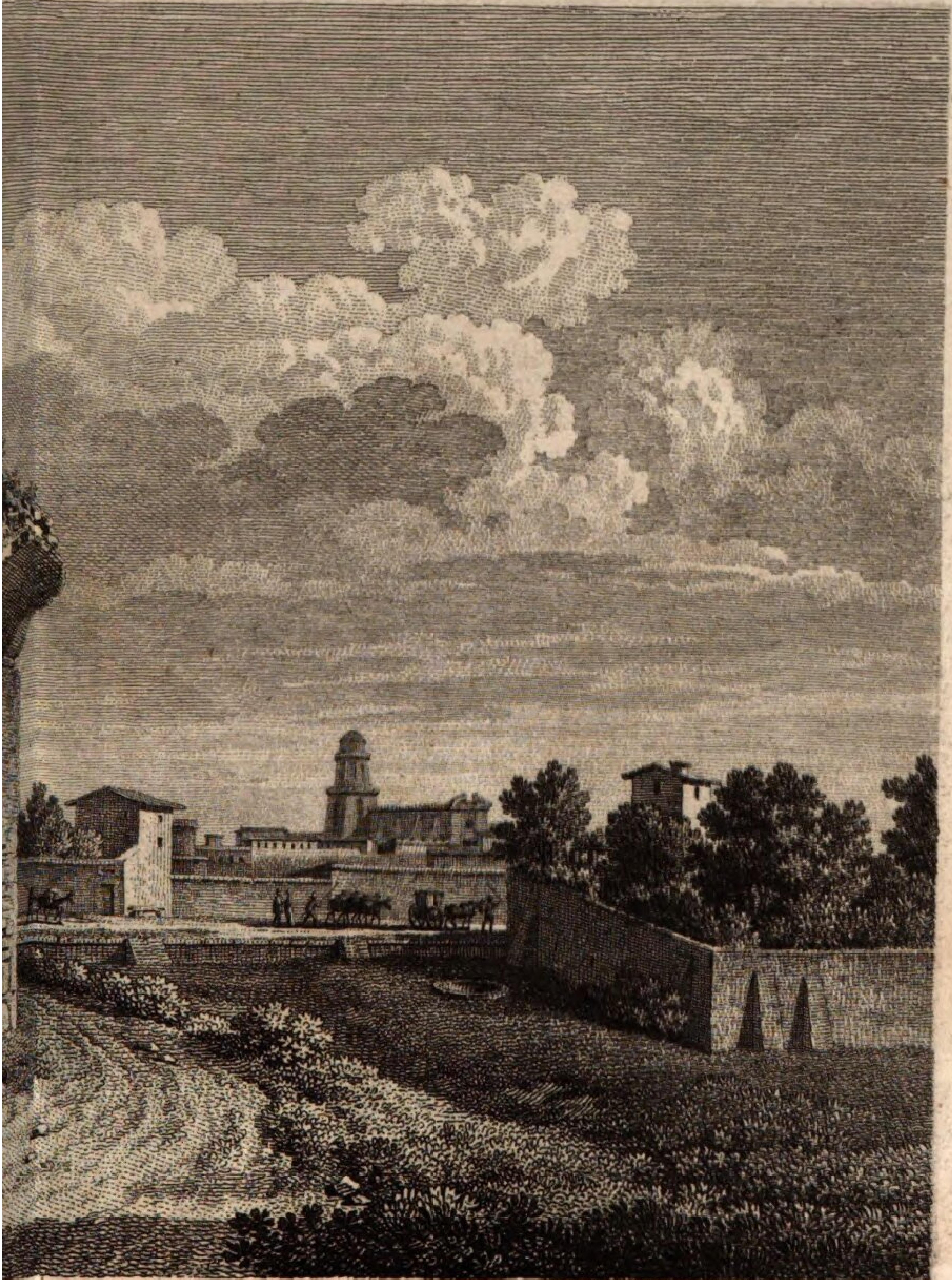
1) Bei Ennius kommt eine Stelle vor (s. Cic. de divinatione l. I. c. 58.) welche folgendermaaßen lautet: non de circo astrologos. Im Horaz findet sich keine solche Stelle. D. Uebers.

Kupfertafel LVII.

Ansicht der Ueberreste von Begräbnißkammern bei Tarragona.

Dies Gebäude, dessen Zweck zu bestimmen uns schwer geschienen hat, scheint wegen der Form der Nischen, welche es enthält, zu den Begräbnißkammern zu gehören. Offenbar ist es von römischer Bauart, aber aus den spätern Zeiten des römischen Reichs, und scheint nicht lange zu seiner Bestimmung gedient zu haben. Im Mittelalter wurde es in eine Kirche verwandelt und liegt etwas von der Straße nach Tarragona ab, links wenn man aus dieser Stadt kommt.

Uiberreste eines Grabg



P. Veith. Sc.

…gewölbes bei Tarragona.

Antike Bruchst

Stücke zu Tarragone.

Kupfertafel LVIII.

Verschiedene Bruchstücke von Alterthümern zu Tarragona.

Die No. 1, 2, 3, 4, 5 sind Bruchstücke von gebrannter Erde, die man zu Tarragona gefunden und in dieser Stadt verfertiget hat. Der Domherr, Don Carlos de Posada, ein geübter Alterthumskenner und geschickter Nachfolger des Antonio Augustinus des Finestres, des Foguet und Anderer hat über 1200 Bruchstücke solcher Vasen gesammelt, die denjenigen zu Saguntum ähnlich sind, welche bei den Römern so geschätzt waren; sie sind sämmtlich mit den Anfangsbuchstaben ihrer Verfertiger, ja oft auch mit ihrem ganzen Namen bezeichnet.

Ich kenne keine ansehnlichere Sammlung in Italien, besonders solcher Vasen, welche in einer einzigen Stadt verfertiget sind. Zum Verständniß der Aufschriften wäre es nützlich, wenn dieser Gelehrte eine Art von Wörterbuch jener Namen herausgäbe, in der Art der Tabellen von Gruter und Muratori.

Die Bruchstücke auf dieser Kupfertafel sind wegen der Verschiedenheit merkwürdig, die man in ihrer Zeichnung bemerkt: wir haben sie auf diese Art geordnet, um zu zeigen, wie gleichförmig in den kleinsten Stücken der Gang der Künste ist. Die drei ersten Nummern sind fortschreitend von einer reinern Zeichnung; die vierte ist so gut als möglich; die fünfte fängt zu sinken an; die sechste endlich gehört in die Zeit des Verfalls der Künste und hat eine auffallende Aehnlichkeit mit den Medaillen der gothischen Könige: übrigens ist der Stoff der nämliche; die leztern Bruchstücke sind sogar noch von einem schönern Teige. Die siebente Nummer ist ein kleines Götzenbild von Holz, das man in einem Marmorkasten un-

ter einer Thürschwelle gefunden hat; es ist der Gott Limen oder die Göttin Limentina [1]) der Alten, welche das Haus bewahrte und welche man bei dem Bau eines Hauses unter den Haupteingang legte. In einem Hause der Pompeja, mitten auf einem Pflaster in Mussiv-Arbeit, hat man folgende Aufschrift gefunden: Salve hospes, (sey willkommen Fremdling.) ein eben so edler als einfacher Ausdruck, der an Eine der schönsten Tugenden der Alten erinnerte; nämlich an ihre Ehrfurcht gegen die Armen und Fremden, welche sie als Gesandte Jupiters ansahen [2]).

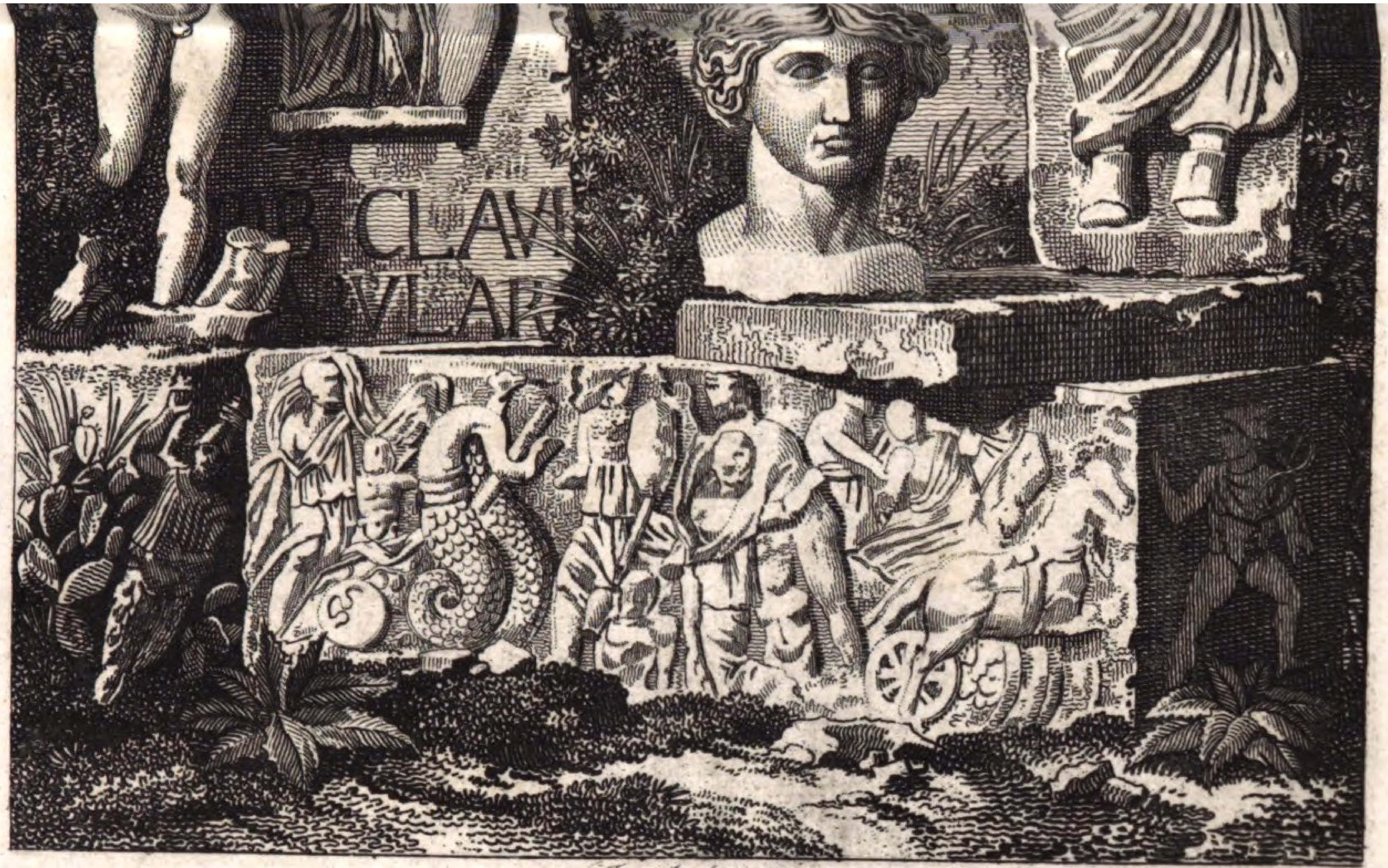
---

1) Quis Limentinum, sagt Arnobius, quis Limam custodiam Liminum gerere et janitorum officia sustinere credat. Lib. IV. pag. 132.

2) Πρὸς γὰρ Διός εἰσιν ἅπαντες

Ξεινοί τε, πτωχοί τε. Hom. Odyss. XVIII. v. 207!!

Diese kleine Gottheit ist die Erste, die ich zu Gesicht bekommen habe; man findet sie höchst selten; entweder weil sie bei dem Nachgraben, das man angestellet hat, nicht die Aufmerksamkeit auf sich gezogen da sie von Holz ist, oder weil man sie für zu unbedeutend gehalten hat, um derselben zu erwähnen.



Frach. sc: 1810.

Verschiedene antike Bruchstücke zu Tarragona.

Kupfertafel LIX.

Bruchstücke von antiker Bildhauerarbeit zu Tarragona.

Auf dieser Kupfertafel haben wir Einige der vorzüglichsten Bruchstücke von antiker Bildhauerarbeit zusammengestellt, welche man zu Tarragona zu sehen bekommt: es sind noch Andere vorhanden, die von einer bessern Arbeit, aber zu verstümmelt sind als daß man sie abbilden könnte; hierunter gehört die Hälfte eines Kopfs des Lucius Verus von vortrefflicher Zeichnung, die man in dem Hause eines gewissen Domherrn über einer Kammerthüre sieht; ein Bacchuskopf, der sich in der Mauer eines Hauses in der Nähe der Hauptkirche befindet; ein Bas-Re-

lief, das ein Gefecht vorstellt, im Garten des Herrn von Montolieu, und verschiedene Bruchstücke bei dem Domherrn Don Domingo Salas. Auf dem ersten Bas-Relief sieht man zwei Opferpriester; der Eine hält mit der einen Hand das Schlachtopfer, in der andern das Opferbeil. Der zweite Opferpriester ist ein junger Mann mit einem Gefäße, in welchem man das Blut auffängt.

Supponunt alii cultros tepidumque cruorem
Suscipiunt pateris ..... Virg.

Drunter befinden sich Figuren von Frauenzimmern, die den Inhalt eines andern Bas-Reliefs ausmachen, dessen Gegenstand schwer zu bestimmen ist. Weiter unten ist ein Frauenzimmerkopf von Marmor von einem schönen Ausdruck und vollkommen gut erhalten. An den beiden Seiten sieht man zwei sehr merkwürdige Bas-Reliefs; das Erste links ist eine Statue der Minerva von einer köstlichen Arbeit und das Geschenk eines Holzarbeiters, Tabularius, des Kaisers Claudius; sein Name steht nicht dabei,

vielleicht befand er sich an dem Theile, der zerstört ist. Man kennt wenig Aufschriften von Holzarbeitern; die Meisten sind dem Sylvan gewidmet; diese hier war der Minerva geweiht und ihr Urheber befand sich wahrscheinlich bei der Person des Kaisers, wie noch heut zu Tage gewisse Arbeiter zu vornehmen Leuten gehören.

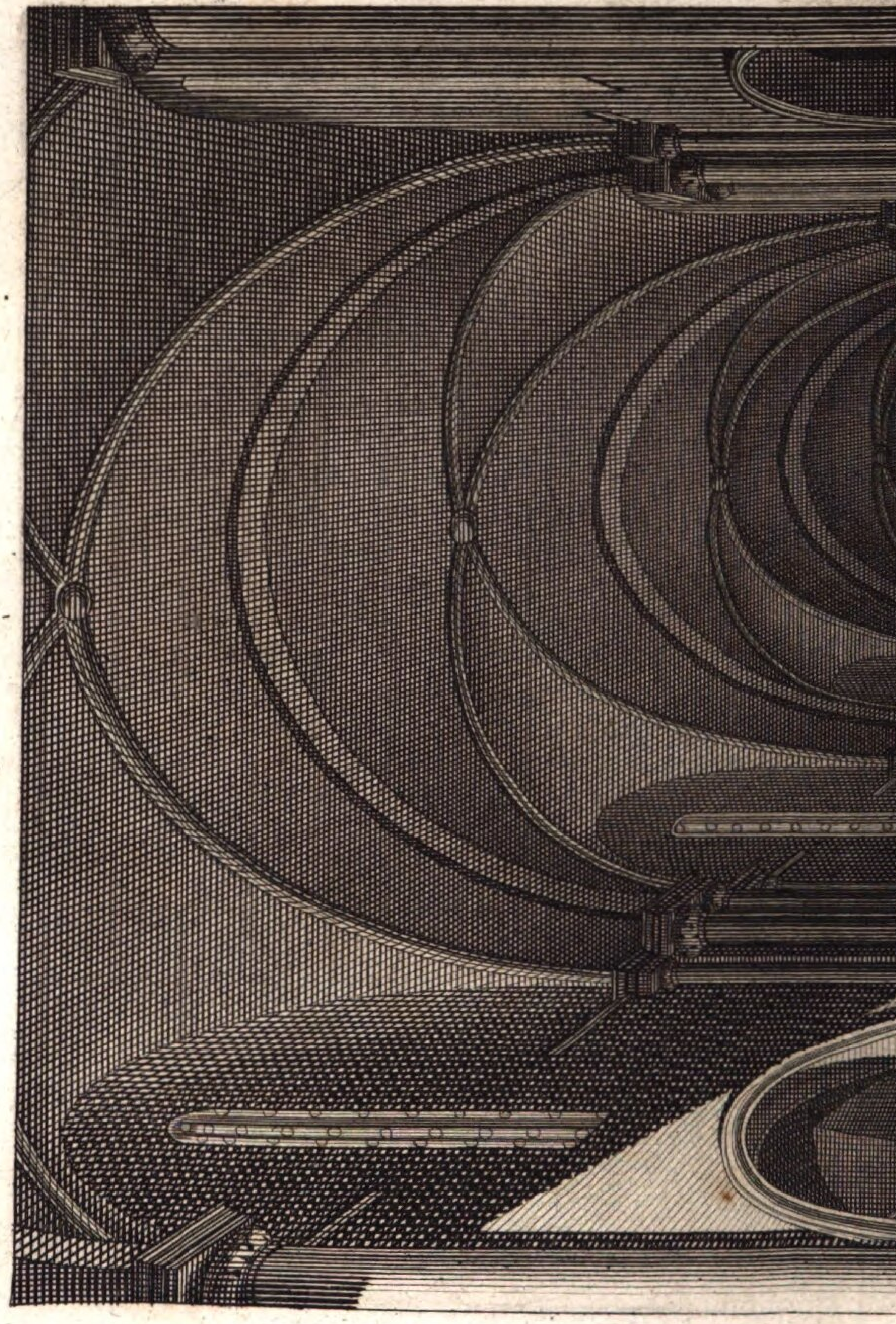
Neben diesem Bas-Relief ist die Figur eines Faunus in einer bekannten Stellung; auf der andern Seite sieht man eine Statue, deren sonderbare Tracht schwer zu bestimmen ist; die Fußbekleidung unterscheidet sich von allem, was ich je auf alten Denkmälern gesehen habe. Sie scheint zur Art jener zu gehören, welche beim Plautus 1) und Apulejus Baxea heißt; dann wäre die Person ein einheimischer Philosoph mit einem Pallium und Barte, wie die folgende Stelle anzuzeigen scheint, welche jene drei Umstände

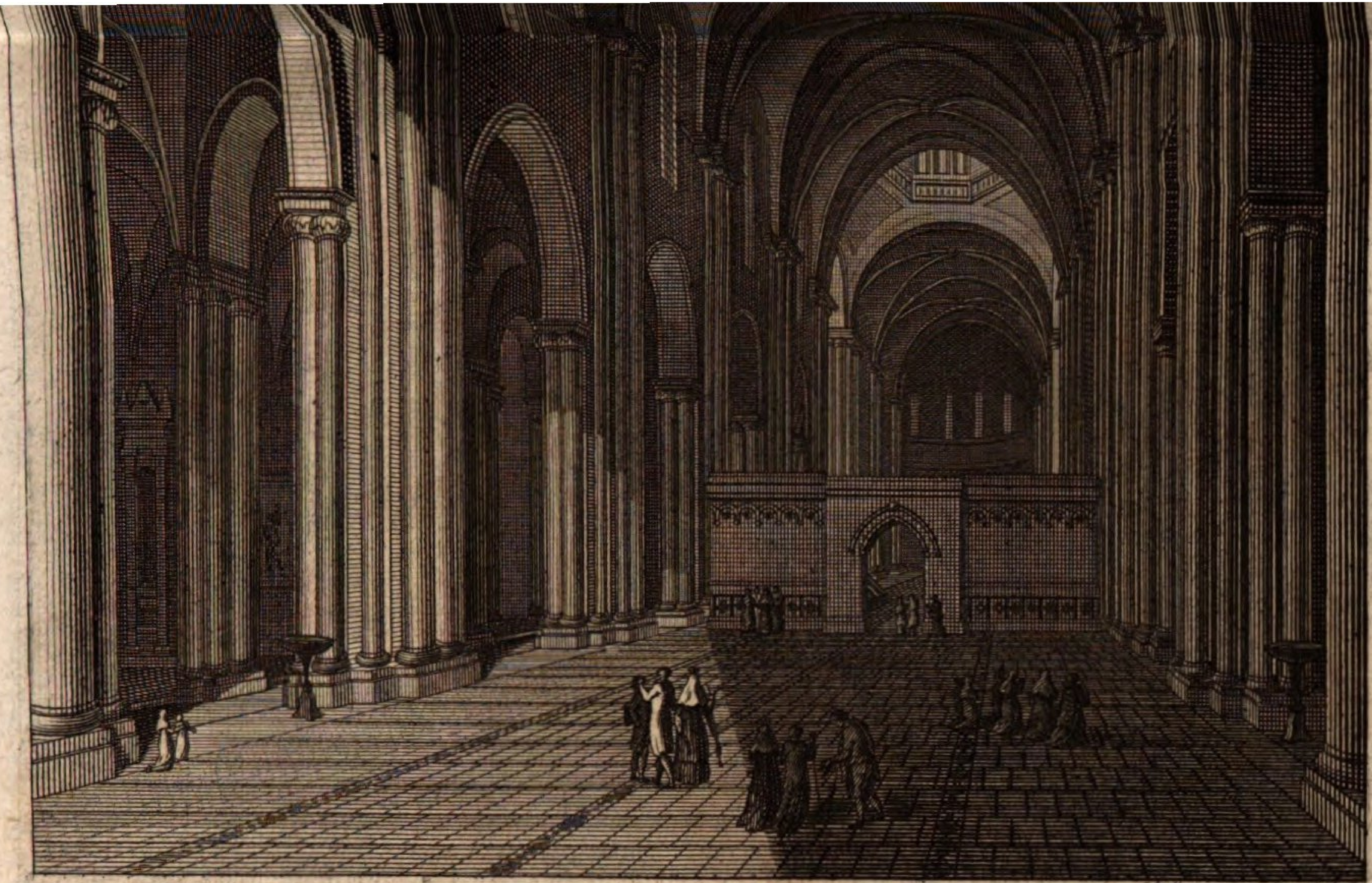
1) Plautus Men. 2, 3, 40.

enthält: Nec quid pallio, baculoque et baxeis et hircino barbitio philosophum fingeret [1]).

Die Arbeit an dieser Figur ist von dem schlechtesten Geschmack und aus dem Zeitalter kurz vor dem Einfalle der Gothen. Links sieht man die Figur eines bärtigen Satyrs von Bronze, welche mit den sonderbaren Gestalten der gallischen Götter viele Aehnlichkeit hat, die man in einigen Bildergallerien antrift. Dieser Satyr steht neben einem Sarcophag, der den Raub der Proserpina vorstellt, worüber wir uns in weitläuftigere Untersuchungen eingelassen haben, als wir von einem ähnlichen Denkmal sprachen, das man zu Barcelona gefunden hat. Dieses hier ist später und von einer abscheulichen Arbeit. Die Vertheilung der Figuren ist übrigens fast dieselbe, den Wagen ausgenommen, den zwei Drachen statt der Pferde ziehen; diesen Umstand bemerkt man auf mehrern Bas-Reliefs.

1) Apulejus de Asino aureo II. p. 260.





Stillmann verjüngt d. f.

Das Innere der Cathedralkirche zu Tarragona.

Kupfertafel LX.

Innere Ansicht der Hauptkirche zu Tarragona.

Man ist ziemlich allgemein der Meinung, der Bischoff von Vique, Berenger, den der Pabst Urban II. zum Erzbischof von Tarragona ernannte, als sich diese Stadt unter der Herrschaft der Mahomedaner befand, habe den Bau ihrer Hauptkirche angefangen; ist dies gegründet, so fällt ihre Erbauung an das Ende des eilften Jahrhunderts.

Wir können jedoch nicht bergen, daß dies System viele Schwierigkeiten hat, wie der Pater Florez (Esp. sacr. T. XXV.) bemerkt. Nimmt man an, daß sich die Grafen von Catalonien Tarra-

gonas zur Zeit des Berenger bemächtiget haben, so können sie nicht lange in dessen Besiz geblieben seyn. Aus der Chronik des Clarius, die in dem Spicilegio des Don Luc d'Acheri abgedruckt ist und aus dem 340 Stücke der Marca Hispanica sieht man, daß die Mauren im Jahr 1108 einen Einfall in Catalonien thaten und bis an den Panadez kamen; hieraus muß man schließen, daß, wenn sie Tarragona verloren hatten, sie es damals wiedereinnahmen und wahrscheinlich die Kirche zerstörten, die Berenger angefangen hatte.

Durch das Zeugniß des Mönchs Orderic Vital, eines damaligen Schriftstellers, erhält diese Vermuthung Gewicht. Er versichert, daß im Jahre 1116, als der heilige Oldegarius, von Geburt ein Franzose und Bischof von Barcelona von dem Pabst zu dem Erzbisthum zu Tarragona erhoben worden, der Umfang der Hauptkirche [1]) voll großer

1) Order. Vital Hist. Eccl. Lib. XIII. p. 892.

Bäume gestanden habe, die man aus Nachlässigkeit daselbst hatte wachsen lassen.

Eine der ersten Bemühungen des heiligen Oldegarius war die Wiederherstellung dieser Kirche: alle Beherrscher, alle Reichen der Provinz und alle Hauptkirchen, die von diesem erzbischöfflichen Sitze abhingen, trugen dazu bei. Dies erhellt aus einer Bulle, welche der Pabst Innocenz II. im Jahre 1138 bekannt machte; woraus man auch sieht, daß das Gebäude damals noch nicht vollendet war.

Wie es aber auch mit dem Zeitpunkte ihrer Erbauung seyn mag, so ist sie doch heut zu Tage in Ansehung ihrer Größe und Festigkeit die Erste im Fürstenthum Catalonien. Ihre Länge beträgt von dem Geländer des Hauptaltars bis zum Haupteingange 389 catalonische Palmen (12 castilianische Palmen machen 13 catalonische Palmen aus.); Jene des Hauptaltars oder des Presbyterii bis an die Mauer, welche gegen Osten die Kirche begränzt, beläuft sich auf 78 Palmen; hieraus erhellet, daß ihre ganze

Länge 467 Palmen beträgt. Die Breite von einer Mauer zur Andern beläuft sich auf 251 Palmen; hierunter sind die Capellen nicht mit begriffen, welche auf jeder Seite stehen und die man nicht mit dazu rechnen kann, weil sie nicht einerlei Tiefe haben.

Dies große Gebäude ist im gothischen Styl erbaut; es hat 3 Schiffe; die Breite des mittelsten beträgt 61 Palmen; der Chor nimmt einen großen Theil davon ein und raubt ihm etwas von seiner Schönheit. Die Pfeiler, welche die Geländer tragen, sind cylinderförmige Gruppen nebst ihren Grundlagen und Capitälern; ihre Höhe und Dicke aber steht mit der Größe des ganzen Gebäudes im Verhältniß. Sein kreuzweis gemachtes Gewölbe ist groß und nach obenhin offen, um eine Art von achteckigem Dom zu bilden. Ihre Höhe beträgt von dem Boden bis in das Innere des obersten Theils des Thurms nach Don Antonio Ponz [1]) 137 Palmen.

1) Viage de España T. XIII. p. 166.

Die Einfassung des Hauptaltars, welche aus einer Art von Alabaster besteht, ist vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts gemacht worden, und folglich älter als die Wiederherstellung der schönen Künste. Sie ist das Werk des Peter Juan von Tarragona und des Wilhelm von Mota. Sie haben das Leben und die Leidensgeschichte Jesu Christi und den Märtyrertod der heiligen Therese darauf eingegraben. Der Hauptaltar ist mit mehrern Statuen geziert, und sein Monstranzkästchen ist von einem Marmor, der dem cararischen nachahmt: die Figuren sind darauf vielleicht zu zahlreich; allein ihre Einzelnheiten sind interessant.

Das Allerheiligste hat nichts Merkwürdiges, außer das Mousoleum des Sohns Jacobs II. Königs von Arragonien, Johanns, Erzbischoffs von Toledo, Patriarchens von Alexandrien und Administrators des Erzbisthums von Tarragona, der im Jahre 1334 starb. Die Statue dieses Prälaten ist

von weißem Marmor, und der Künstler hat dem Kopfe einen schönen Ausdruck gegeben.

Der Taufstein besteht aus einem köstlichen Stück; es ist eine Kufe, welche auf vier Löwen ruht, von viereckigter Gestalt, 8 Fuß lang und 5 breit; seine Tiefe beträgt 1 Fuß und 10 Zoll. Diese Kufe ist aus einem einzigen Stück sehr reinen weißen Marmors; einer lächerlichen Sage nach soll sie der Königin Cleopatra zur Badewanne gedient haben.

Man zählt in dieser Kirche 18 Capellen; hier wollen wir bloß diejenigen anführen, welche in Ansehung der Kunst bemerkt zu werden verdienen.

Die Capelle der eilf tausend Jungfrauen und jene des heiligen Michael: zwischen beiden sieht man das Grabmal eines Erzbischoffs von Tarragona, Jaspard Cervantes, der mit auf der Kirchenversammlung zu Trident war. Dies Denkmal besteht aus einer schönen Marmorurne, in allegorischen Figuren, welche Tugenden darstellen und andern vortrefflich ausgezierten Verzierungen.

Die Capelle der heiligen Thecla bildet ein Viereck, dessen 4 Ecken in das Innere vorspringen und einen Dom tragen, auf dem sich oben ein Thurm befindet: in den Winkeln hat man Nischen angebracht, in die man die 4 Haupttugenden von weißem Marmor gestellt hat. Die Mauern dieser Capelle sind mit sehr schönen bunten Marmorn überzogen, die durch Einfassungen von gelbem Marmor in Fächer abgetheilt sind: diese Fächer sind mit Medaillons, ebenfalls von Marmor, verziert. Diese Capelle ist mit bunten Pfeilern verschönert, auf denen sich oben Capitäler von ionischer Ordnung von weißem Marmor befinden: an den beiden Seiten und auf dem Altare sieht man gewisse Bas-Reliefs von weißem Marmor, welche die Wunderthaten dieser Heiligen vorstellen.

Die Capelle des heiligen Abendmahls enthält das marmorne Mausoleum des gelehrten Antonio Augustinus, Erzbischofs zu Tarragona und Legaten des heiligen Stuhls in Spanien. Sagen, daß diese Capelle sein Werk ist, heißt sein Lob verkündigen.

Jedermann weiß, daß dieser Prälat mit einem gebildeten Geschmacke große Kenntnisse verband, und daß er den Ruhm hatte, gewissermaßen der Schöpfer der Numismatik zu seyn. Das Gewölbe der Capelle, worin er begraben liegt, ist von römischer Bauart, wie wir schon oben bei Erwähnung des Palasts des Augustus angeführt haben.

Gegenüber zwischen der 4ten und 5ten Capelle, rechts beim Eingange ist das merkwürdigste Grabmal dieser Kirche, nämlich jenes des Don Juan Teres, der nicht bloß Erzbischoff zu Tarragona, sondern auch zugleich Vicekönig von Catalonien war. Aus der Inschrift, welche man auf der Hauptseite liest, sieht man, daß er bei seinem Tode 1603, den 2ten July, 64 Jahre alt war.

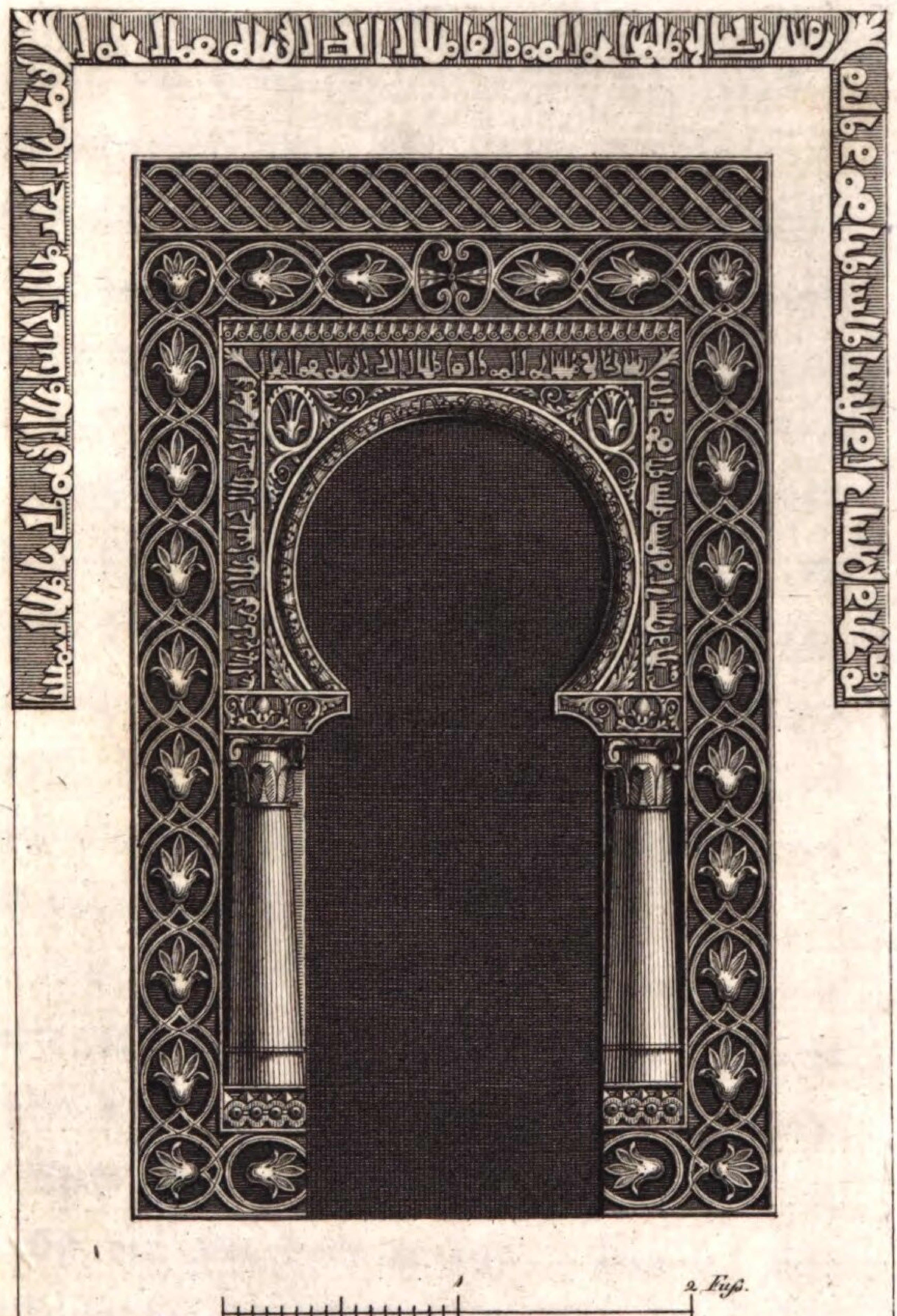
Die Form dieses Grabmals bestehet aus einem viereckigen Tempel, wovon jede der zwei Hauptseiten mit 4 Säulen von corinthischer Ordnung geziert ist; oben befindet sich eine von attischer Ordnung und eine Kuppel, welche ihm zur Verzierung dient.

Auf seinem Hauptgesimse stehen 8 allegorische Statuen, welche Tugenden vorstellen, und zwar gerade über den 8 Säulen. Oben auf der Kuppel ist ein Obelisk. Unter dieser Kuppel und zwar in der Mitte des kleinen Tempels stehet eine Leichenurne, welche von 4 Löwen getragen wird. An der Seite des Grabmals, welche nach der Capelle des heiligen Abendmahls hingeht, ist das Wappen des Prälaten, welches zwei Kinder halten. Dies Mausoleum ist ganz von Marmor.

Kupfertafel LXI.

Ein arabisches Fenster im Kreuzgange der Hauptkirche zu Tarragona.

Dies Denkmal ist von Marmor und mit dem herrlichsten Geschmacke gearbeitet; wahrscheinlich diente es in dem Hause einer reichen Privatperson zum Fenster. Aus den Zeichnungen, welche die Mitglieder des Instituts zu Kahira aus Aegypten mitgebracht haben, ersieht man, daß die arabischen Gebäude nur sehr wenige Fenster haben, daß diese aber sorgfältig gearbeitet sind; sie sind meistentheils mit hölzernen sehr weit vorspringenden Läden umge-



Hüllmann verjüngt u. fe.

Ein arabisches Fenster zu Tarragona.

ben, die mit außerordentlicher Pracht mit Bildhauerarbeiten verziert sind. Mir kommt es jedoch wahrscheinlicher vor, daß dieses Fenster zu einer Moschee gehört hat, oder daß es bei einer reichen Privatperson zur Aufbewahrung des Koran bestimmt gewesen ist, dessen Stelle man auf diese Art als eine Art von Heiligthum hatte verschönern wollen. Die Aufschrift lautet folgendermaßen: „Im Namen Gottes; der Segen Gottes über Abdalla Abderahman, Fürsten der Gläubigen; Gott verlängere seine übrigen Tage! Dieser Abdalla hat durch die Hand seines Dieners Giafar im Jahre 349 dies Werk anfangen und vollenden lassen."

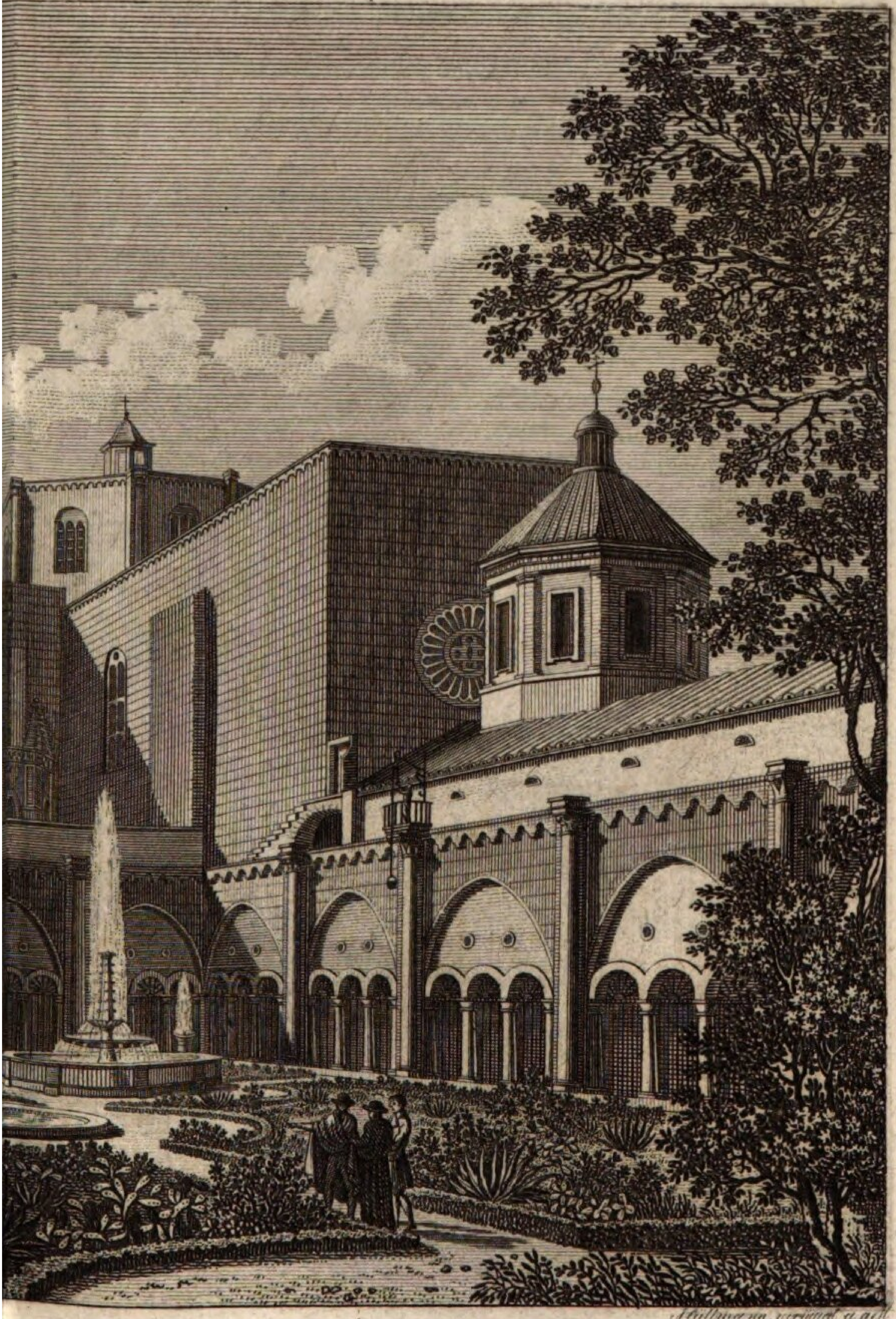
Das Jahr der Hedschra 349 entspricht dem Jahre 960 der christlichen Zeitrechnung. Vielleicht gehörte dies Fenster zu einer kleinen Capelle, welche die Mahomedaner in ihren Moscheen anbrachten, um daselbst vor dem Volke zu beten. Man hat diese Stelle in der Hauptkirche zu Cordova angemerkt, die sonst eine Moschee der Araber war.

Kupfertafel LXII.

Ansicht des Kreuzganges der Hauptkirche zu Tarragona, unter einem der bedeckten Gänge aufgenommen.

Man tritt in den Kreuzgang der Hauptkirche zu Tarragona durch eine Thür, die sich an dem linken Fensterkreuz der Kirche befindet, zwischen den Capellen des heiligen Abendmahls und der heiligen Barba. Dieser Kreuzgang ist viereckig; aus dem grünen Platze in der Mitte hat man einen sehr artigen Garten gemacht. Seine äußere Verzierung, die sich mehr durch ihre Sonderbarkeit auszeichnet als jene der Kirche, geht auf diesen Garten und bestehet in 6 großen Bogen an jeder Seite, wovon jeder in

Aeusere Ansicht der Hauptkirche un
in dem Innern de



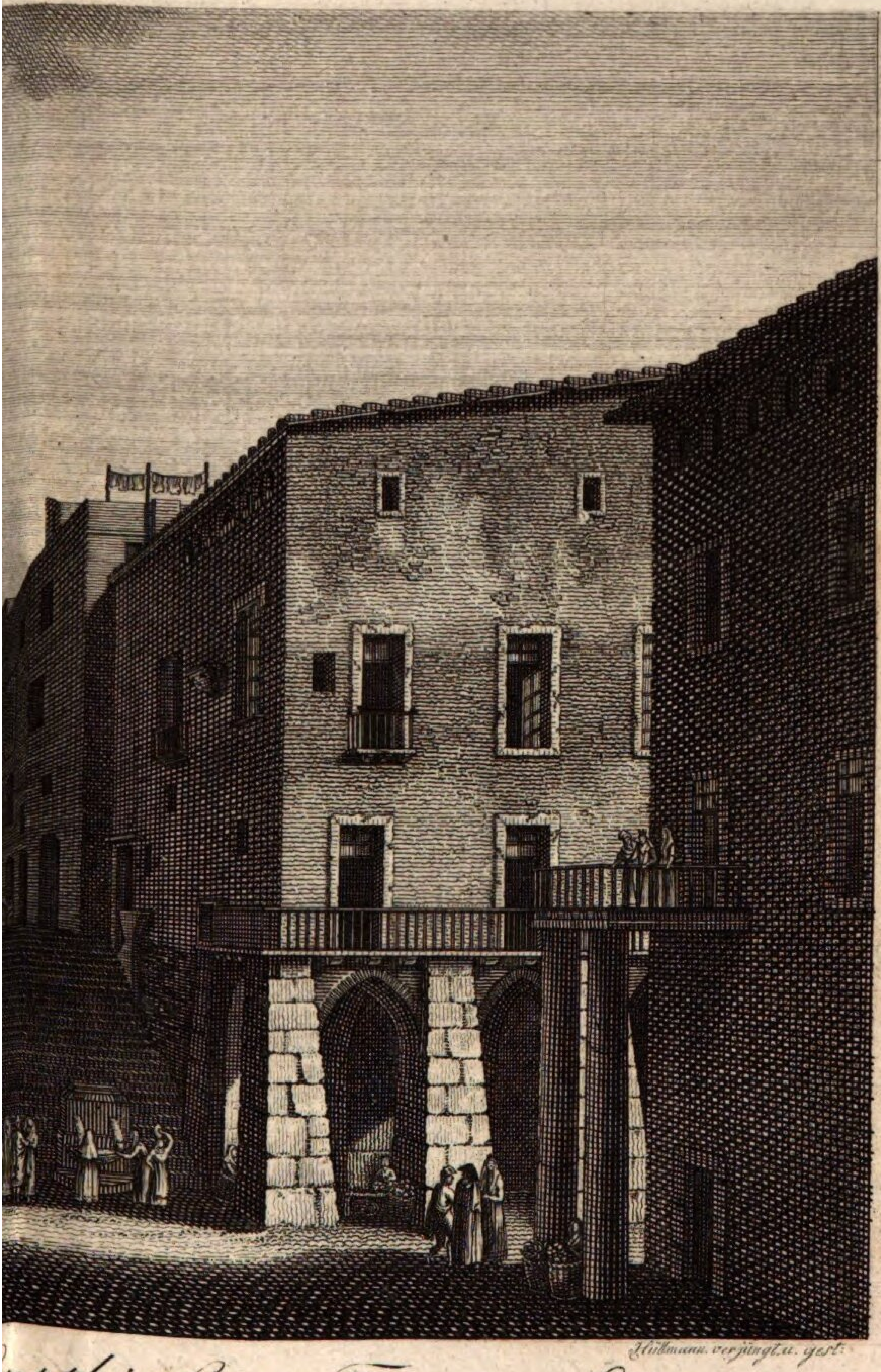
d des Kreuzganges zu Tarragona.
Gartens aufgenommen.

3 kleinere Bogen abgetheilt ist. Die Letztern ruhen auf Pfeilern von weißem Marmor, welche keiner Ordnung der Baukunst angehören: alle Capitäler unterscheiden sich von einander; Einige bestehen in leichten Blättern, Andere enthalten Zweige, Vögel, Figuren von erwachsenen Menschen, Kindern und Thieren, welche mit Genauigkeit und Schönheit ausgehauen sind; es ist eine sonderbare, aber merkwürdige Mischung der gothischen und arabischen Baukunst. Einige sind in einem sehr guten Geschmack; man bemerkt, wie an allen arabischen Denkmälern, eine Erinnrung an die ägyptische Baukunst, die diese Völker natürlicherweise nachahmten und die sie ihren Sitten anpaßten, indem sie dieselben leichter machten. Die Bogen, die auf den Säulen ruhen, sind in Form von Kreuzbogen.

In der Mitte dieses Kreuzganges befindet sich ein zirkelförmiges Becken, in das man eine große Kufe von weißem Marmor gethan hat:

dies Stück, das man erst neuerlich daselbst aufgestellt hat, ist antik, so wie das Grabmal, das den Raub der Proserpina vorstellt und das wir auf einer der vorhergehenden Kupfertafeln angeführt haben.

Aeußere Ansicht der Hä


Hüllmann. verjüngt u. gest.

uptkirche zu Tarragona

Kupfertafel LXIII.

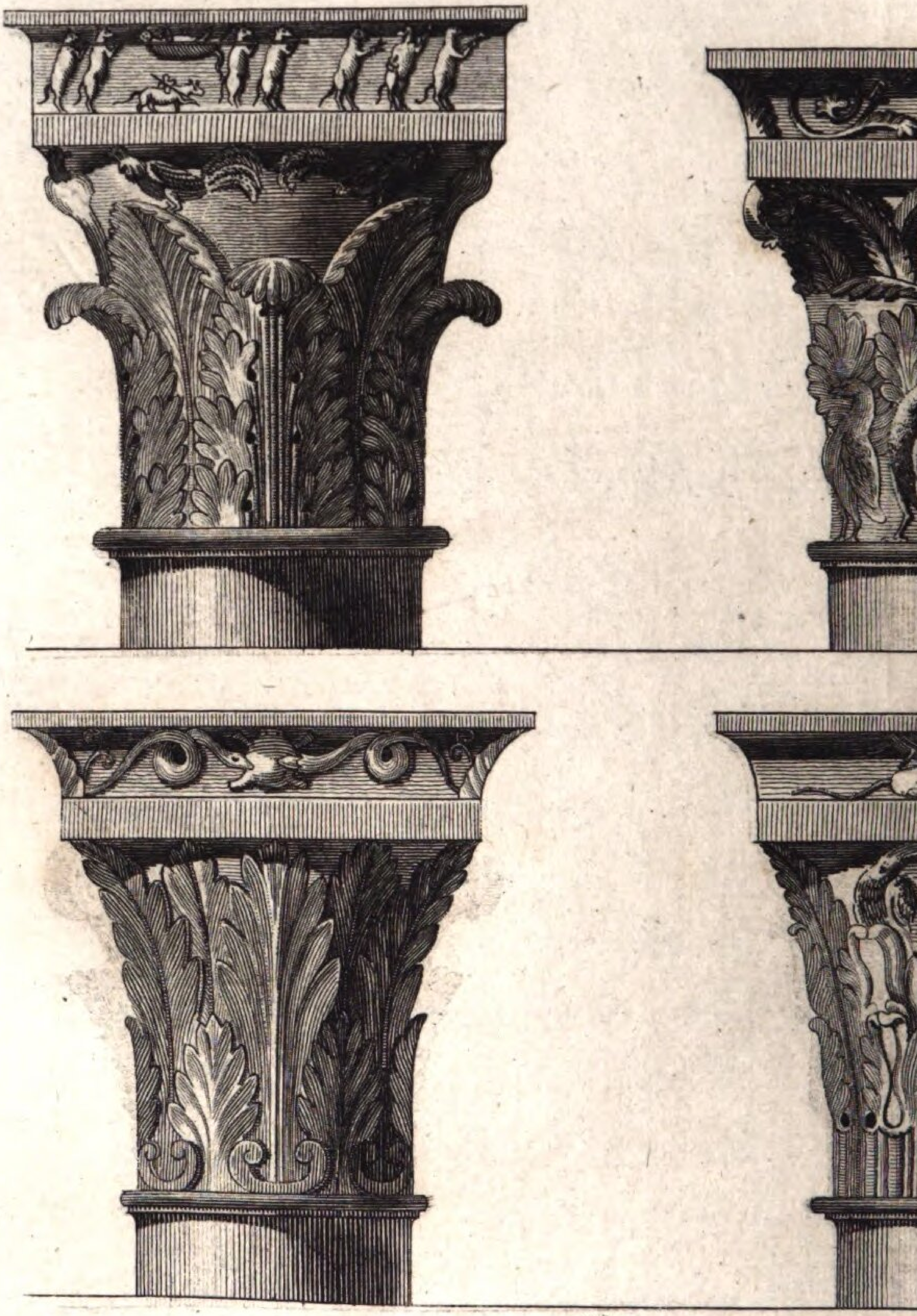
Aeußere Ansicht der Hauptkirche zu Tarragona.

Diese alte Kirche ist vielleicht die schönste und wichtigste in Catalonien. Majestätisch erhebt sie sich mitten in der Stadt; man gelangt auf einer herrlichen Treppe zu derselben; an beiden Seiten sind Springbrunnen, die ihr Wasser aus der neuerlich erbauten Wasserleitung erhalten; der vordere Theil der Kirche ist im gothischen Geschmack und von einer schönen Arbeit. Ihre Lage erhöhet noch ihre Schönheit.

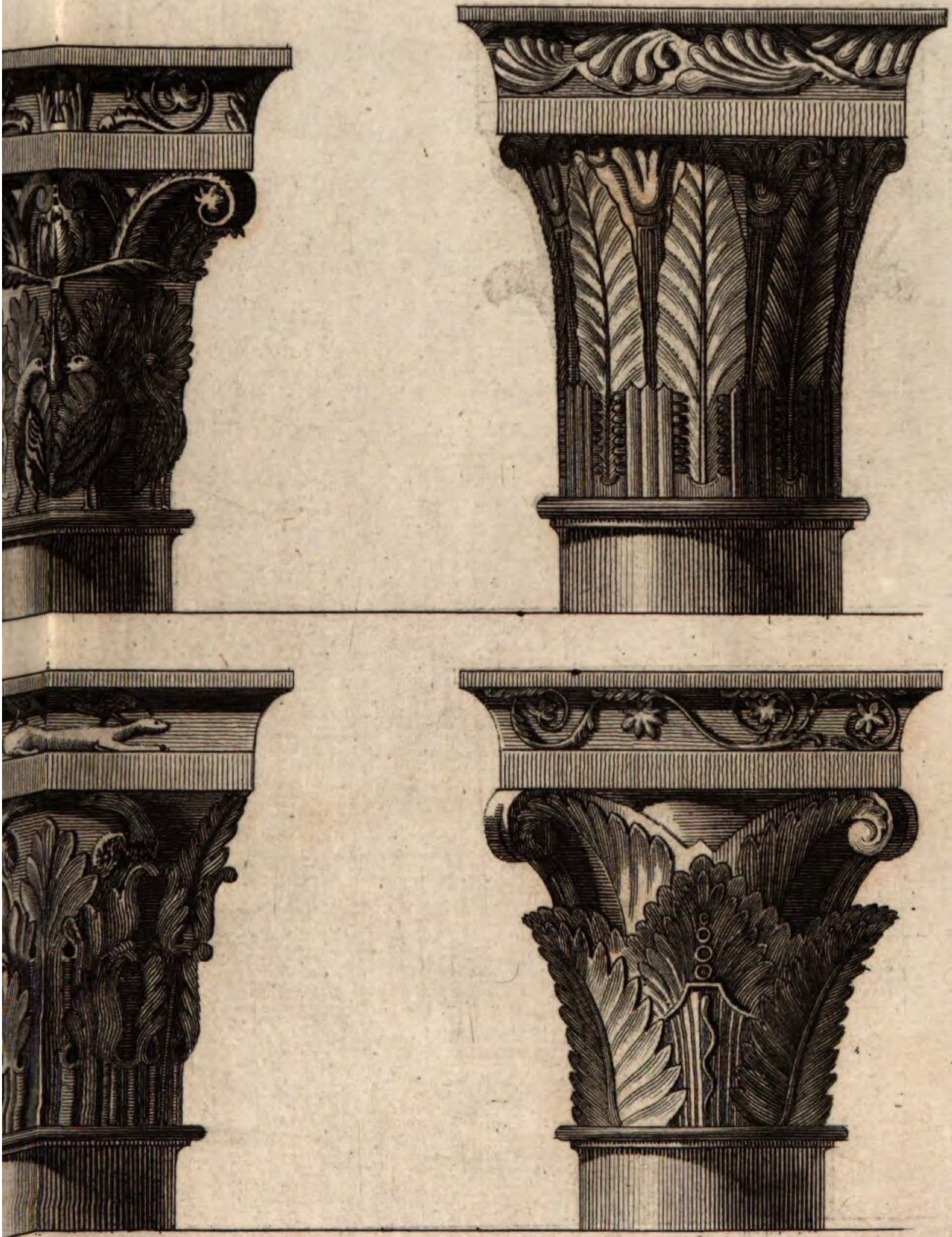
Kupfertafel LXIV.

Capitäler des Kreuzganges zu Tarragona.

Diese Capitäler haben, wie wir schon oben bemerkten, eine natürliche Schönheit, die man in den ausgesuchtesten Werken nicht findet; sie sind im ägyptischen Geschmack und von der orientalischen Bauart, welche die Araber in Europa einführten, oder welche man während der Kreuzzüge bei ihnen selbst holte. Eines von diesen Capitälern stellt einen sonderbaren Gegenstand dar; dies ist die Beerdigung einer Katze von einer Heerde Ratten. Solche Arten von Einfällen bemerkt man häufig an den



Capitäler der Säulen des Kreuzga



nges in der Hauptkirche zu Tarragona.

Werken dieses Zeitalters; vielleicht waren sie Anspielungen auf einige Vorfälle der damaligen Zeit oder blos ein seltsamer Einfall der Künstler, die bei der Menge ihrer mannigfaltigen Arbeiten ähnliche Scenen unbedenklich darstellten.

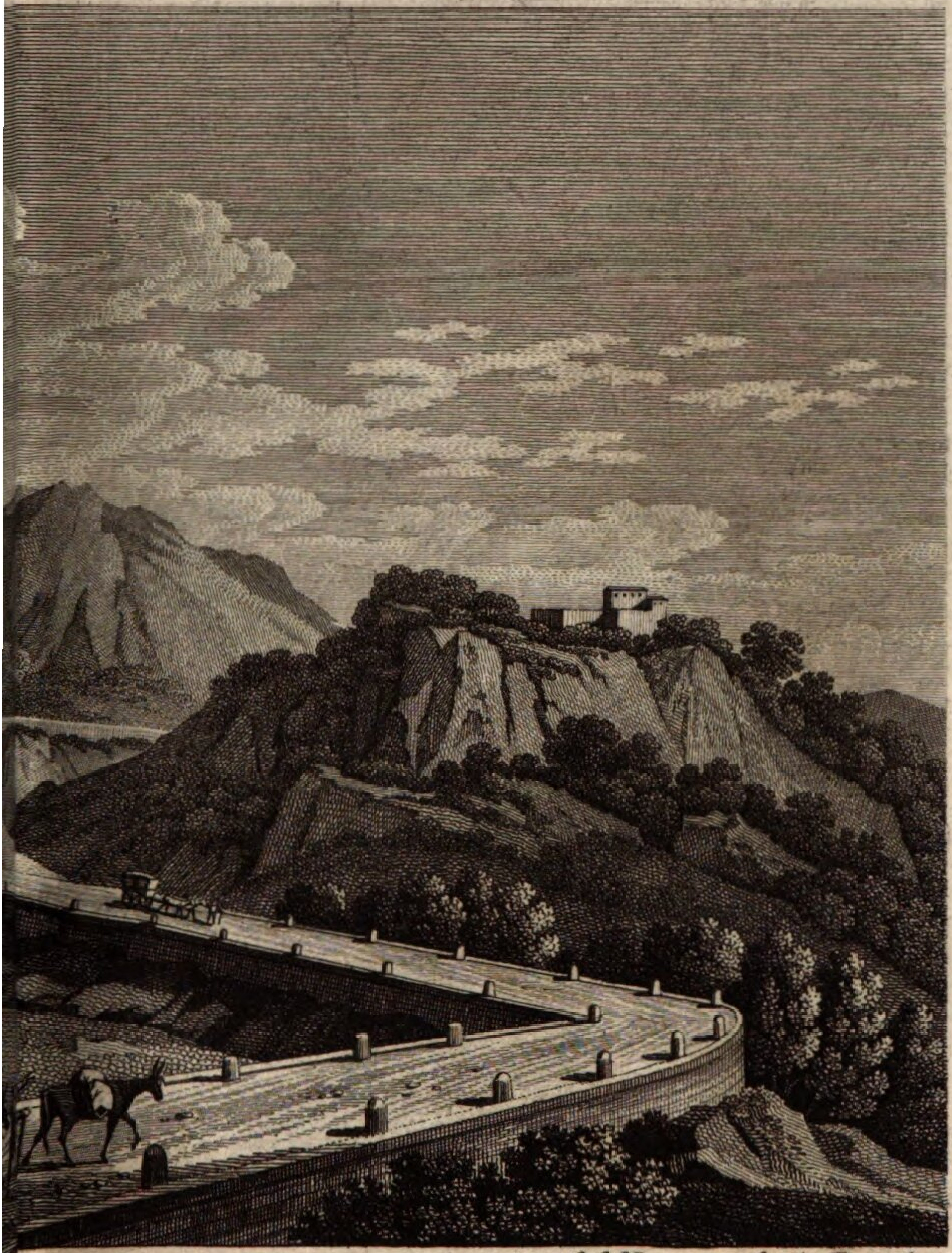
Kupfertafel LXV.

Ansicht des Col [1]) von Balaguer.

Wenn man aus Tarragona herauskommt, um nach Tortosa zu reisen, so geht man auf einer steinernen Brücke über den Fluß Francoli, welcher die schöne Ebene von Tarragona bewässert, die im Lande unter dem Namen Campo de Tarragona bekannt ist. Diese Gegend kommt an Reichthum alle dem gleich, was man Schönes in Italien sehen kann: Bäume, Weinreben und Getreide mischen

1) Col bedeutet soviel als Hafen oder enger Paß.

Der enge Paſs



C. G. Hammer sculp. Dresdae

…ß von Balaguer

sich untereinander und gewähren auf einmal dem Auge die Vereinigung von drei verschiedenen Ernten.

In zwei Stunden gelangt man nach Villa Seca und zwei Stunden weiter hin nach Cambrils, einem ziemlich gut gebauten Dorfe. 500 Toisen von diesem Orte liegt ein Vorwerk, bei dem man vor einigen Jahren 2 Meilensäulen gefunden hat, welche zu Gräbern dienten; wahrscheinlich waren sie zur Zeit der Gothen auf diese Art ausgehöhlt worden: die Gebeine waren gut erhalten und man konnte leicht sehen, daß die Einen von einer Mannsperson, die Andern aber von einem Frauenzimmer waren. Auf der Einen von diesen Säulen befand sich noch die Aufschrift, die man am Ende der Beschreibung dieser Provinz zu lesen erhält. Der Besitzer dieses Vorwerks hat Anstalten getroffen, sich in Eine von diesen Säulen und seine Frau in die Andere begraben zu lassen. Auf diese Art waren also diese beiden Meilenzeiger von jeher zu Grabmälern bestimmt.

Wenn man aus Cambrils kommt, so gelangt man in eine Gegend, wo der Anbau und das Wachsthum nicht mehr so glänzend zu seyn beginnt. Links am Strande des Meeres läßt man ein altes Schloß liegen, das im Anfange der Zeiten des Feudalrechts erbauet worden zu seyn scheint; seine Thürme sind noch ziemlich gut erhalten, doch nicht so gut wie bei einem andern fast ähnlichen Schlosse, zu dem man einige Zeit darauf kommt; dies ist das Schloß Hospitalet, das gleichfalls nicht weit vom Meere entfernt liegt. Es ist hoch, groß, von hohen Mauern umgeben und wird durch Thürme vertheidigt. Ein Prinz aus dem königlichen Hause Arragonien legte ein Hospital darin an, das zur Aufnahme von Reisenden und ihrer Unterstützung bestimmt war: die Einkünfte, welche er dieser Stiftung anwies, sind noch vorhanden, allein ihre Bestimmung hat sich verändert; ein Theil des Gebäudes dient zu einem Gasthofe, in dem Andern befindet sich eine Glasfabrik

und den Ueberrest bewohnt ein Priester, der die Einkünfte einnimmt.

Wenn man aus Hospitalet herauskomt, so gelangt man zu dem Schlosse und engen Passe von Balaguer. Dieser vormals wegen Gefahren aller Art so berüchtigte Ort gewährt einen leichten und sichern Weg, seitdem man die Straße angelegt hat, die durch denselben hingeht, und seitdem man eine strenge Aufsicht gegen die Räuber führt, welche ihn sonst unsicher machten. Diese Kupfertafel stellt die Ansicht davon vor. Nach den Krümmungen des Wegs kann man die Schwierigkeiten beurtheilen, die man sonst auszustehen hatte, ehe er so ausgebessert war, wie er es heutiges Tages ist; diese Ansicht kann auch dazu dienen, einen Begriff von den Heerstraßen in Spanien überhaupt zu geben, das die schönsten Werke dieser Art besitzt; zum Unglück sind sie nicht zahlreich ge-

nung; allein die Vorhandenen sind Muster von Festigkeit, Größe und Schönheit; es sind Denkmäler in Mauerarbeit, wie die alten römischen Straßen.

Kupfertafel LXVI.

Ansicht von Amposta an den Ufern des Ebro.

Wenn man durch den engen Paß von Balaguer hindurch ist, gelangt man durch ein beständiges Hin- auf- und Hinuntersteigen zu einer einzeln stehenden Herberge, die El Plateo heißt und von da zum Dorfe Perello, das mitten zwischen hohen Bergen liegt. Von diesem Dorfe bis nach Amposta, das 4 Stunden davon entfernt ist, reiset man durch ein unangebautes Land, wo man keine Bäume zu sehen bekommt, voll steinigter Berge und blos mit

einigen Gesträuchen und wohlriechenden Pflanzen bedeckt ist; man hat den Anblick einer Wüste, welche höchst unangenehm mit den schönen Ebenen von Tarragona contrastirt, die man so eben verlassen hat. In einiger Entfernung von den Ufern des Ebro erhalten jedoch die Felder ihre vorige Fruchtbarkeit wieder; man setzt über diesen Fluß in einer Fähre und entdeckt an seinen Ufern die Ansicht, welche gegenwärtige Kupfertafel vorstellt: es sind alte römische Mauern, die wahrscheinlich dazu dienten, diesen wichtigen Paß zu vertheidigen und ihn auf immer denjenigen zu sichern, welche Meister davon waren.

Diese Festung ist mit einem Graben umgeben, der in den Felsen gehauen ist, und den man mit Flußwasser anfüllte; hierdurch wurden die Vertheidigungsmittel noch mehr vermehrt. Der Thurm ist von römischer Bauart; aber aus den spätern Zeiten des römischen Reichs; ist viereckig und von Quadersteinen mit Vorsprüngen erbaut. Auch könnte es seyn, daß dieser Thurm zu den Zeiten der Kaiser auf den

Ueberresten alter carthaginiensischer Festungswerke errichtet worden wäre. Man weiß, daß der Ebro die Gränze zwischen dem römischen und carthaginiensischen Spanien machte; diese Grenzscheidung aber hörte auf, als die Römer ganz Spanien erobert hatten und also die Vertheidigungswerke an der Seite des Ebro unnütz wurden. Es gibt zwei Zeitpunkte, wo diese Festungswerke haben von großem Nutzen seyn können, erstlich jener des Einfalls der Teutschen in Spanien unter dem Kaiser Gallienus, im Jahre 260 unserer Zeitrechnung. Diese Völker hauseten nach Orosius 12 Jahre lang in Spanien, worauf man sie vertrieb. Damals war die Vertheidigung des Ebro von großer Wichtigkeit und man durfte nichts vernachläßigen, sich seiner zu versichern. Der zweite Zeitpunkt ist der des Einbruchs der Sueven, der Gothen und Vandalen im Jahre 403. In der Chronologie des Bischoffs Idacius, eines gleichzeitigen Schriftstellers, wird erzählt, daß die Vandalen und die Sueven Galicien, Astu-

rien, Lusitanien und die carthaginiensische Provinz und endlich Bätica eroberten. Die tarraconensischen Provinzen hingegen gehörten fortdauernd den Römern bis ins Jahr 456, wo sie in die Gewalt der Sueven kamen. Die Römer standen hauptsächlich zur See damit in Verkehr und vielleicht war es ihr Vortheil, die Mündung des Ebro und einen Theil seines Laufs zu vertheidigen. Ganz nahe bei dem römischen Thurme erblickt man einige andere Ruinen von Gebäuden, welche später erbauet sind, und auf welche ein historischer Umstand sehr gut zu passen scheint. Als im Jahre 1097 der Graf von Barcelona, Raymund III. den Mauren die Stadt Tortosa entreißen wollte, theilte er seinen Plan dem Don Artal, Grafen von Pallas mit, und bat ihn, zu Amposta ein festes Schloß anzulegen, um die Besatzung dieser Stadt im Zaum zu halten, und als dies Schloß fertig war, vertraute Raymund dem Grafen Pallas die Bewachung desselben an.

Amposta ist eine kleine Stadt von ungefähr 1500 Einwohnern; sie ist sehr arm, könnte aber wichtig werden, wenn man den Ebro schiffbar machte und einen kleinen Canal benutzte, den man in der Absicht angelegt hat, um alle nöthigen Baumaterialien nach der neuen Stadt St. Carlos zu schaffen. Erweiterte man diese Arbeiten und leitete einen Arm des Ebro in diesen Canal, so würde man leicht einen Hafen an seiner Mündung zu St. Carlos erhalten; leicht würde man auf diese Art der Mündung des Ebro ausweichen, die unaufhörlich durch bewegliche Sandbänke verstopft wird, welche noch die Stürme und das Anschwellen des Wassers vermehren. Dieser Canal würde noch einen großen Vortheil gewähren; man würde nämlich die dürren und unangebauten Ländereien fruchtbar machen, die in einer Strecke von einer halben Stunde an St. Carlos stoßen. Man würde leicht das Wasser vermittelst einer Dampfmaschine in die Höhe treiben, und es durch eine Wasserleitung bis zu den höchsten Thei-

len leiten können, wo man es auf den Feldern vertheilte.

Amposta ist der Hauptort eines sehr starken Landgerichts des Maltheserordens, dessen Einkünfte zur Krone geschlagen worden sind. Es liegt 2 Stunden von Tortosa, wohin man gelangt, indem man immer dem Laufe des Ebro folgt.

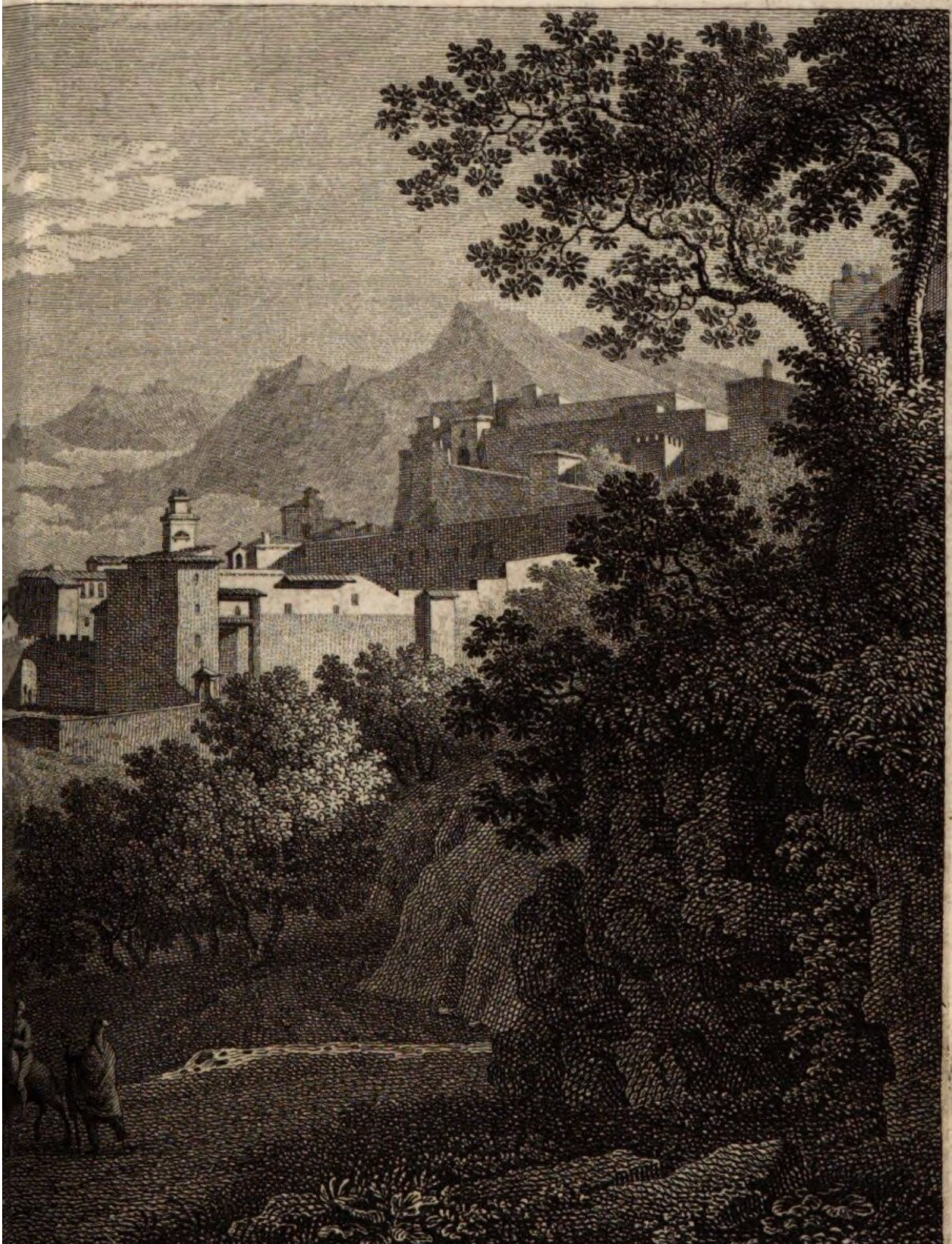
Nachricht von der Stadt Tortosa.

Die Geschichte jeder einzeln Stadt Cataloniens steht in einer solchen genauen Verbindung mit jener der ganzen Provinz, daß wir uns beständig wiederholen müßten, wenn wir uns in dieser Hinsicht in chronologische Erörterungen einlassen wollten. Folgendes ist der beständige Gang der Dinge: von den Römern kam das Land an die Gothen, an die Mauren und endlich wurde es von einigen

Grafen Cataloniens erobert, und der Krone Arragoniens einverleibt; hierauf folgen die Kriege Philips V.; endlich eine glückliche Ruhe unter seinen Nachfolgern. So war es auch mit Tortosa, das unter den Römern eine ansehnliche Stadt war, den Titel einer Colonie führte und nach Tarragona die erste Stelle einnahm. Im Jahre 811 wurde es von Ludwig dem Frommen belagert und den Mauren abgenommen; es blieb aber nicht lange in der Gewalt der Christen. Einer seiner Statthalter, Namens Aizon, von dem wir noch mehrmals sprechen werden, empörte sich, rief die Mauren zu Hülfe, wurde aber bald selbst das Opfer seiner Bundesgenossen, welche Tortosa bis 1148 behielten, wo es Raymund von Berengar eroberte und mit der Krone von Arragonien vereinigte. Diese Stadt hatte in den darauf folgenden Kriegen das Schicksal Cataloniens; allein bei Erwähnung der militärischen Ereignisse, welche die übrige Provinz gemeinschaftlich trafen, müssen wir einen Um-

stand anführen, der ihr allein eigen ist, und wovon sie allein alle Ehre gehabt hat. Im Jahre 1149 verlohren die Mauren diese Stadt, wollten sie aber einige Zeit darauf wieder erobern und griffen sie so lebhaft an, daß die meisten Christen bei ihrer Vertheidigung umkamen; sie stand auf dem Punkt, den Barbaren wieder in die Hände zu fallen, als die Frauenzimmer die Waffen ergriffen und so tapfer fochten, daß sich die Muselmänner zurückziehen mußten. Als der Graf von Barcelona diese hochherzige That erfuhr, stiftete er ihnen zu Ehren einen Ritterorden, unter dem Namen der Damen von der Axt, wegen einer rothen Axt, die sie auf ihren Kleidern trugen: bei öffentlichen Feierlichkeiten hatten sie den Vorrang vor den Männern.

Allgemeine An



sicht von Tortosa.

Kupfertafel LXVII.

Ansicht der Stadt Tortosa von der Landseite.

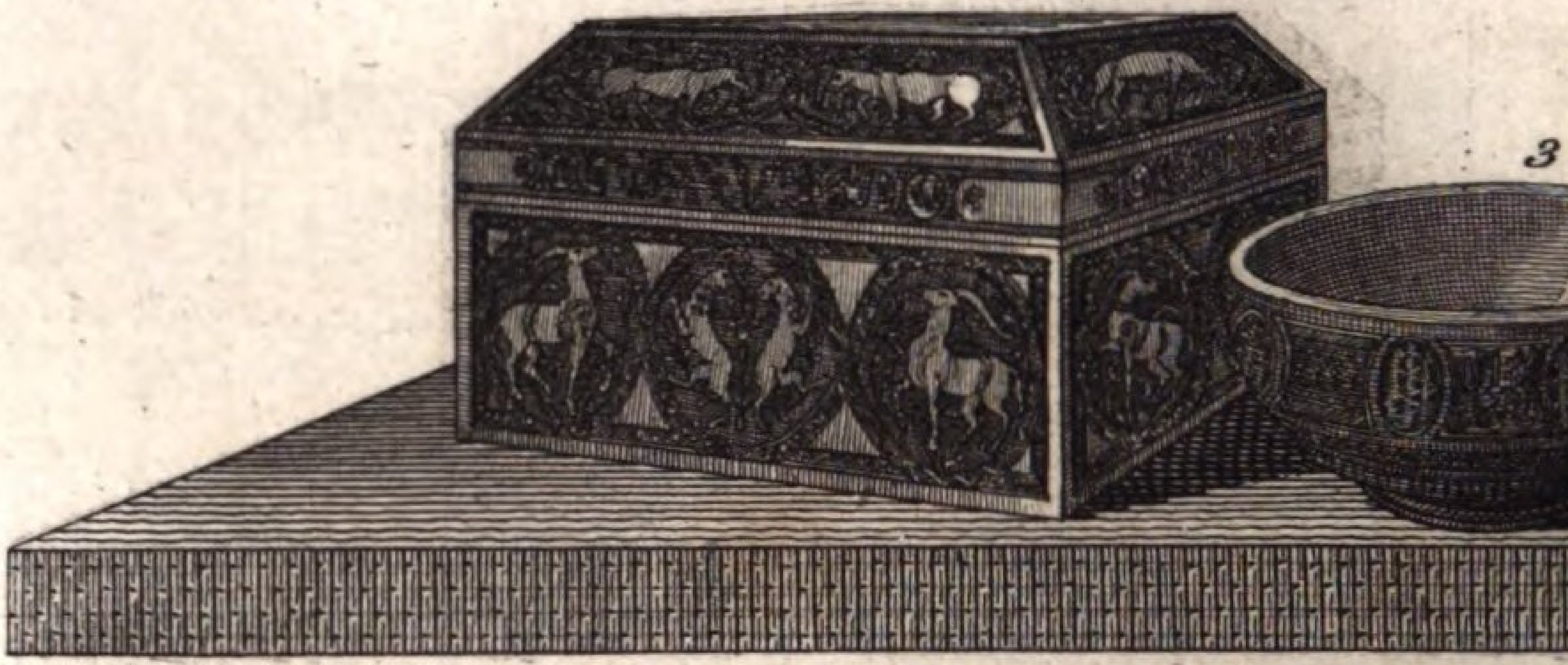
Tortosa liegt in einer fruchtbaren Gegend, am Ebro, der durch sie hingeht, und an dieser Stelle der Tiber bei Ripa-Grande zu Rom gleicht. Dieser Fluß ist wegen eines Falls von 15 Fuß Höhe, der sich 3 Stunden jenseits Tortosa, bei einem Orte, Namens Cherta, befindet, nicht mehr für große Fahrzeuge schiffbar. Hier steigen die kleinen Fahrzeuge vermittelst Maschinen hinauf, die sie aber zum Hinabfahren nicht nöthig haben, und die Holzflöße,

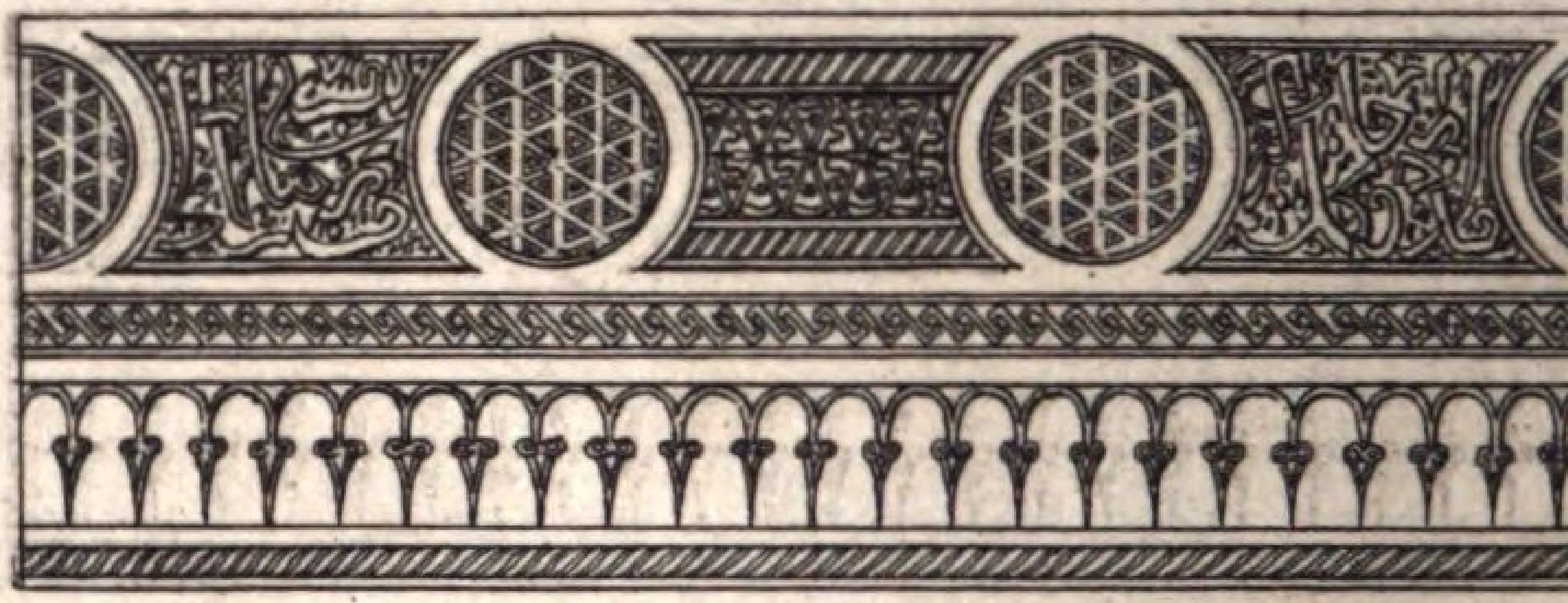
so wie beträchtliche Fahrzeuge gleiten oben von dem Wasserfall hinab, wie es die Wilden in Amerika und die Schiffer auf der Themse bei London=Bridge machen.

Diese Kupfertafel stellet die Stadt vor, auf dem Wege aufgenommen, welcher in die Gebirge führt. Rechts und links erblickt man die Festungswerke, welche in Trümmern fallen; die umliegenden Berge sind mit Oelbäumen, Johannisbrodtbäumen und immergrünen Eichen bepflanzt. Ungefähr eine Stunde von der Stadt findet man die Brüche von dem Marmor, der Jaspis von Tortosa heißt und der eine Zierde aller naturgeschichtlichen Sammlungen ist.

1

3





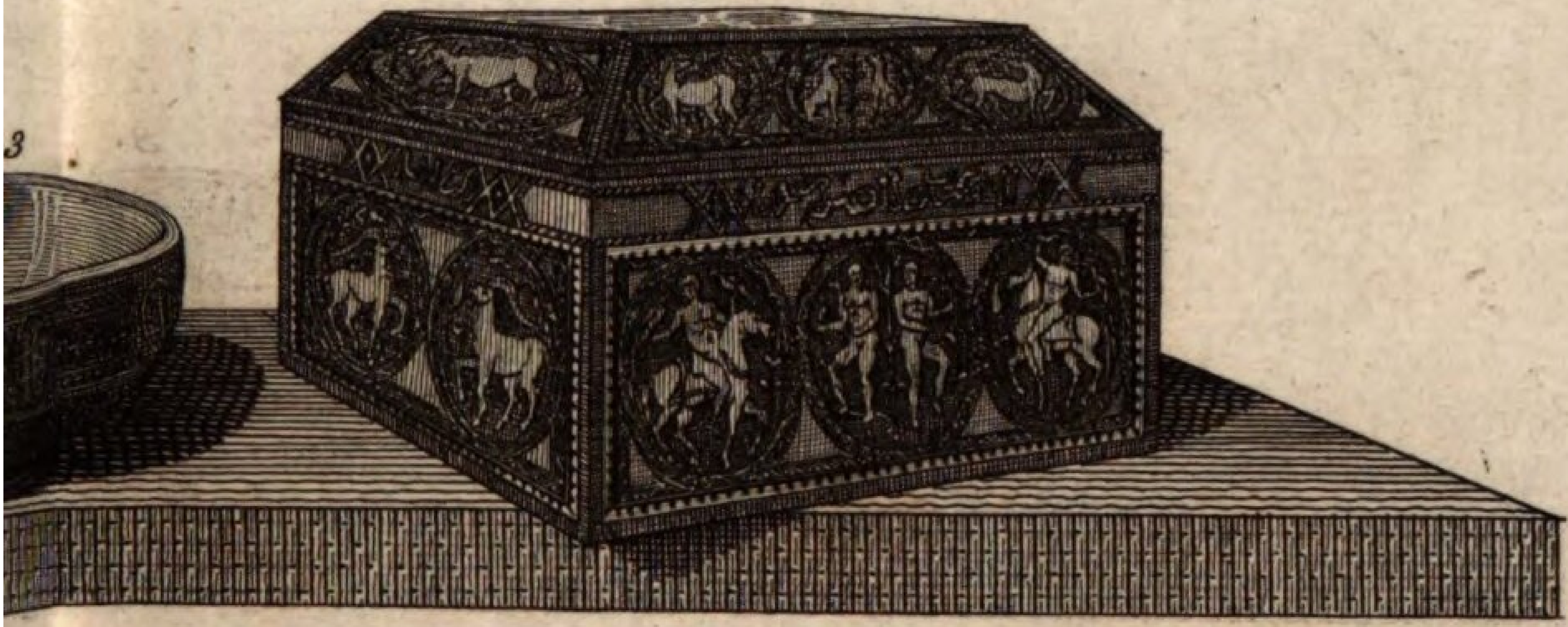
5

7

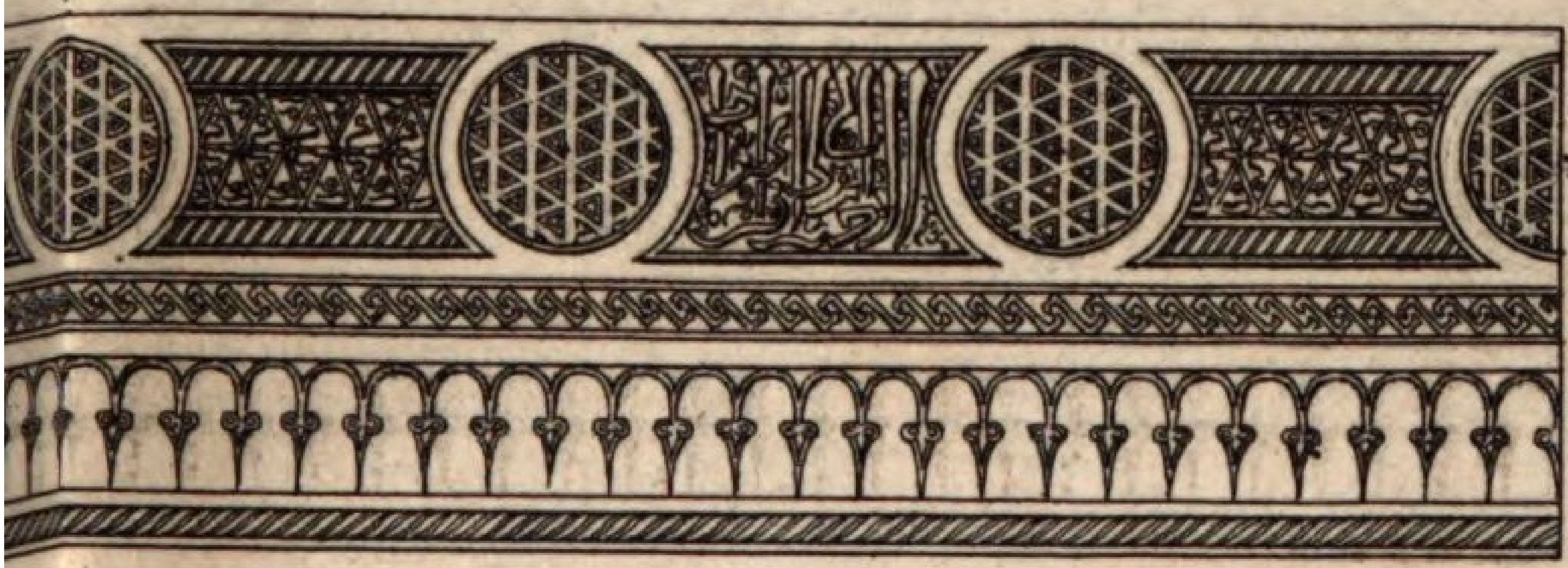
Kisten, Schaale

3

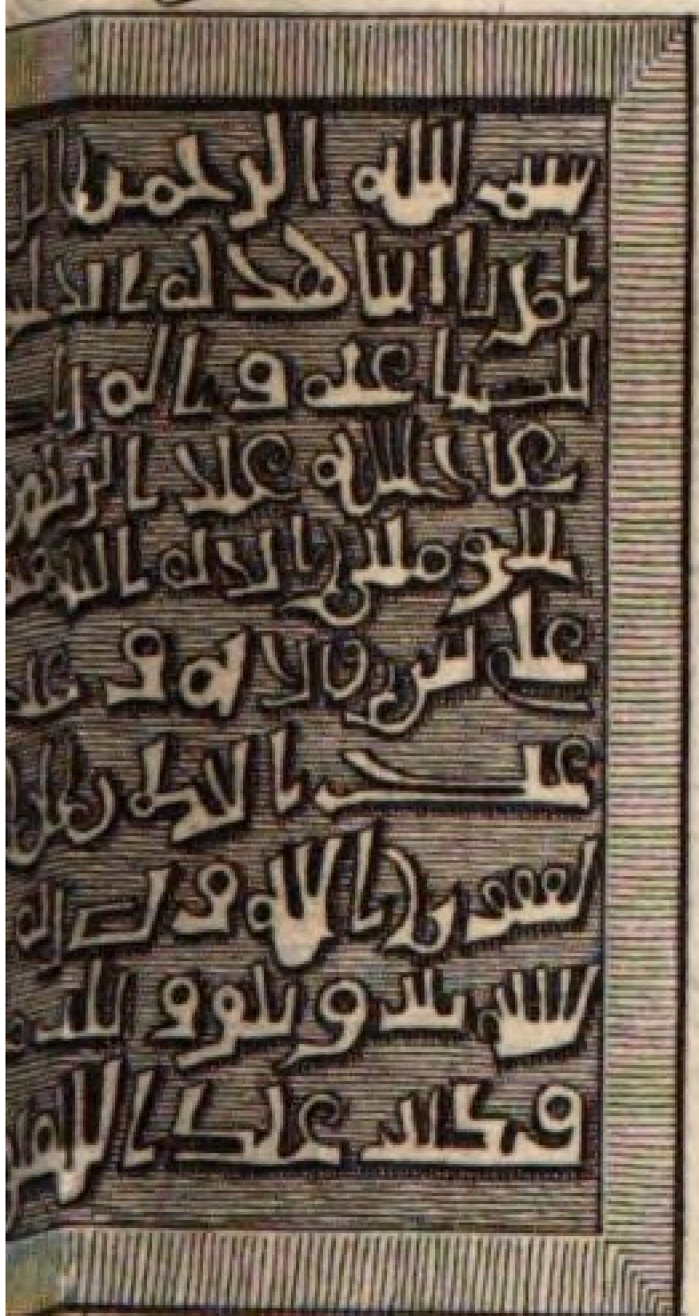
2



4



9



6

8

…und Aufschriften.

Kupfertafel LXVIII.

Kisten, eine Schaale und arabische Aufschriften.

Tortosa hat eine schöne Hauptkirche, die aber durch ein Portal von einem häßlichen Geschmack verunstaltet wird. Es ist ein schmerzlicher Anblick, den man fast allenthalben in Europa, besonders aber in Spanien hat, wenn man sieht, daß man stets die alten Kirchen mit neuern Portalen ausgebessert hat, die aus mehrern Ordnungen der Baukunst, besonders aus Säulen bestehen, und blos allzubeschnittene und an die Mauer gelehnte Frontons ohne Zweck tragen.

Wäre es nicht besser gewesen, man hätte diese alten Gebäude in dem nämlichen Style ausgebessert, in welchem man sie erbauet hatte? Man hätte die neuen Arbeiten mit den alten in Uebereinstimmung gebracht und jenen ehrwürdigen Charakter erhalten, welchen die gothischen Formen, ihre umringelten und reichen Thüren, ihre großen und runden Fenster in der Mitte der Vorderseite und ihre leichten Schafte gewähren, welche sich so herrlich zu den dichten festen Mauern des Gebäudes schicken.

Dieser Styl der Baukunst hat einfache und feste Regeln, von denen man unmöglich abweichen konnte; in den Kirchen war er einförmig, während die griechischen Ordnungen sich in alle Einfälle mittelmäßiger Künstler fügen, weil die Urbilder, welche sie darstellen, unserm Gottesdienste ganz fremd sind, und es scheint, als ob man sie ins Unendliche vervielfältigen und unsern Gebräuchen anpassen dürfe.

Unter den vielen Reichthümern, welche die Hauptkirche enthält, und welche der Abbe Ponz in seiner Reise ausführlich beschrieben hat, haben wir zwei arabische hölzerne Kisten mit eingelegter Arbeit und mit Elfenbein überzogen bemerkt: sie sind auf der gegenwärtigen Kupfertafel Nr. 1 und 2 in einer Größe dargestellt, die beinahe den 4ten Theil des Originals beträgt. Man sieht darauf mehrere Arten von Thieren und einige Figuren von Menschen, wovon Einige zu Fuß, Andere zu Pferde sind und Falken auf der Hand halten. Selten findet man unter den Arbeiten der Mauren Menschen- oder Thierfiguren; man sollte daher glauben, diese Kisten seyen von arabischen Künstlern nach der Eroberung des Landes gemacht. Dies ist auch der Fall mit den Malereien, welche man zu Grenada an den Dekken des Alhambra zu sehen bekommt. Die überzogenen Aufschriften auf diesen Kisten, welche Herr Langles von der kaiserlichen Bibliothek erklärt hat, sind zum Theil zerstört; man kann blos noch das

letzte Wort der ersten Nr. 5. lesen, das soviel als merkwürdige Form bedeutet. Die zweite, Nr. 6. enthält folgende Worte: Die Oeffnung ist außerordentlich, unmöglich und die Geduld unnütz. Nr. 7. enthält Reichthümer und Geld. Nr. 8. Sicherheit, Wohlstand.

Nr. 9. ist eine große und schöne arabische Aufschrift, welche man auch zu Tortosa hinter der Sacristei der Hauptkirche und vor dem Hause des Küsters antrifft; der Bibliothecar des Königs von Spanien, Don Miguel Casiri hat sie erklärt und Herr Langles hat sie noch einmal durchgesehen. Nimmt man einige unverständliche cufische Buchstaben aus, so hat sie folgenden Sinn: Im Namen des barmherzigen Gottes befahl der König Abdelrahaman diesen Thurm zu den Gebetstunden zu erbauen. Er wurde im Jahre 333 der Hedschra und der Regierung Abdelrahamanns 33 geendigt und zu Stande geracht, dem Gott helfen

und gnädig seyn möge. Der Baumeister desselben ist Abdallah=Ben=Klaib.

Herr Langles hat gelesen, geschrieben von dem Schreiber Abdel=Rahhman.

Der Thurm, welchen die Araber Almadenah, gewöhnlich Almudehnah, nennen, dient im Morgenlande noch dazu, dem Volke die fünf Gebetstunden anzuzeigen, welche von dem Mahomedanischen Gesez bei Tag und bei Nacht geboten werden. Der König Abdelrahaman, der dritte seines Stammes, fing im Jahr der Hedschra 300 (im Jahr 914 nach unserer Zeitrechnung) zu regieren an, und regierte bis 350 der nämlichen Hedschra [1].

Diese arabisch cufische Aufschrift dient sowohl zur Chronologie der Geschichte Spaniens, als auch

1) Biblioth. Arabic. Hisp. Escurial Tom. II. p. 201.

zur Bestimmung der arabischen Könige, welche in diesem Lande regiert haben.

Nr. 3. und 4. Um diese Kupfertafel mit arabischen Denkmälern voll zu machen, haben wir eine Schaale in Bronze beigefügt, die einem Advokaten zu Lerida, Namens Pinos, gehört, der ein unterrichteter Mann ist und die schönen Künste liebt. Diese Schaale ist von einer guten Arbeit und etwas größer als die Zeichnung; sie ist voll arabischer Charaktere, die man weder in Spanien noch zu Paris erklären gekonnt hat. Ich habe jedoch alle Ursach zu glauben, daß sie nicht sehr von den Aufschriften abweichen, welche man mitten unter den maurischen Verzierungen zu Grenada und Cordova antrifft; vielleicht sind sie in einigen besondern Mundarten der Völker Afrikas geschrieben, welche sich lange Zeit in Spanien aufgehalten haben. Im zweiten Bande dieses Werks, der besonders allen dem gewidmet ist, was Bezug auf diese Art

von Denkmälern hat, werden wir auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Nachricht von der Stadt Lerida.

Lerida, im Lateinischen Ilerda, ist Eine der ältesten Städte Spaniens, ohne daß man jedoch bestimmen kann, welches Volk sie erbauet hat. Stephanus von Byzanz schreibt ihre Erbauung den Trojanern zu, und scheint in dieser Meinung durch Strabon unterstützt zu werden, der behauptet, diese Völker wären nach Spanien gekommen; dies ist auch die Meinung des Silius Italicus und mehrerer neuern ausgezeichneter Schriftsteller. Andere stützen sich auf eine Stelle des Rufus Avienus, die eben so zweideutig als jene des Stephanus von Byzanz dunkel ist und nehmen die unwahrscheinliche Idee an, die Iberer wären aus Asien gekommen und hätten sich in Spanien nieder-

gelassen und sehen die Stadt Lerida für die Hauptstadt ihres Landes an.

Diese Meinungen sind sämmtlich gleich unmöglich zu beweisen, und ihre Untersuchung würde uns zu unnützen und wenig interessanten Erörterungen führen. Der bloße Name Ilerda beweist deutlich ihr hohes Alterthum; die Sylbe Il, im Anfang der Worte, gehört offenbar in die alte ursprüngliche Sprache Spaniens; wie wir weiter unten bei Biscaya Gelegenheit erhalten werden, sie zu untersuchen; sie bezeichnet die ältesten Orte dieses Landes, z. B. Illiberis, Illuro, Illesco und Lerida war schon die Hauptstadt der Illergeten, lange zuvor, ehe die Römer nach Spanien kamen.

Der scharfsinnige Herr von Marca glaubt, Lerida wäre auch unter dem Namen Athanagia bekannt, und die nämliche Stadt gewesen, welche Scipio einnahm, als er den carthaginensischen

General Hannon bei der Stadt Stisso geschlagen hätte, die an das Schlachtfeld gränzt. So viel ist ausgemacht, daß Titus Livius Athanagia die erste Stadt der Illergeten nennt [a]). Wahrscheinlich schickten diese Völker Colonien in mehrere andere Theile Europens, geschweige daß sie fremde Ansiedler bei sich aufgenommen hätten. Die Sicanir, die zuerst in Sicilien landeten, waren Spanier; wahrscheinlich hatten sie ihren Namen von dem Flusse Sicoris (heutzutage Segra), der unter den Mauern vor Lerida hinfließt: so erzählt es auch Dionysius von Halicarnaß, Thucydides, Strabon und Diodorus aus Sicilien.

Als Lerida unter die Herrschaft der Römer gekommen war, zog sie durch ihre schöne Lage und ihren fruchtbaren Boden die Aufmerksamkeit ihrer neuen Herren auf sich; sie legten daselbst Eine ihrer Colo-

a) Liv. L. XXI. c. 61. D. Uebers.

nien an, und gaben ihr den Titel Municipium. Diese Stadt wurde durch die Germanen verheert, welche unter der Regierung des Galienus in Spanien eindrangen. Sie lag noch zur Zeit des Dichters Ausonius zur Hälfte in Trümmern, der in einem Briefe an Paulinus sie folgendergestalt erwähnt:

Aut quae dejectis juga per scruposa ruinis,
Arida torrentem Sicorim despectat Ilerda.

Dieses unfruchtbare Ilerda behielt jedoch den Geschmack an Wissenschaften und war nicht ganz verlassen, da wir aus dem nämlichen Ausonius sehen, daß der Rhetor Dinamius, der aus seiner Vaterstadt Bordeaux verjagt worden war, sich nach Ilerda flüchtete, wo er öffentlichen Unterricht gab. Aus einer Stelle des Horatius sieht man auch, daß sie Schulen hatte, die sich mehr durch ihre Gelehrsamkeit als durch die Reinheit ihres Geschmacks auszeichneten:

Aut fugies Uticam aut unctus mitteris Ilerdam [3]).

Unter der Herrschaft der Gothen war Lerida im Jahre 528 der Sitz einer berühmten Kirchenversammlung. Im Anfange des 8ten Jahrhunderts kam sie unter das Joch der Mauren; man ist der Meinung, diese hätten sich derselben im Jahre 716 bemächtiget. Im Jahre 799 eroberte sie Ludwig der Fromme wieder und zerstörte sie. Die französischen Könige behielten sie bis 826, wo sie durch die Empörung Eines ihrer Statthalter wieder unter mahomedanische Herrschaft gerieth. Dieser Mensch, der sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, sich unabhängig zu machen, mußte bald den König von Cordova um Beistand anflehen, der sich auch wirklich einstellte, aber sich des Landes bemächtigte, das er vertheidigen sollte. Endlich wurde Lerida im Jahr 1149 den Mauren von Raymund Beren-

3) Horatius Epist. L. 1. ep. 20. v. 13. Bentley liest vinctus. D. Ueb.

gar abgenommen, der den arragonischen Thron bestieg; sie machte einen Theil von Catalonien aus und erkannte die Herrschaft dieses Fürsten und seiner Nachfolger an.

Die Einwohner arteten unter ihren neuen Herrn nicht aus, sondern behielten die Tugenden ihrer Vorfahren: unter der Anführung des Königs von Arragonien Jakobs I. trugen sie im Jahre 1238 viel zur Eroberung der Stadt Valencia bei. Nicht weniger zeichneten sie sich in den neuern Zeiten aus; unter ihrem Gouverneur, dem braven Don George Brice leisteten sie zweimal den französischen Armeen einen tapfern Widerstand: im Jahre 1646 zwangen sie den Grafen von Harcourt, und im Jahre 1647 den Prinzen von Conde die Belagerung ihrer Stadt anfzuheben. Als sie sich aber nebst dem übrigen Catalonien gegen ihren Oberherrn Philipp V. auflehnten, wurden sie von dem Herzog von Orleans belagert; den 12ten Oktober 1707 wurde

ihre Stadt mit Sturm eingenommen, verheert und der Plünderung Preis gegeben. Die Einwohner, welche hartnäckig bei ihrer Empörung blieben, flohen in das Schloß; allein nach einer einmonatlichen fruchtlosen Vertheidigung mußten sie sich den darauf folgenden 11ten November ergeben [4]).

Wenn also Lerida durch sein Alter und durch die Tapferkeit seiner Einwohner berühmt gewesen ist, so ist es dies nicht weniger durch die Ereignisse, welche unter seinen Mauern vorgegangen sind. Hier leisteten die tapfern Anführer der alten Spanier Mandonius und Indibilis bald den Carthaginiensern, bald den Römern Widerstand, und wurden von den Leztern erst gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts, nach der Erbauung Roms, gänzlich

4) Im J. 1810 vertheidigten die Insurgenten Lerida bis zum 14ten May, wo es nach einer 14tägigen Eröffnung der Laufgräben, dreitägigem Feuer und nach zwei Stürmen eingenommen wurde. Der Uebersetzer.

besiegt; hier führte auch Julius Cäsar seine glänzenden Thaten gegen die Generale des Pompejus, Petrejus und Afranius aus; ein berühmter Feldzug, den wir ausführlich zu schildern suchen werden, indem wir einen genauen Plan beifügen, der an Ort und Stelle aufgenommen worden ist, und der die Einsicht in jenen erleichtern wird.

Lerida trieb sonst Handel mit eingesalzenen Fischen, der aber jetzt ganz darnieder liegt; sein gegenwärtiger Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr einiger Erzeugnisse seines Gebiets, hauptsächlich seiner Früchte und seiner Gemüse, die man in großer Menge nach dem Lande Urgel und nach Arragonien schaft. Das Gebiet von Lerida, das sich von Norden nach Süden 3 Stunden und von Osten nach Westen 2 Stunden erstreckt, ist sehr fruchtbar und zeichnet sich sehr durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Producte aus: Korn, Hafer, Flachs, Hanf, Oel, Wein, Bohnen, Schminkbohnen, alle Arten

guten Obsts und Gemüses. Durch dies Gebiet gehen Canäle, die man aus den benachbarten Flüssen ableitet und man bewässert dasselbe mit eben so viel Sorgfalt als Einsicht; auch erzieht man in dieser Gegend Seidenwürmer, allein in kleiner Quantität [5]).]

---

5) Aus de Laborde Itineraire descript. 1 Vol. p. 86.
Der Uebersetzer.

Kupfertafel LXIX.

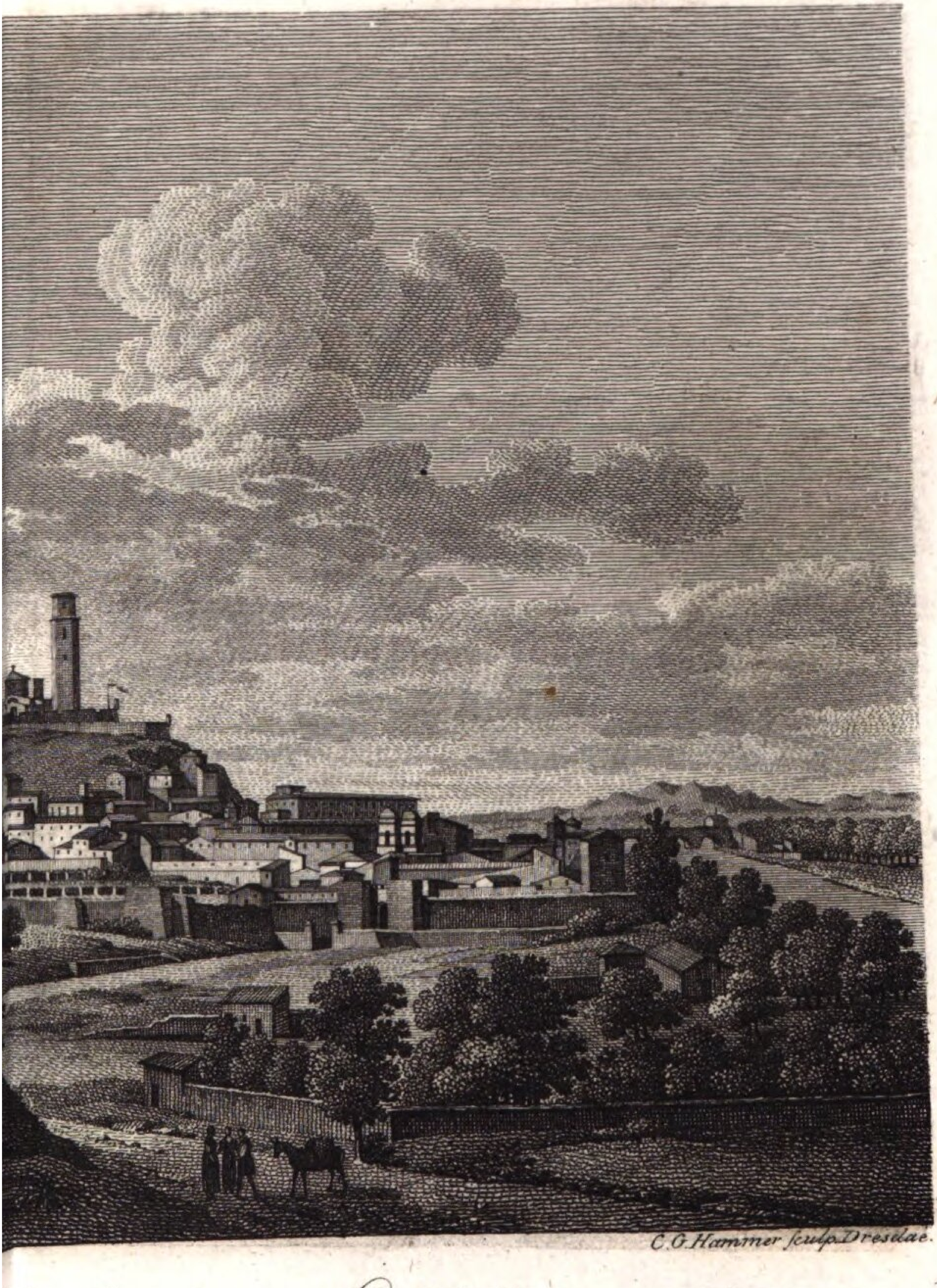
Ansicht von Lerida, von dem Fort Garden aufgenommen.

Die Stadt Lerida [1]) liegt auf einer beträchtlichen Erhöhung und erstreckt sich bis an die Ufer der Segra, welche einen Theil ihrer Mauern bespült; sie wird von einer Citadelle beherrscht und mitten aus ihren Wällen steigt das Gebäude der alten Hauptkirche in die Höhe. Die Ufer der Segra sind mit hohen Pappelbäumen bepflanzt. Wenn das Wasser

1) Sie hat gegen 18000 Einwohner.

Der Uebersetzer.

Allgemeine Ans


C. G. Hammer sculp. Dresdae.

…sicht von Lerida.

niedrig ist, so entdeckt man noch die Pfeiler der alten römischen Brücke, über welcher die neue erbauet ist. Links erblickt man das Landhaus des Bischoffs von Zamora, das auf einem Hügel liegt, welcher in den Tagebüchern des Julius Cäsars beschrieben ist [2]).

Von allen Seiten gewährt Lerida einen herrlichen Anblick, den die schönen umliegenden Gefielde noch mehr verschönern. Seine Lage hat Lucanus vollkommen beschrieben und sie hat sich seit diesen entfernten Zeiten nicht verändert. „Auf einem fruchtbaren Boden,„ sagt dieser Dichter, erhebt sich ein mäßig hoher Hügel, der einen leichten und sanften Abhang hat. Auf diesem Hügel steht das alte Ilerda, an dessen Fuße der Fluß Sicoris ruhig hinläuft. Ueber den Fluß

---

2) Jul. Caes. de bello civili l. 1. c. 41. u. 43.

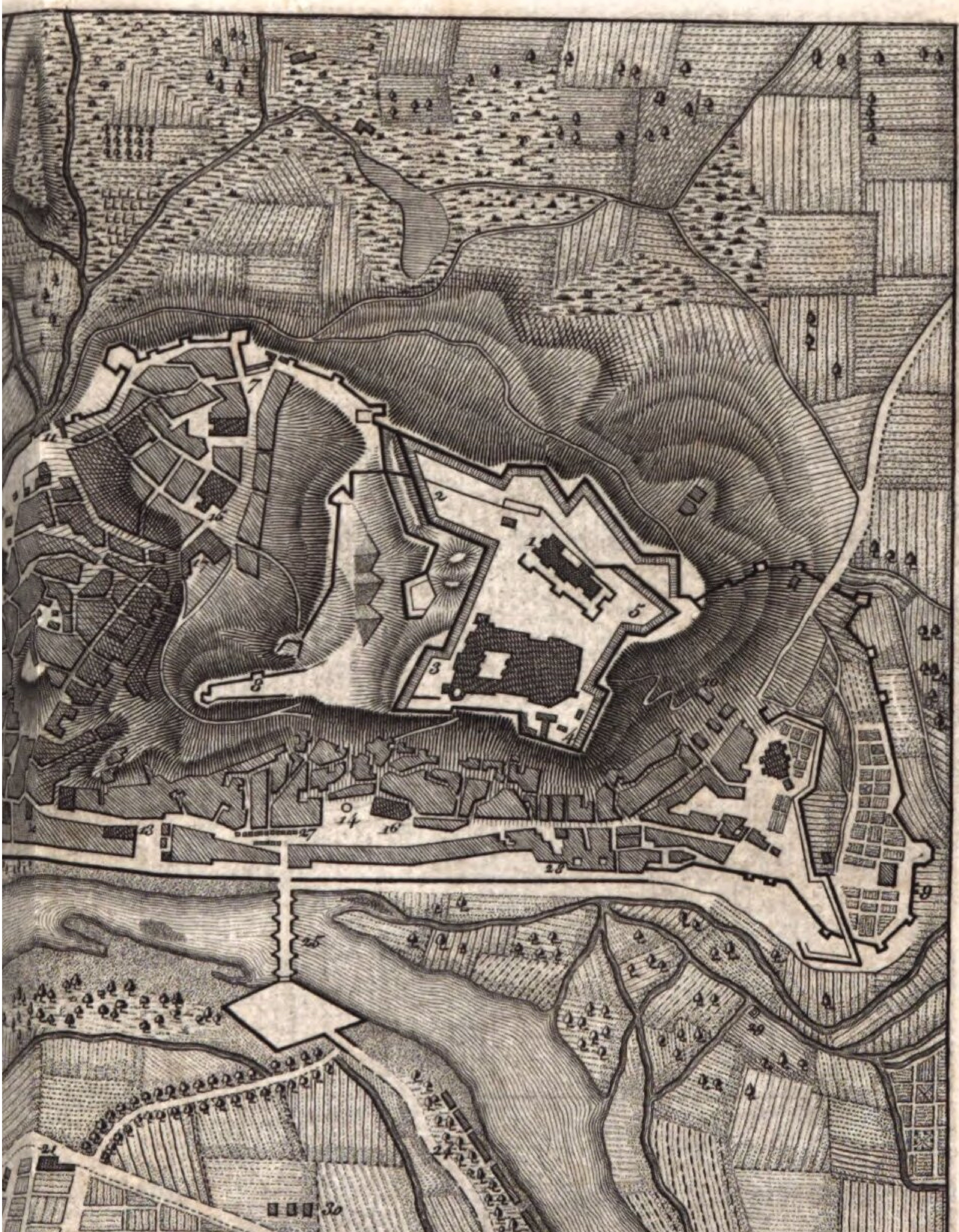
Der Uebersetzer.

geht eine steinerne Brücke mit einem großen Bogen, welche den Winterströmen widersteht" [8]).

8) Colle tumet modico, lenique excrevit in altum
Pingue solum tumulo; super hunc fundata vetusta
Surgit Ilerda manu: placidis praelabitur undis
Hesperios inter Sicoris non ultimus amnes,
Saxeus ingenti quem pons amplectitur arcu,
Hybernas passurus aquas.

Lucanus, lib. IV. v. 11.

Plan von



on Lerida

Kupfertafel LXX.

Der Plan von Lerida wird uns vorzüglich bei der Erörterung von Nutzen seyn, in welche wir uns weiter unten bei Gelegenheit des Feldzuges des Julius Cäsar gegen die Generale des Pompejus einlassen werden. Hier beschränken wir uns blos auf die Untersuchung der merkwürdigsten Gebäude der Stadt.

No. 1) Die ehemalige Hauptkirche. Dies Gebäude ist im gothischen Style; es wurde von dem Könige Jacob erbaut und steht bei dem alten Pallaste der Könige von Arragonien. Seit der Er=

bauung der neuen Hauptkirche in dem untern Theile der Stadt hat man es verlassen; es enthält noch einige unbedeutende Mausoleen. In der Nähe dieses Gebäudes bekommt man die Ruinen einer Kirche der Tempelherren zu sehen.

Die neue Hauptkirche, die man am Berge erbauet hat, kann man nicht zwischen den andern Gebäuden entdecken; sie besteht aus 3 verzierten Schiffen im neuern griechisch-römischen Style und enthält keine Kunstwerke, welche einer besondern Erwähnung verdienten.

2) Die Königsschanze.

3) Die Himmelfahrtsschanze.

4) Der Königin Schanze.

6) Die oben erwähnte neue Hauptkirche [1]).

7) Das Gerberthor.

---

1) Im Texte fehlt No. 5. ob diese Nummer schon auf dem Plane von Lerida vorkommt.

Der Uebersetzer.

8) Die Schlangenzunge (langue de serpent).

9) Das heil. Geistthor.

10) Das Magdalenen Thor. Von dieser Seite drang die Armee Philipps V. durch die Bresche ein; die Mauern sind nicht wieder hergestellt worden.

11) Das Thor Los Botes.

12) Das heil. Antonius Thor.

13) Plaz und Kirche des heil. Franziscus.

14) Der heil. Johannes Plaz.

15) Das Quartier des heil. Martin des Großen.

16) Die Kirche des heil. Johann.

17. Das Quartier Gramatica.

18) Das Kloster des heil. Antonius.

19) Das Landhaus des Bischoffs von Zamora, das auf dem Hügel liegt, den die Truppen Cäsars einnehmen wollten.

20) Kirche.

21) Das Kloster der Trinitaner.

22) Das Fort Garden.

23) Mühle [*]).

24) Straße nach Barcelona.

25) Brücke, welche aus der Stadt auf die Straße nach Barcelona führt; sie ist im Jahre 1727 über den Ruinen der römischen erbaut, die wir schon erwähnt haben.

26) Weg nach Saragossa.

27) Los Mercadels.

28) Alte Bäder. Die Ueberreste dieses Gebäudes benuzt gegenwärtig ein Gerber und sie scheinen die Ueberbleibsel der Unterlagen einiger großen Gebäude aus dem 5ten oder 6ten Jahrhunderte zu seyn und zu warmen Bädern gedient zu haben, wenn man nach den zwey reichen Quellen, die in der Mitte fließen, und nach den Bruchstücken alter Baukunst urtheilen darf, die man daselbst entdeckt hat: diese Quellen

---

*) Im Original ist 23 die Bastey, welche aber auf unserer Copie weggelassen worden ist. Die folgende No. 24 ist mit 23 bezeichnet worden.

Der Uebersetzer.

kommen aus dem Berge, der die Stadt beherrscht, und fallen in die Segra.

29) Oeffentlicher Waschtrog.

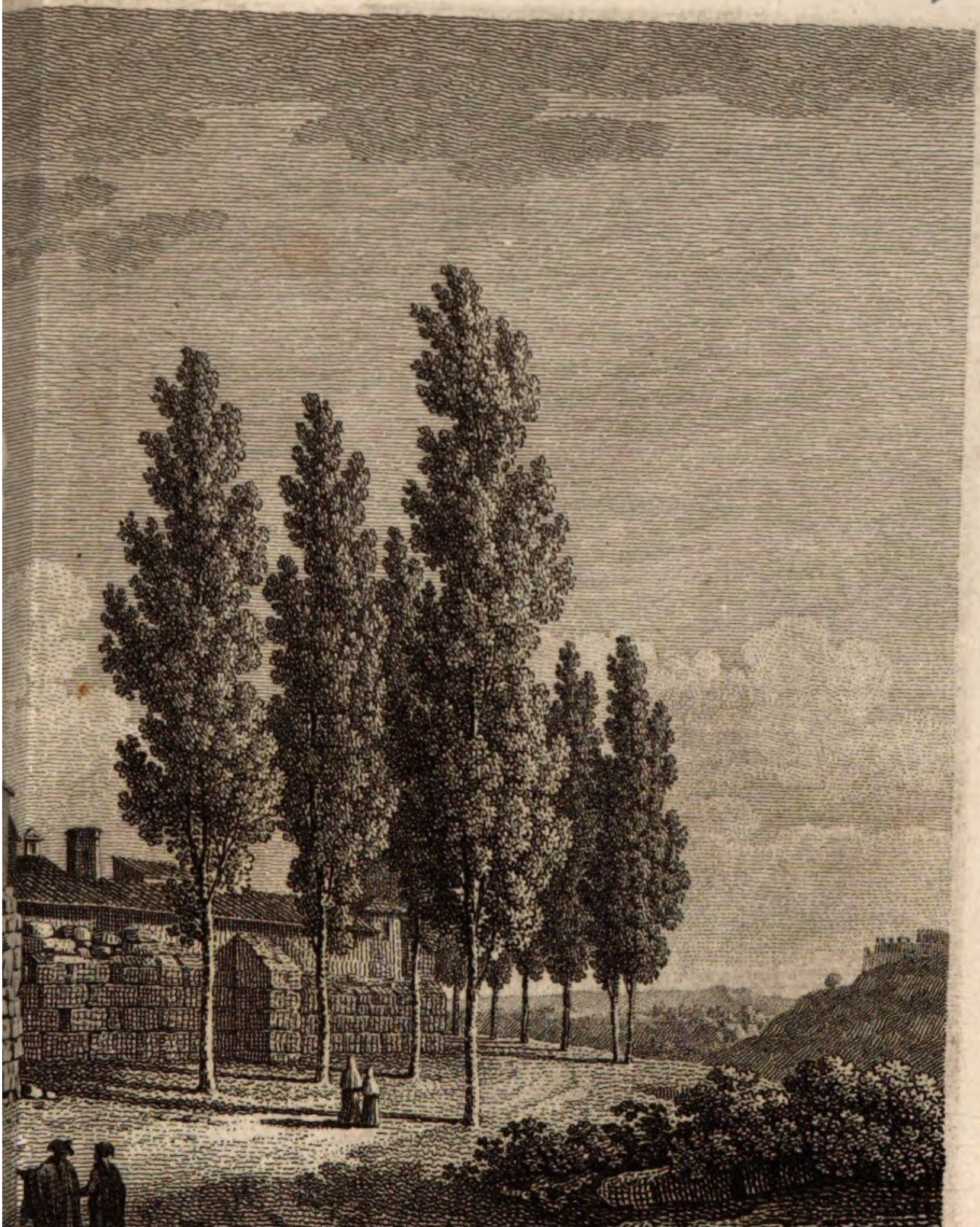
30) Pfeiler der alten Brücke.

Kupfertafel LXXI.

Ansicht des Thors Los Botes.

Die Stadt Lerida ist auf allen Seiten von starken Mauern umringt; zwei bis drei von ihren Thoren sind noch vorhanden; das Eine heißt das Thor Los Botes, welches am besten erhalten ist. Es wurde von zwei Thürmen verschönert, welche zu seiner Vertheidigung dienten; weiter hinauf erblickt man mit Bogen umringte Oeffnungen, durch welche man aus der einen Schanze in die Andre kommen könnte. Diese Mauern werden von einer terrassenartigen Erhöhung auf arabische Art beherrscht, die aber schon unter den

Das Thor Los



J: P: Veith. Sculp.

...otes zu Lerida.

Römern vorhanden gewesen seyn muß. Das heil. Antonius Thor ist ebenfalls von römischer Bauart, so wie das Magdalenenthor; keines von beiden ist so gut erhalten als das Thor Los Botes.

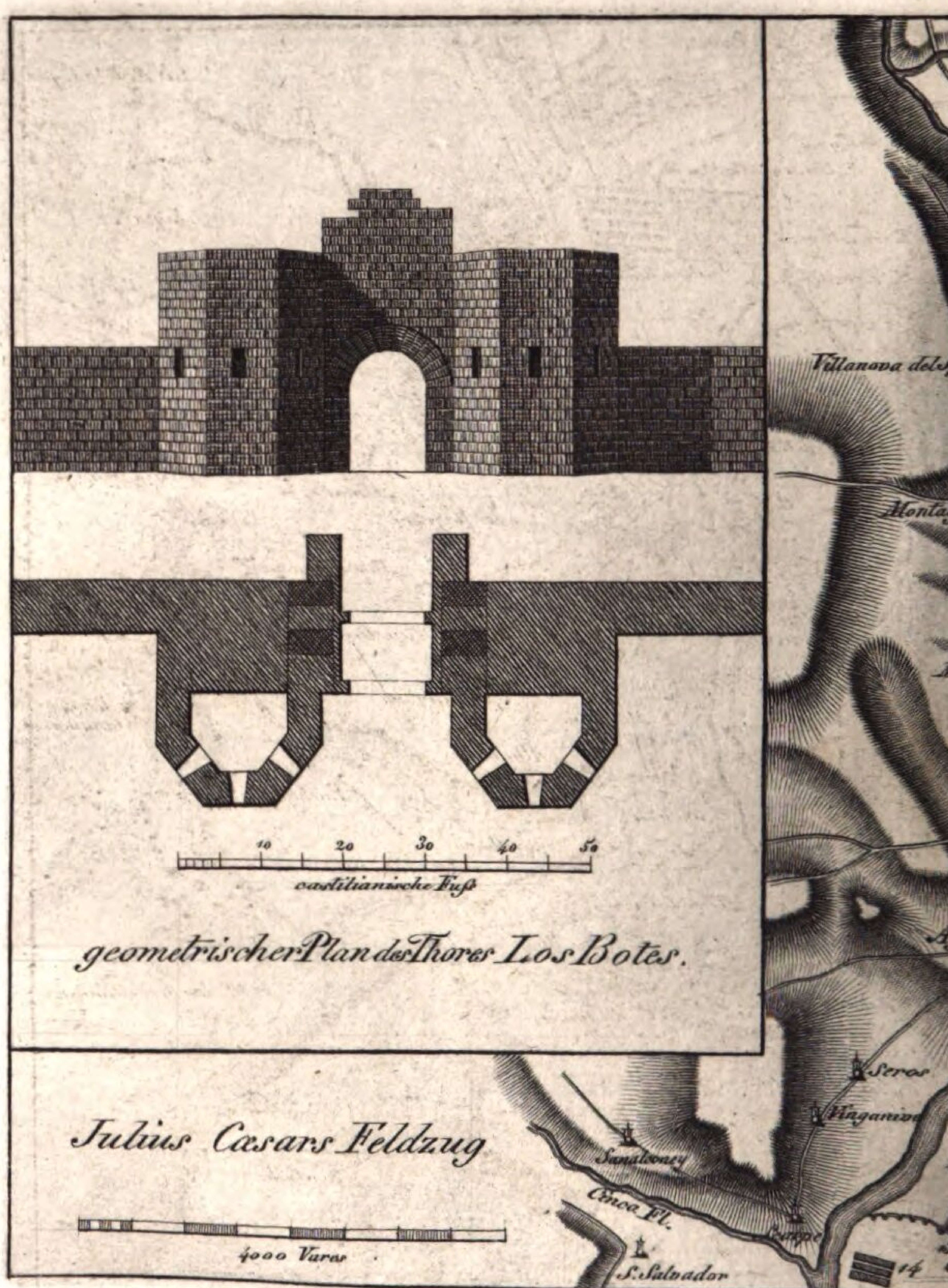
Kupfertafel LXXII.

Geometrischer Plan und Charte.

Dieser Plan bezieht sich auf das Thor Los Botes, das auf der vorigen Kupfertafel dargestellt ist; er dient dazu, um eine Vorstelluug von dieser Art von Festungswerken und von Baukunst zu geben und hat eine gewisse Aehnlichkeit mit den ersten Triumphbogen, die nichts weiter als verschönerte Stadtthore waren.

Feldzug des Julius Cäsar.

Unter den berühmten Männern der Geschichte giebt es Mehrere, welche durch eine magische Kraft



Geometrischer

Plan und Charte.

über Andere erhaben zu seyn scheinen und deren Talente jederzeit das Schicksal bestimmt haben. Nicht selten aber hält die Natur die großen Tugenden, mit denen sie sie begabt hat, durch irgend einen Fehler im Gleichgewicht, der sie herabwürdigt. Wen sie mit dem Talent begabt hat, das Schlachten gewinnen hilft, dem fehlt es vielleicht an persönlicher Tapferkeit, welche die Helden auszeichnet; wen sie zur Unterwerfung der Völker und ihnen Gesetze zu geben berufen hat, der hat nicht immer ein gutes Herz zum Antheil bekommen, welches die Macht beliebt oder wenigstens die Sclaverey erträglich macht; ein gutes Herz, ohne das, wie Seneca [1]) sagt, es keine wahre Größe giebt; wer endlich mit Menschenkenntniß Regierungsgeschicklichkeit verbindet, dem darf es auch nicht an der Kunst fehlen, die Menschen zu verführen. Fehlt ihm in seiner Sprache oder in seinen Schriften der

---

1) Bonitas, sine qua nulla majestas est. Seneca Epist. 95.

sanfte Ausdruck, der bezaubert, die edle Kraft, welche mit fortreißt, oder die Weisheit, welche Aufklärung verschaft, so besitzt er blos einen unvollständig berühmten Namen, den die Nachwelt strenge beurtheilt. Unter den wenigen Beispielen, bei denen jene großen Tugenden ohne die Fehler, die sie entstellen, vereinigt gewesen sind, liefert die alte Geschichte ein höchst merkwürdiges in der Person des Julius Cäsars, dessen Character zu bekannt ist, als daß wir ihn von neuem zu schildern Anspruch machen sollten. Dieser große Mann war zu gleicher Zeit ein geschickter General, ein tapferer Soldat, ein kluger Politiker, ein gefühlvoller Mensch und ein ausgezeichneter Schriftsteller: liest man seine Werke, so weiß man nicht, was man am meisten an ihm bewundern soll, ob seine Talente, seinen Character oder seinen Geist. Seinen Feldzug gegen die Generale des Pompejus halten wir für Eine der glänzendsten Thaten seines Lebens. Mit seinen Tagebüchern in der Hand, bin ich ihm an Ort und Stelle gefolgt, und ich freue mich

im Stande zu seyn, dem Leser die Oerter kennen zu lehren, die er so trefflich beschrieben hat [1]).

Der große Condè befand sich während der Belagerung von Lerida auf diesem Schauplatze des Kriegs des Julius Cäsars und schrieb Bemerkungen über seine Unternehmungen nieder; unglücklicherweise ist diese treffliche Arbeit nicht auf uns gekommen; sie würde ein großes Interesse gehabt haben. Nach ihm haben mehrere Militärpersonen versucht, diesen Feldzug ausführlich darzustellen; der Marschall von Puysegur, um mit ihm den Feldzug Turennes gegen den Herzog von Lothringen im Jahre 1672 zu vergleichen; Herr von Turpin, der seine Uebersetzung der Tagebücher des Cäsars damit bereichert hat, und besser als alle Andern, Herr Guischard in seinen militärischen Aufsätzen. So viele

1) Jul. Cäs. de bello civili lib. I. c. 39. ff.
D. Uebers.

Vortheile man auch aus den neuern Beobachtungen ziehen kann, so ist doch dieser Feldzug so klar und so vortrefflich in den Tagebüchern des Julius Cäsar dargestellt, daß man diese blos buchstäblich zu übersetzen braucht, um sich eine Einsicht in denselben zu verschaffen. Das Leztere wollen wir thun, um zu unserer Uebersetzung einige Bemerkungen über das Terrain und die Plane hinzufügen, welche wir davon geben.

Cäsarn, der Herr von Italien und Gallien war, lag viel daran, sich auch Spaniens zu bemächtigen, das damals die meisten Soldaten und Reichthümer lieferte. Er hatte 6 Legionen zu bekämpfen: 3 unter dem Befehl des Afranius in dem Tarraconensischen, 2 unter dem Petrejus in Lusitanien und Eine unter Varro in Bätica, ohne alle die Recruten zu rechnen, welche das Land liefern konnte. Hätten diese 3 Generale im Einverständniß mit einander gehandelt, so würde Cäsar weit mehr Hindernisse zu überwinden gehabt haben;

allein die Langsamkeit oder vielmehr der Abfall des Varro beschränkte die beiden Andern auf ihre eignen Kräfte; sie durften es daher nicht wagen, den Uebergang über die Pyrenäen zu vertheidigen, weil sie fürchten mußten, von Cäsar im Rücken genommen zu werden, der damals Meister zur See war und mußten ihr Lager bei Lerida aufschlagen. Die Stellung, die sie damals wählten, war sehr schön, (man sehe das Lager No. 8 auf der Charte) und hat zeither in den neuen Kriegen zur Deckung des Zugangs zu Arragonien und dem übrigen Spanien gedient; sie machte sie zu Herren der beiden Ufer der Segra; des Einen vermittelst ihres Lager, des Andern vermittelst der steinernen Brücke von Lerida, die in ihrer Gewalt war. Diesen Truppen konnte Cäsar blos 3 Legionen entgegen stellen, welche in Gallien unter dem Befehlen des Fabius zerstreuet standen und mit dieser Hand voll Leuten gelang es ihm, sich in 40 Tagen Meister dieses wichtigen Landes zu machen und die Parthei des Pom-

pejus zu vernichten. Als er Nachricht von der Stellung erhalten hatte, welche die feindlichen Generale inne hatten, gab er dem Fabius Befehl, mit den Truppen aufzubrechen, die er in Winterquartieren zu Narbonne und in der umliegenden Gegend gelassen hatte, und sich schnell der engen Pässe in den Pyreneen zu bemächtigen, welche damals einige Posten des Afranius besezt hielten.

Den übrigen Legionen, deren Winterquartiere entfernter waren, befahl er, zu den Leztern zu stoßen. Seinem Auftrage gemäß hatte Fabius bald die Posten verjagt, welche die Gebirge besezt hatten, und rückte in starken Märschen gegen die Armee des Afranius vor. Als er an den Ufern der Segra anlangte, schlug er zwei Brücken über den Fluß, welche 4000 Schritte von einander entfernt waren, und welche er brauchte, um sich Fütterung und Lebensmittel zu verschaffen. Die Stelle, wo Fabius über die Segra sezte, muß sich wahrscheinlich zwischen Le

rida und dem Flusse Noguera Ribargosana befinden. Sein Lager war 1½ Stunde von dem des Afranius entfernt und stüzte sich an die Noguera, welche ihn von der einen Seite schüzte. Die Eine von den Brücken stieß an sein Lager, die Andere aber war entfernter und folglich oberhalb Balaguier, des alten Erga. Das Bedürfniß, das beide Armeen hatten, sich Lebensmittel in einer und derselben Gegend zu verschaffen, verursachte oft Scharmüzel der Reiterei zwischen ihnen; so stand es, als die beiden Legionen des Fabius nach ihrer Gewohnheit über den Fluß sezten, um den Furagierern zur Deckung zu dienen, und von der Reiterei und dem Gepäcke begleitet wurden. Plözlich zerstörte die Gewalt des Windes und das hohe Wasser die Brücke und ein Theil der Reiterei war abgeschnitten. Als diesen Umstand die Generale des Pompejus durch die Trümmern erfuhren, welche auf dem Wasser schwammen, ließ Afranius sogleich 4 von seinen Legionen und seine ganze Reiterei über die Brücke von Leri-

da setzen und rückte den beiden Legionen des Fabius entgegen. Ihr Befehlshaber Lucius Plancus, der auf diese Art unvermuthet angegriffen war, zog sich auf eine Anhöhe und machte von zwei Seiten Front, um nicht von der Cavallerie umringt zu werden, und ob er schon nicht so stark war, so hielt er doch den Angriff der Legionen und ihrer Reiterei muthig aus."

Man sieht leicht, daß dieses Gefecht zwischen der Cervera und der Segra auf einem Hügel hat vorfallen müssen, der bei No. 3. angegeben ist.

„Kaum hatte das Gefecht begonnen, als Fabius, von diesem Ereignisse unterrichtet oder auch bloß aus Besorgniß desselben, über die andere Brücke die beiden andern Legionen setzen ließ, um den Erstern zu Hülfe zu kommen: kaum erblickten die beiden Partheyen in der Ferne die Fahne der Legionen, so hörte das Gefecht auf und beide zogen ihre Truppen ins Lager zurück."

Herr Guischard sagt: L. Plancus habe eine feste Stellung auf der andern Seite der Segra neh-

nen wollen, wovon in dem lateinischen Texte nichts vorkommt; sein Zweck war, blos den Furagierern zur Deckung zu dienen. Der Graf von Marsin befand sich während der Belagerung von Lerida durch den großen Condè beinahe in einer ähnlichen Lage und vertheidigte sich eben so tapfer.

„Zwei Tage nach diesem Ereignisse traf Cäsar mit 900 Mann Reiterei in dem Lager ein, die ihm zu seiner Bedeckung gedient hatten. Die Brücke, welche der Sturm zerstört hatte, war noch nicht fertig; sie mußte daher noch in der nämlichen Nacht vollendet werden. Den Tag darauf recognoscirte er die Gegend, ließ 6 Cohorten zur Bewachung der Brücke und des Gepäcks zurück, und rückte mit allen seinen Truppen in 3 Colonnen gegen die Stadt Lerida vor; er ließ sie an einer Stelle, die für beide Theile gleich vortheilhaft war, unter den Waffen Halt machen und bot auf diese Art die Schlacht an. Da ließ Afranius seine Truppen ausrücken und stellte sie

miten auf dem Hügel in der Schußweite von seinem Lager in Schlachtordnung. Cäsar aber merkte bald, daß derselbe diese Stellung nicht verlassen würde, in der man keine Schlacht liefern konnte; er beschloß daher, sein Lager auf der nämlichen Stelle, ungefähr 400 Schritte vom Fuß des Berges aufzuschlagen. Es gelang ihm, sich auf diese Art in Gegenwart des Feindes mit eben so viel Geschicklichkeit als Unerschrockenheit zu verschanzen, und den dritten Tag war sein Lager unangreifbar."

Die Stelle, wo sich Cäsar auf diese Art aufstellte, ist jetzt noch leicht zu erkennen und die Gestalt der Gegend hat sich nicht im geringsten verändert; sie zeigt eine Erhöhuug, die etwa einige 100 Schritte von dem Fort Garden entfernt ist, wo sich die Generale des Pompejus gelagert hatten; man kann sie bei No. 7. auf der Charte sehen.

Durch diesen kühnen Schritt gewann Cäsar ein herrliches Terrain für seine Proviantirung, die er

dann zwischen der Cinca und der Noguera ausdehnte, und auf diese Art Meister des einen Theils des linken Ufers der Segra und ebenfalls des rechten, vermittelst seiner Verbindung mit seinen beiden Brükken war. Der wichtigste Gewinn aber war der moralische Eindruck, welchen der Anschein von Festigkeit und Kühnheit im Anfange eines Feldzugs immer macht. In seinem Lager befestigt, dachte er auf weiter nichts, als Vortheile aus seiner neuen Stellung zu ziehen und gleich den andern Tag wagte er ein Unternehmen, das eben so kühn als das Erste war und das entscheidend gewesen seyn würde, wenn es zu seinem Vortheile ausgefallen wäre.

„Zwischen der Stadt Lerida und dem Hügel, wo das Lager des Petrejus und Afranius stand, war eine Ebene von etwa 300 Schritten, und ungefähr in der Mitte dieser Stelle lag ein ziemlich beträchtlicher Hügel. Wenn sich Cäsar dieses Postens hätte bemächtigen und ihn befestigen können, so würde er die Ver-

bindung der Feinde mit Lerida, ihrer Brücke und allen Magazinen in der Stadt abgeschnitten haben. In dieser Hoffnung ließ er 3 Legionen aus dem Lager ausrücken, und nachdem er sie an einer bequemen Stelle in Schlachtordnung gestellet hatte, befahl er den Kerntruppen (antesignanis) einer Legion, im Sturmmarsch vorzurücken und sich dieser Anhöhe zu bemächtigen; sobald aber die Cohorten des Afranius, die vor dem Lager auf der Wache standen, diese Bewegung sahen, rückten sie auf einem kürzern Wege vor, um ihnen in der Einnahme zuvorzukommen; hierauf begann ein Gefecht, wo die Soldaten des Cäsars zurückgeschlagen wurden, indem die Leute des Afranius eher auf dem Hügel angelangt waren; bald darauf traf noch eine Verstärkung ein und die Feinde zwangen jene, die Flucht zu ergreifen, und sich wieder zu den Fahnen ihrer Legionen zurückzuziehen. Cäsar sah zu seinem großen Erstaunen, daß fast seine ganze Armee durch diese Bewegung in Schrecken gerathen war; sprach den Seinigen Muth zu und schickte ihnen die

9te Legion zur Unterstützung; den Feind hielt er in seiner Verfolgung auf und zwang ihn auch zur Flucht und nöthigte ihn, sich gegen die Stadt unter den Schutz der Wälle zurückzuziehen; allein die Soldaten der 9ten Legion ließen sich durch ihre Hitze fortreissen, weil sie die Schmach austilgen wollten, die sie erlitten hatten, und sezten unbesonnener Weise den Flüchtlingen nach; sie kamen in eine nachtheilige Stellung und rückten bis an den Berg vor, worauf die Stadt Lerida steht. Als sie sich von hier zurückziehen wollten, wurden sie von neuem von den Feinden angegriffen, die über sie den Vortheil des Terrains hatten; es war eine hohe auf beiden Seiten steile Stelle, die bloß so breit war, daß 3 Legionen in der Fronte darauf fechten konnten, ohne daß man ihnen von der Seite zu Hülfe, noch sie durch die Reiterei unterstützen konnte (Man sehe No. 7 und 2. auf dem Plan.) Diese schmale Oeffnung erstreckte sich auf diese Art durch eine sanfte Erhöhung von ungefähr 400 Schritten Länge bis an die Stadt; die Soldaten des Cäsars mußten sich

durch dieselbe zurückziehen, nachdem sie unbesonnener Weise zu weit vorgerückt waren. An dieser Stelle fochten sie und dieselbe war ihnen eben so sehr durch ihren geringen Umfang als durch ihre Lage am Fuße des Berges nachtheilig, welche sie gänzlich bloß stellte. Dennoch aber gaben sie ein musterhaftes Beispiel von Ausdauer und Muth und achteten der Wunden nicht, ob sich der Feind schon unaufhörlich vermehrte und beständig neue Verstärkung erhielt, um diejenigen abzulösen, die ermüdet waren. Cäsar bot von seiner Seite alle seine Kräfte auf, um ihnen beizustehen, und sie durch neue Cohorten zu ersetzen. Nachdem man so unauhörlich 5 Stunden lang gefochten hatte und die Soldaten Cäsars in Gefahr waren, der Uebermacht zu erliegen, weil sie alle ihre Pfeile verschossen hatten, griffen sie zu dem Degen, stürzten wüthend über die Cohorten auf dem Berge her, warfen die Vordersten und nöthigten die Andern zum Rückzug. Dieser Angriff erleichterte ihnen den Rückzug, der es noch mehr durch das Eintreffen der Rei=

terei wurde, welcher es endlich gelungen war, über steile Abgründe bis auf den Gipfel des Berges vorzudringen, und da sie so ihre Stellung zwischen den beiden Armeen hatte, so konnte sie den Rückzug decken."

Auf dem allgemeinen Plan der Stadt Lerida und auf der kleinen Charte erkennt man vollkommen den Ort wieder, wo dieser Vorfall statt gefunden hat. Die Soldaten Cäsars, die von der Anhöhe vertrieben waren, die sie hatten besetzen wollen, No. 19. zogen sich nach ihrem Lager zurück; allein die Soldaten der 9ten Legion, die man ihnen zu Hülfe schickte, ließen sich durch ihren Eifer fortreißen, und setzten dem Feinde bis unter die Wälle von Lerida nach, welche sich damals bloß bis zur Ringmauer der gegenwärtigen Citadelle erstreckten: sie rückten über die Anhöhe, die man bei No. 7 und No. 2. bemerkt, gegen die Königsschanze vor; hier war es, wo es ihnen so viele Anstrengung kostete, ihren Rückzug zu bewerkstelligen.

„Jede Parthei glaubte in diesem Gefechte den Sieg davon getragen zu haben; Afranius, weil, ob er schon nach Jedermanns Ausspruche schwächer war, er einen doch nicht weniger langen Widerstand geleistet, und das Schlachtfeld und die Anhöhe behauptet hatte, welche die Veranlassung zu dem Gefechte gegeben hatte; die Soldaten des Cäsars, weil sie 5 Stunden lang einen Kampf ausgehalten, den sie in geringerer Anzahl und in einer nachtheiligen Stellung begonnen hatten, weil sie den Berg mit dem Degen in der Faust erstürmt, und die Feinde in die Flucht geschlagen hatten, ob diese schon auf einer größern Erhöhung standen, die sie unüberwindlich machen mußte."

Es ist jedoch keinem Zweifel unterworfen, daß Cäsar diesmal geschlagen worden ist; Dio sagt es ausdrücklich und versichert sogar, die Truppen des Afranius hätten Befehl gehabt, ihn auf dies nachtheilige Terrain zu locken; auch beweist dies deutlich Cäsars Erzählung selbst und die Unruhe, die er

durchblicken läßt. Im Kriege ist immer der Nachtheil auf Seiten des, der mehr Leute verliert, als sein Gegner, weil es ihm nicht gelingt, sich des Postens zu bemächtigen, wegen dessen der Kampf begonnen hat. Man erstaunt über die Unbedachtsamkeit, welche Cäsar bei dieser Gelegenheit zeigt: dieser Angriff und die Kühnheit, mit der er den Abend zuvor sein Lager vor den Augen der Generale des Pompejus aufschlug, beweisen, daß er seinen Feind verachtete und daß er keinen solchen hartnäcklgen Widerstand erwartete. Man bemerkt auch wirklich, daß er den noch übrigen Feldzug hindurch klüger verfuhr. Hätte er die Nacht erwartet, um sich des Postens zu bemächtigen, den er angriff, so würde er wahrscheinlicherweise leicht seinen Zweck erreicht und Zeit gehabt haben, sich da fest zu setzen, oder sich wenigstens den folgenden Tag mit dem nämlichen Vortheile daselbst zu vertheidigen, mit welchem ihn die Feinde zurückschlugen. Der Hügel, wo dieses Gefecht vorfiel, ist noch vollkommen vorhanden; die Entfernung, welche

Cäsar zwischen ihm und dem Fort Garden anführt, ist genau. (Man sehe No. 19. auf dem allgemeinen Plane und No. 6. auf der Charte.) Auf dieser Anhöhe steht gegenwärtig ein Landhaus des Bischoffs von Zamora, das man links auf der malerischen Ansicht von Lerida sieht.

„Zwei Tage nach diesem Vorfalle ereignete sich ein plötzliches Unglück, das ein so heftiger Sturm verursachte, daß das Wasser höher stieg, als man es noch nie in dieser Gegend gesehen hatte. Es schmolz der Schnee und das Wasser stürzte mit Gewalt von allen Bergen herab, der Fluß trat daher aus und riß in einem Tage die beiden Brücken hinweg, welche Fabius hatte anlegen lassen: dieser Unfall sezte Cäsarn in große Verlegenheit, weil sich sein Lager, wie wir weiter oben angemerkt haben, zwischen den beiden Flüssen Segra und Cinca befand und eine Strecke von 30000 Schritten einnahm. Er war sowohl von den Städten, welche ihm Getreide lieferten,

als von den Truppen, die er auf Fouragirung aus-
geschickt hatte, und von dem großen Convoy abgeschnit-
ten, den er aus Italien und Gallien erwartete.
Es war gerade die mißlichste Jahreszeit, nämlich wo
man kein Getreide mehr auf den Speichern antrift,
und wo die Erndte auch noch entfernt ist. Afra-
nius hatte vor Eröffnung des Feldzugs alles Ge-
treide aus den benachbarten Städten nach Lerida
schaffen lassen und Cäsar hatte den geringen Ueber-
rest davon aufgezehrt; das Vieh, das diesem Man-
gel hätte abhelfen können, war von den Einwohnern
weit fortgeschaft worden, um es in Sicherheit zu brin-
gen. Die Soldaten, die er ausschickte, um Fourage
und Lebensmittel zu suchen, wurden unaufhörlich von
den leichtbewaffneten Lusitaniern angefallen: diese
Völker des diesseitigen Spaniens, welche das Land
genau kannten und durch die Flüsse schwammen, hat-
ten die Gewohnheit, nie ohne Schläuche zur Armee
zu gehen, deren sie sich zu dieser Absicht bedienten.
So mißlich war also seine Lage, während im Lager

des Afranius, der Meister der Brücke von Lerida und des ganzen Landes war, in das Cäsar nicht eindringen konnte, Ueberfluß herrschte! Dieser Zustand dauerte mehrere Tage; vergeblich bot Cäsar alle seine Kräfte auf, die Brücke wieder herzustellen; das hohe Wasser und die feindlichen Cohorten, welche auf dem andern Ufer aufgestellt standen, legten ihm beständig Hindernisse in den Weg.

„Unterdessen erhielt Afranius die Nachricht, daß eine große Zufuhr, die nach dem Lager des Cäsar bestimmt war, in der Nähe des Flusses Halt gemacht habe; sie bestand aus 6000 Mann aller Art, war blos von den gallischen Bogenschützen und Reitern begleitet, hatte viel Wagen und Gepäcke bei sich und beobachtete nach gallischer Sitte keine Ordnung, gehorchte keinem Gebote und marschirte ohne Vorsicht. In der Nacht bricht Afranius mit 3 Legionen und seiner ganzen Cavallerie auf, greift den Zug an und ohne den muthigen und unerwarteten Widerstand der

gallischen Reiter würde diese ganze unbesonnene Menge ihm in die Hände gefallen seyn; allein die Gallier hielten den Anstrengungen des Feindes so lange das Gleichgewicht, daß der Ueberrest des Zugs Zeit erhielt, die engen Pässe in den Gebirgen und die hochgelegenen Posten zu erreichen, wo ein Angriff auf denselben schwer war."

Wahrscheinlich war der Ort, wo dieser Vorfall statt fand, und wo der Convoy Halt gemacht hatte, bei Balaguier, nicht weit von der Stelle, wo sich die erste Brücke des Fabius befand, über welche der Zug gehen sollte.

„Unterdessen nahm die Theurung der Lebensmittel in Cäsars Lager zu; man verkaufte den Scheffel Getreide für 50 Deniers und die Kräfte des Soldaten fingen, wegen des Mangels, an, sich zu erschöpfen, ohne daß Cäsar auf irgend eine Art Hülfe schaffen konnte.

„Afranius und Petrejus meldeten diese frohe Botschaft nach Rom und schon ging das Gerücht, der Krieg werde in Kurzem geendiget seyn; viele Menschen begaben sich sogar zu Rom nach dem Hause des Afranius, um seiner Familie Glück zu wünschen, und große Haufen reisten ab, um sich wieder in Italien mit dem Pompejus zu vereinigen.

„In dieser mißlichen Lage gab Cäsar seinen Soldaten Befehl, Fahrzeuge zu erbauen, die denen ähnlich wären, welche sie in den vorhergehenden Jahren in Bretagne im Gebrauch gesehen hatten. Man machte zuerst den Kiel und die Bauchstücke von einer leichten Materie zurechte, der übrige Rumpf des Fahrzeugs war von Wasserweiden, die man mit Leder überzog. Als eine gewisse Anzahl solcher Fahrzeuge fertig war, ließ er sie in der Nacht 22000 Schritte von seinem Lager schaffen und nachdem er auf diese Art mehrere Soldaten über den Fluß gesezt hatte, besezte er unvermuthet einen Hügel in der

Nähe des Flusses, den er Zeit hatte zu befestigen, ehe es die Feinde merkten. So sezte er eine ganze Legion über und da es ihm innerhalb 2 Tagen gelungen war, die Brücke auf beiden Seiten wieder herzustellen, so sezte er alsdann seine Convoys in Sicherheit, ließ diejenigen wieder zu sich stoßen, die auf Fouragirung aus waren, und fing an, Getreide in sein Lager zu schicken. Noch am nämlichen Tage ließ er einen großen Theil seiner Reiterei über den Fluß setzen, die unvermuthet über die feindlichen Furagirer herfiel, welche in der Gegend zerstreut waren, und viel Beute und Gefangene machte.

„Während dies vorging, schaften ihm die Vortheile, welche seine Truppen bei der Belagerung von Marseille erhalten hatten, noch mehr Ansehen unter den Einwohnern der umliegenden Gegenden, welche sich zu seiner Parthei zu schlagen begannen.

„Die Einwohner von Osca und Calahorra schickten Abgeordnete und versprachen Unterwerfung unter seine Befehle. Ihrem Beispiele folgten bald

die Tarraconenser, die Ausetaner, die Jacetaner und einige Tage nachher die Illercaonier, die an den Ufern des Ebro wohnen. An Alle that er die Forderung, ihn mit Getreide zu versorgen; sie versprachen dies und brachten es wirklich auf allen Arten von Lastthieren, die sie hatten zusammen bringen können, ins Lager; ja selbst eine ganze Cohorte der Illercaonier, welche die Gesinnung ihrer Landsleute erfahren hatte, ging mit ihren Fahnen zu Cäsars Parthei über.

„Diese Veränderung in Cäsars Lage wurde bald nach der Wiederherstellung der Brücke zu Lerida bekannt und die Feinde, welche die Tapferkeit der Reiterei in Schrecken gesezt hatte, wagten nicht mehr, sich so kühn umher zu zerstreuen; sie entfernten sich nicht weit von ihrem Lager, um sich schnell zurückziehen zu können; sie holten nur mit Besorgniß Futter oder fouragirten auch wohl gegen den allgemeinen Brauch in der Nacht. Da Cäsar auf diese Art die Gemüther der Feinde in Schrecken gesetzt hatte, dachte er auf

Mittel, seiner Reiterei den Umweg zu ersparen, den sie nehmen mußte, wenn sie über die Brücke reiten wollte. Und da er eine bequeme Stelle fand, so ließ er mehrere Gräben von 30 Fuß Breite anlegen, um einen Theil der Segra abzuleiten und eine Furth durch ihr Bette anzulegen.

„Nachdem dies Unternehmen beinahe geendigt war, geriethen Afranius und Petrejus in Besorgniß, es möchte ihnen bald jede Verbindung mit den Weideplätzen und den Verproviantirungsorten abgeschnitten werden; dies war Cäsar durch seine überlegene Reiterei auszurichten im Stande; sie faßten also den Entschluß, sich aus dieser Provinz zurückzuziehen und den Kriegsschauplatz nach Celtiberien zu verlegen. In dieser Absicht wurden sie durch zwey entgegengesezte Gründe bestärkt; sie glaubten, daß die Städte, die in den übrigen Kriegen auf Sertorius Seite gewesen und von Pompejus überwunden worden waren, bei dem blossen Namen des abwesenden Siegers noch zitterten, und was diejenigen

anbetraf, die ihm treu geblieben waren, so waren sie mit so viel Wohlthaten überhäuft worden, daß sie ihn liebten und überdies auch sehr wenig Cäsars Namen kannten.

„Sie erwarteten also viele Unterstützung und viele Verstärkung an Reiterei, damit sie den Krieg in diesem Lande den Winter hindurch mit Vortheil fortsetzen könnten.

„Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatten, gaben sie den Befehl, Fahrzeuge auf dem ganzen Laufe des Ebro zusammen zu bringen, und sie nach Octogesa, einer Stadt an diesem Flusse, zu schaffen, welche 20000 Schritte hinter dem Lager lag. Sie liessen an diesem Orte von allen zusammengebrachten Fahrzeugen eine Schiffbrücke schlagen und sezten zugleich mit 2 Legionen über die Segra, die sich in einem neuen Lager mit einem Wall von 12 Fuß befestigten.

„Cäsar, der durch seine Spione von ihren Zurüstungen Nachricht erhalten hatte, ließ seinerseits

seine Soldaten Tag und Nacht arbeiten, um den Fluß abzuleiten; und er kam so weit, daß die Reiterei, obschon nicht ohne viele Mühe, über ihn setzen konnte; dies war aber nicht das Fußvolk zu thun im Stande, dem das Wasser bis an die Schulter und die Brust ging und dem die Höhe desselben eben so viel Hindernisse in den Weg legte, als der schnelle Lauf des Flusses."

Dies Unternehmen Cäsars ist in diesem ganzen Feldzuge am unbegreiflichsten; wie konnte er sich einbilden, daß, wenn man Gräben anlegte, man einen Fluß von der Stärke und Schnelligkeit wie die Segra zur Zeit einer Ueberschwemmung ableiten könnte? Wie groß mußte nicht das Thal oder der See seyn, in den Cäsar das Wasser ableitete und war er einmal voll, so war der Lauf des Flusses wieder der nämliche; übrigens bemerkt man keine Spur an Ort und Stelle, daß der Boden ein solches Unternehmen gestattet hätte; daher glaubte der Marschall Puyse-

zur, daß Cäsars Arbeiten überflüssig und lächerlich gewesen wären, wenn das Wasser des Flusses nicht gefallen gewesen wäre, wie das wirklich gewöhnlich nach Verlauf von 14 Tagen durch das Ablaufen des Wassers der Fall ist. Wie soll man indessen glauben, daß Cäsar, der bei allen seinen Unternehmungen so klug verfuhr und der ausserdem bei mehrern Gelegenheiten schon ähnliche Werke ausgeführt hatte, seine Soldaten durch einen chimärischen Entwurf abgemattet hätte? Man muß also vielmehr den Grund aufsuchen, der ihn dazu veranlaßte, als seine Wirkung leugnen; hierin stimme ich gänzlich Guischard bei, der mir die richtige Erklärung gefunden zu haben scheint. Er nimmt an, daß die Gräben, welche Cäsar anlegen ließ, und der See, der daraus entstand, mit einer Art von kleinem Fluß oder bloß einem Bache, Arroyo, in Verbindung standen, der unterhalb Lerida in die Segra fällt. Da auf diese Art das Wasser getheilt wurde, so mußte es natürlich viel an Größe verlieren. (Man sehe No. 4. auf der Charte.)

Man begreift nicht, warum die Generale des Pompejus, wenn sie alle Unternehmungen Cäsars sahen und wußten, wie wichtig es für sie war, ihre ungünstige Stellung zu verlassen, nicht eher ihren Entschluß gefaßt und augenblicklich die Brücke von Octogesa, heut zu Tage Mequinenza, besetzt haben, wovon sie blos 7 französische Meilen entfernt standen; alsdann würden sie den Kriegsschauplatz in ein sehr durchschnittenes höchst beschwerliches Land gespielt haben, dessen Einwohner ihnen geneigt waren; Varros Truppen würden zu ihnen gestoßen seyn; Cäsarn würde seine überlegene Reiterei nichts geholfen haben und dieser spanische Krieg, den dieser große General so schnell endigte, konnte sich sehr in die Länge ziehen, und dem Pompejus alle nöthige Zeit verschaffen, um eine furchtbare Macht auf die Beine zu stellen. Es ist gewiß, daß die Unentschlossenheit und die Langsamkeit der Generale des Pompejus, Cäsarn den Sieg verschaft haben; allein das Glück scheint jederzeit der Gefährte großer Talente und eine ihnen natürli-

che Eigenthümlichkeit zu seyn. Nie erprobte dies Cäsar mehr als bei dieser Gelegenheit.

„Unterdessen erfuhr man zugleich nach und nach die Nachricht, daß die Brücke über den Ebro fertig und daß die Furth durch die Segra gangbar sey: dies war ein neuer Beweggrund für die Generale des Pompejus, ihren Abmarsch zu beschleunigen. Zur Besatzung Leridas ließen sie spanische Cohorten zurück, sezten mit allen ihren Truppen über die Segra und stießen zu den beiden Legionen, die sie schon über diesen Fluß geschickt hatten. Alles, was Cäsar bei dieser Gelegenheit thun konnte, bestand darin, daß er ihnen seine Reiterei nachschickte, um sie zu necken, sie in ihrem Marsch aufzuhalten und zu beunruhigen. Er mußte einen allzu großen Umweg nehmen, um mit seinem Fußvolke seine Brücke zu erreichen; die Feinde hingegen durften nicht weit marschiren, um an den Ebro zu kommen. Nachdem seine Reiterei über den Fluß war, befand sie sich auf einmal im Angesicht des Nachtrabes des Afranius und Petrejus,

die gegen Mitternacht aus ihrem Lager aufgebrochen waren, umzingelt ihn von allen Seiten und fängt ihn an aufzuhalten und in seinem Marsche zu hindern.

„Mit Tagesanbruch sahen Cäsars Soldaten von den Anhöhen herab in der Nachbarschaft des Lagers ihre Reiterei mit diesem Nachtrabe Handgemein werden, ihm lebhaft zusetzen, bisweilen ihn nöthigen, Halt zu machen, und von dem Hauptcorps Abtheilungen abschicken; ein andermal boten ihr die Feinde die Spitze, griffen sie mit ihrer ganzen Infanterie an, schlugen sie zurück und marschirten alsdann weiter, wurden aber immer wieder von diesen Truppen verfolgt. Bei diesem Anblicke entstand im ganzen Lager ein Murren; die Soldaten beschwerten sich, daß man den Feind entwischen lasse, und daß man den Krieg ohne Noth in die Länge zöge. In ihre Hauptleute und Obersten drangen sie, Cäsarn die Versicherung zu geben, daß er weder ihre Kräfte noch ihr Leben schonen sollte, daß sie zu allem bereit wären, und daß es ihnen nicht an Herz fehle, an der nämlichen Stelle

durch den Fluß zu setzen, wo die Cavallerie übergegangen wäre. Obschon Cäsar Bedenken trug, das Leben so vieler braven Leute dem ungestümen Laufe eines so großen Flusses Preis zu geben, so ließ er sich doch von ihrem Eifer und ihren Klagen bewegen, und glaubte diesen Uebergang versuchen zu müssen. In dieser Absicht suchte er aus allen Centurien diejenigen Soldaten aus, die ihm weder Kräfte noch Entschlossenheit genug zu besitzen schienen und ließ sie nebst einer Legion zur Besatzung des Lagers zurück; hierauf brach er mit seinen übrigen Truppen ohne Gepäck auf, stellte eine große Anzahl Packpferde ober- und unterhalb des Stroms und sezte so mit seiner ganzen Armee über den Fluß; zwar wurden einige Soldaten von dem Strome mit fortgenommen; allein die Cavallerie rettete sie und es büßte kein einziger das Leben dabei ein. Nachdem er also mit seinen Truppen über den Fluß war, stellte er sie in 3 Linien in Schlachtordnung und ging dem Feinde entgegen, und ob er schon einen Umweg von 3 Stunden

hatte nehmen müssen und viel Zeit durch das Uebersetzen über den Fluß verloren hatte, so war doch die Streitlust der Soldaten so groß, daß sie den Feind noch vor der 9ten Tagesstunde erreichten, der um Mitternacht aufgebrochen war.

„Als Afranius und Petrejus Cäsars Armee in der Ferne erblickten, geriethen sie über einen so ausserordentlich schnellen Marsch in ein solches Erstaunen, daß sie auf den Anhöhen Halt machten und sich in Schlachtordnung stellten. Cäsar ließ seine Armee auf der Ebene ausruhen, damit er sie nicht, so erschöpft wie sie war, ins Treffen führte, und als die Feinde wieder aufbrechen wollten, setzte er ihnen nach und hielt sie auf. Sie waren genöthigt, sich früher zu lagern als sie beschlossen hatten; denn sie mußten über Berge marschiren und ungefähr 2 Stunden davon waren enge und beschwerliche Wege. In diese engen Pässe zogen sie sich, um sich gegen Cäsars Reiterei in Sicherheit zu setzen und schickten vorpostirte Corps in diese engen Wege, welche sie aufhal-

ten sollten, damit sie unterdessen, ohne Furcht und Gefahr über den Ebro setzen könnten. Dies war jezt das Beste, was sie thun konnten; allein da sie von dem Gefechte bei Tage und von ihrem Marsche ermüdet waren, so verschoben sie die Sache bis auf den andern Tag. Cäsar hatte sich auf einem benachbarten Hügel gelagert."

Der Berg, auf welchem sich die beiden Legionen gelagert hatten, befand sich, wenn man aus Lerida kommt, gerade der Stadt gegenüber (Man sehe No. 5. auf der Charte) und machte das Ende der Gebirgskette aus, welche auf dieser Seite die Ebene begränzt. Weiter hin trift man eine ebene Gegend an; allein zwischen dieser und der Segra, bis zum Zusammenfluß dieses Flusses und des Ebro, zieht sich eine Reihe von Hügeln hin, die sich in der großen Kette verlieren, welche an den Ebro stößt. Zwischen diesen Bergen sind jedoch einige Ebenen, besonders ist Eine darunter, welche ungefähr 4 Stunden im Umfange hat. Die erste Stellung, welche die Ge=

nerale des Pompejus einnahmen und in deren Nähe Cäsar aufbrach, mußte sich wahrscheinlich beim Dorfe Carasumada befinden, (Man sehe die Charte No. 11 und 12.) wo sich 2 Gebirgsketten vereinigen, wovon die Eine sich durch das Land bis an die Biegung hinzieht, welche der Ebro bei Flix macht, und wovon die Andre die Segra bis an ihren Zusammenfluß mit dem Ebro begränzt. Es war fernerhin vortheilhaft, sagt Guischard, über diese kleine Ebene wegzumarschiren und den Berg zu besetzen, ehe Cäsar seine Wichtigkeit kennen lernte. In dieser Absicht brachen sie aus ihr.m Lager vor Lerida auf, als Cäsar seine Reiterei gegen sie abschickte und hätten sie nicht die Anhöhen erreicht gehabt, so würde ihnen Cäsar den Rückzug gänzlich abgeschnitten und den Krieg vielleicht noch eher geendigt haben. Solche Angriffe fanden beinahe auf ihrem ganzen Marsche statt. (No. 10 zeigt den Marsch der Generale des Pompejus; No. 9. den der Truppen des Cäsars.)

„Den Tag darauf brach Petrejus heimlich mit einiger Reiterei auf, um die Gegend zu recognosciren. Cäsar schickte L. Decius Saxa in der nämlichen Absicht ab. Beide brachten ihren Obergeneralen die Nachricht, daß, wenn man über eine Ebene von 5000 Schritten weg wäre, man in eine rauhe und gebirgigte Gegend komme und daß, wer sich zuerst derselben bemeistere, dem Feinde ohne Mühe die Annäherung verwehren könne."

Diese Gegend ist noch heut zu Tage so, wie sie damals war, vom Fuße des Berges und des Dorfes Carasumada, bis zum Dorfe Granja, wo der Weg auf der Ebene längs der Segra hinläuft; von hier aus erblickt man die Berge, durch welche so schwer hindurch zu kommen ist.

„Auf diese Nachricht hielten Afranius und Petrejus Kriegsrath, um über den Zeitpunkt ihres Aufbruches zu berathschlagen. Die Meisten waren der Meinung, des Nachts aufzubrechen, damit sie die engen Pässe erreichten, ehe Cäsar etwas von

ihrem Marsche erführe; Andern fiel es ein, daß Cäsar seinen Abmarsch in der vergangenen Nacht bekannt gemacht hätte, und schlossen hieraus, daß es für sie unmöglich wäre, heimlich aufzubrechen; daß die Reiterei in der Nacht das Land durchstreifte und keinen freien Durchmarsch ließe; daß man sich in acht nehmen müsse, während dieser Zeit mit ihr handgemein zu werden, besonders in einem Bürgerkriege, wo der Soldat mehr auf die Gefahren, die er läuft, als auf seine Pflicht horcht. Diese Meinung behielt die Oberhand und man beschloß, sich den andern Tag mit Tagesanbruch in Marsch zu setzen. Cäsar, der ebenfalls die Gegend hatte recognosciren lassen, brach, so bald es tagte, aus seinem Lager auf und nahm einen Umweg, ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen, weil sich der Feind auf den Straßen gelagert hatte, die nach dem Ebro und nach Mequinenza führten. Auf seinem Marsche mußte er durch sehr große Thäler hindurch marschiren; er stieß oft auf steile Felsen, die ihm den Weg versperrten; wollten die

Soldaten hinauf steigen, so mußten sie sich die Waffen Hand in Hand geben und einander helfen; aber nicht ein Einziger sträubte sich gegen diese Beschwerlichkeiten, jeder tröstete sich mit der Hoffnung, daß es die Letzte unter allen ihren Anstrengungen seyn würde, wenn sie dem Feinde die Lebensmittel abschneiden und ihm den Uebergang über den Ebro verwehren könnten. Indessen kamen die Soldaten des Afranius, der bemerkte, welchen Weg Cäsar einschlug, froh und wohlgemuth aus dem Lager und neckten sie, weil sie glaubten, der Mangel an Lebensmitteln werde sie schon zur Flucht und zur Rückkehr nach Lerida nöthigen. Cäsar schlug auch wirklich einen ganz andern Weg ein, als er nehmen zu müssen schien und die feindlichen Anführer fingen an, sich Glück zu wünschen, daß sie den Entschluß gefaßt hatten, sich nicht in Marsch zu setzen. Was sie noch mehr in diesem Gedanken bestärkte, war, daß Cäsars Truppen weder Lastthiere noch Gepäck folgten; hieraus schlossen sie, daß dieselben den Mangel nicht

lange ertragen können würden. Als sich aber Cäsars Armee nach und nach rechts wandte, und die Spitze seiner Truppen schon die Fronte ihres Lagers erreicht hatte, beschlossen sie einmüthig, so schnell als möglich das Lager zu verlassen, und dem Feinde gerade entgegen zu marschiren; man rief also zu den Waffen, und alle feindliche Truppen, einige Cohorten ausgenommen, die man zur Bewachung des Gepäcks zurück ließ, brachen auf und marschirten geraden Wegs nach dem Ebro zu.

„Von beiden Seiten beruhete der Sieg darauf, daß man zuerst die engen Pässe und die Berge erreichte. Die Beschwerlichkeiten der Leztern hielten Cäsarn auf, seine Reiterei aber hinderte die Truppen des Afranius in ihrem Marsche. Indessen befanden sich die Soldaten des Afranius in einer solchen Lage, daß wenn sie zuerst die Berge erreichten, wohin ihr Marsch ging, sie ausser Gefahr waren; in diesem Falle aber konnten sie weder das Armeegepäck noch die Cohor-

ten retten, welche sie in ihrem Lager zurück gelassen hatten, weil Cäsars Armee sie schon eingeschlossen hielt, ohne daß man ihnen zu Hülfe kommen konnte. Cäsar langte zuerst an und da er am Ausgange aus diesem Felsen eine Ebene antraf, so stellte er sich in Schlachtordnung und bot dem Feinde die Spitze. Afranius, dessen Nachtrab von Cäsars Reiterei gedrängt wurde und der den Feind vor sich erblickte, machte auf einem benachbarten Hügel Halt; von hier aus schickte er vier Cohorten spanischer Infanterie ab, um einen hohen Berg zu besetzen, welcher im Angesichte beider Armeen lag, und gab ihnen Befehl, über Hals über Kopf zu marschiren und sich darauf festzusetzen, weil seine Absicht dahin ging, nachher mit seiner ganzen Armee dahin zurück zu gehen, und nachdem er seinen Marsch änderte, Octogesa über die Anhöhen zu erreichen. Da aber diese Cohorten einen krummen Weg einschlugen, um nach den Bergen zu kommen, so wurde sie Cäsars Reiterei gewahr; diese stürzte auf sie los, ohne daß sie nur einen Augenblick Wider=

stand leisten konnten, umzingelte sie und hieb sie im Angesichte beider Armeen in Stücken."

Es ist unbegreiflich, wie die Generale des Pompejus nicht voraussehen konnten, daß Cäsar durch seine Schnelligkeit ihnen alle Verbindung abschneiden könnte, und daß sie keinen Eilmarsch bis an die Gebirge versucht, und im Nothfalle lieber einen Theil ihrer Armee aufgeopfert haben, um den Andern zu retten. Uebrigens zeigt Cäsars Marsch, den er selbst beschrieben hat, die ausserordentlichen Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, und er hat eine große Aehnlichkeit mit der Unternehmung der französischen Reservearmee vor der Schlacht bei Marengo. Man sieht, daß der Marsch des Feindes fast immer zwischen den Bergen und der Segra hinging und daß Cäsar auf der Ebene auf dieser Seite der Berge hinmarschierte. Er that, als ob er sich nach dem Dorfe Juiniers zurückzöge; bald aber wandte er sich rechts wieder bei dem Dorfe Lassuesas zurück; veränderte seine Fronte und vereitelte dem Feinde jeden

weitern Marsch nach dem Ebro, indem er seinen linken Flügel an die Segra, da wo sie sich mit der Cinca vereinigt, und seinen rechten an die Berge lehnte. (Man sehe No. 14 die Stellung Cäsars und No. 13. jene der Generale des Pompejus.) Der Anblick von Cäsars Armee in dieser Stellung und die Vernichtung der Cohorten, brachten Bestürzung in die feindliche Armee und wäre jezt eine Schlacht geliefert worden, so würde sie ohnstreitig zu Cäsars Vortheile ausgefallen seyn.

„Die Gelegenheit war sehr günstig und Cäsar selbst zweifelte nicht, daß, nachdem die feindliche Armee vor ihren eigenen Augen einen so empfindlichen Verlust erlitten hätte, sie der Schrecken ausser Stand setze, Widerstand zu leisten, besonders da sie von allen Seiten von seiner Reiterei umringt und in einer platten, von allen Seiten offenen Gegend fechten mußte. Man forderte ihn zum Angriff auf; die Centurionen, die Tribuni Militum und die Legati stellten ihm vor, daß er durchaus eine Schlacht liefern

müsse; daß alle seine Soldaten in der besten Stimmung wären; daß jene des Afranius hingegen mehrere Spuren von Furcht verriethen, weil sie nicht gewagt hätten, den ihrigen zu Hülfe zu kommen, noch von ihren Bergen herab zu steigen, noch den Anblick unsrer Reiterei zu ertragen und sich blos darauf beschränkt hätten, sich um ihre Fahnen her fest an zu schliessen, die sie an einer einzigen Stelle aufgesteckt hatten, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu vertheidigen, noch in Reihe und Glied stehen zu bleiben; daß wenn er es nicht für zweckmäßig hielte, sie auf ihrer Anhöhe anzugreifen, sich genug Gelegenheit dazu auf ihrem Marsche anbieten würde, weil sie aus Wassermangel nothwendig ihre Stellung verlassen müßten.

„Cäsar schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er ohne eine Schlacht und ohne seine Truppen der Gefahr auszusetzen, mit den Feinden, denen er die Lebensmittel abgeschnitten hatte, zu Stande kommen würde. Und in der That, warum sollte er auch den

Sieg auf Kosten des Lebens Einiger seiner Soldaten erkaufen? Warum sollte er eine Menge tapfrer Leute, die ihm mit so viel Eifer und Liebe gedient hatten und noch dienten, der Gefahr aussetzen, verwundet zu werden? Warum sollte er das Glück auf die Probe stellen, da die Pflicht eines Generals eben sowohl in der Klugheit als in der Tapferkeit besteht? Auch rührte ihn das Elend seiner Mitbürger, deren unvermeidlichen Untergang er voraus sah; er wünschte daher, daß ihm sein Unternehmen gelingen möge, ohne daß Jemand das Leben dabei verlöre. Diese Schonung misfiel den Meisten seiner Soldaten, welche laut sagten, daß wenn er eine so schöne Gelegenheit zum Siege vorbei ließe, sie nicht fechten würden, wann er es verlangte. Diese Drohungen machten ihn so wenig in seinem Entschlusse wankend, daß er sich einige Schritte zurückzog, um den Feinden wieder Muth zu machen. Afranius und Petrejus benuzten diese Bewegung und zogen sich wieder in ihr Lager zurück. Cäsar bemeisterte sich aller Anhöhen, schnitt

alle Wege nach dem Ebro ab und schlug sein Lager so nahe als möglich am Feinde auf. Den Tag darauf hielten die Generale des Leztern, die alle Hoffnung verloren hatten, den Fluß zu erreichen und aus dem Lande Lebensmittel zu ziehen, einen Kriegsrath, um einen Entschluß zu fassen, was ihnen noch zu thun übrig sey. Es kam darauf an, auszumachen, ob sie nach Lerida zurückkehren oder nach Tarragona marschiren sollten. Sie waren noch unentschlüssig, als man ihnen meldete, diejenigen, die man zum Wasserholen ausgeschickt hätte, würden von unserer Reiterei angegriffen; auf diese Nachricht stellen sie mehrere Piquets von Reiterei und Infanterie aus, mischen sie unter die Legionscohorten und lassen den Anfang einer Verschanzung von ihrem Lager bis an den Fluß machen, um stets dahin ohne Bedeckung sicher gehen zu können. Afranius und Petrejus theilen die Arbeit unter sich und jeder macht sich von seiner Seite auf, um daran arbeiten zu lassen."

Von diesem Augenblicke an war dieser Feldzug nichts weiter als ein Krieg von Märschen und Contremärschen, auf einem sehr kleinen Raume; auf der einen Seite, zwischen einem ermüdeten und unentschlossenen Feinde, der nicht durchzubrechen wagte, und der auch keine günstige Stellung finden konnte, um vertheidigungsweise zu verfahren; auf der Andern zwischen einer Armee, die voller Vertrauen, Thätigkeit und Entschlossenheit war, und die einen Anführer hatte, welcher einen eben so sichern Blick als schnelle Entschlossenheit besaß. Cäsar hatte 4 bis 5 mal Gelegenheit, sich die Vortheile seiner Stellung, die Ueberlegenheit seiner Reiterei und die Muthlosigkeit seiner Feinde zu Nutze zu machen, allein dieser große Mann, der eben so edelmüthig als brav war und der nie aufhörte, Römer zu seyn, ob er schon gegen Römer focht, wollte lieber den Krieg in die Länge ziehen, als ihn durch eine blutige That endigen. In dieser Hinsicht sind seine Worte, die Unterredungen, welche er den Feinden mit seinen Soldaten erleichterte, der Edelmuth, mit welchem er

die Grausamkeiten des Petrejus gegen seine Gefangenen erwiederte, indem er ihm die Seinigen frisch und gesund zurückschickte, ewige Denkmäler des schönsten Charakters, welchen die Geschichte aufstellen kann [1]). Als die Generale des Pompejus endlich durch seinen Muth, durch sein Genie und durch seine Großmuth besiegt waren, und weder seinen Bewegungen entgehen, noch seinen Wohlthaten ausweichen konnten, ergaben sie sich den 12ten Juni, und Cäsar, der durch seine Einverständnisse mit Varro Meister von Spanien war, hatte im Occidente keine Feinde mehr zu bekämpfen.

---

1) Daß diese Lobeserhebungen übertrieben sind, kann man schon daraus sehen, daß Cäsar als Bürger, Rebell und als Mensch voll Ehrgeiz und Herrschsucht war.

D. Uebers.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

Im zweyten Bändchen ist wegen eines Druckfehlers im Original Seite 203 Zeile 15 zu lesen, statt „besonders — kleiner" = sind sie kleiner; ausgenommen in Catalonien, Arragonien und Gallicien: in diesen sind =

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laborde, Alexandre <<de>>,

Mahlerische und historische Reise in Spanien

Bd.: 3

Leipzig 1811

Bibl.Mont. 1279-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715482-6